

Miles Kosmopolitis - Brevier für den kritisch urteilenden Soldaten

von

Christoph M.V. Abegglen

12.02.06

26.10.2006

Inhaltsverzeichnis

1. Zum Geleit.....	3
Sollte Krieg Gegenstand eines wissenschaftlichen Studiums sein?	3
Schwachpunkte und Gefahren der wissenschaftlichen Methode beim Untersuchungsgegenstand "Krieg"	7
2. Strategisches Denken.....	10
Clausewitz' "Vom Kriege" - ein Buch mit sieben Siegel?	10
Clausewitz und die Interaktion von Politik und (Militär-)Strategie	10
Der Kern: Clausewitz' Dreifaltigkeitsthese	15
Babylonisches Wörter- und Bedeutungswirrwarr im militärwissenschaftlichen Bereich	19
Traditionelle Zweiteilung der Kriegskunst.....	19
Zweiteilung in der Sackgasse	20
Ausweitung des Strategiebegriffs	20
Die operative Ebene des Machtmittels "Streitkräfte"	22
Die taktische Ebene	24
Begriff der Subsidiarität, Existenzsicherung, Raumsicherung, Verteidigung, Friedensförderung, ...	
Wem obliegt die Einsatzverantwortung?	26
Ohne operativen Zusammenhang ist das Scheitern vorprogrammiert	27
3. Wozu Krieg?	29
Vier Weltbilder	31
Wozu und mit welchem Effort Krieg gemäss den vier Weltbildern geführt wird.....	34
Die Transformation des Krieges	36
4. Bilder des Krieges.....	42
5. Stressresistenz als Ausbildungsziel	47
Wo liegen die Wurzeln der Gewalt?.....	47
Die entwicklungsgeschichtliche Erfahrung des Menschen.....	49
Der Mensch in Abgrenzung zum Tier	51
Institutionalisierte Mechanismen, die zum Töten motivieren	52
Welche sind die psychologischen Kosten des Tötens?	59
Welche weiteren Schlüsse lassen sich für die militärische Ausbildung davon ableiten?	64
6. Schlusswort.....	67
7. Quellenverzeichnis	69
Bücher	69
Artikel und Dokumentationen	75
Seminar- und Diplomarbeiten	76
Spielfilme.....	77

1. Zum Geleit

Blättert man Reglemente, insbesondere die sog. "Kopfrelemente" der Schweizer Armee, durch, so erkennt man, wie viele und auch verschiedene Ansätze aus angelsächsischen militärischen Reglementen eklektisch zusammengefügt worden sind. Es lassen sich Ansätze von Clausewitz und Jomini, beeinflusst von der jeweiligen Interpretation des gerade vorherrschenden Zeitgeistes, finden. Es ist so ein Überbau in Fachjargon verfassten Schweizerischer Militärreglemente entstanden, der eher wenig aus eigener intellektueller Leistung heraus geboren und von unserer besonderen Situation geprägt ist, die einem Milizheer nicht mehr zugänglich zu sein scheinen. Damit wird die natürliche Abwehrreaktion gegenüber Neuem nur verstärkt, weil dahinter ein verdeckter NATO resp. EU-Anschluss vermutet wird. Sicherheitspolitische Erkenntnisse und Notwendigkeiten werden immer stärker von einem Ideologienkrieg zwischen Institutionalistern und Vertretern von Souveränität und Eigenstaatlichkeit überdeckt, was einer zunehmenden Orientierungslosigkeit Nährboden verschafft und die Glaubwürdigkeit der Armee und weiteren staatlichen Institutionen zusätzlich untergräbt.

Nicht zuletzt das professionelle militärische Korps (Zeitmilitärs und Berufsmilitärs) glaubt sich in einer Sinnkrise, da sich auch Mainstreampolitiker als Experten in einem Gebiet sehen, welches sie aus mehreren möglichen Gründen nicht ernsthaft intellektuell absorbiert zu haben scheinen. Jeder Bereich in den Sozialwissenschaften, wohin auch die Militärwissenschaft anzusiedeln ist, mündet schliesslich in eine solche Komplexität, die kaum ein Individuum einzeln zu durchschauen weiss. Darüber jemandem einen Vorwurf machen zu wollen, erschiene unfair. Unkritisch zu sein, Dinge nicht hinterfragt als gegeben hinzunehmen, Fragen nach dem Warum und Wozu auszuklammern, das hingegen ist unverzeihliche geistige Trägheit.

Sollte Krieg Gegenstand eines wissenschaftlichen Studiums sein?

Das Phänomen Krieg zu studieren ist in Anbetracht des enormen Einflusses, den bewaffnete Konflikte auf die Entwicklung von Gesellschaften haben, nicht nur aus rein akademischer Neugierde heraus gerechtfertigt, sondern ist ein notwendiger akademischer Fokus. Denn einzig ein spezifischer, auf das Phänomen Krieg wissenschaftlicher Fokus wird dazu führen, dass unser Verständnis aller Facetten desselben mit seinen in sämtlichem zwischenmenschlichen Verkehr verstrickten Bereichen ständig weiter wächst.

Seit Anbeginn der Menschheitsgeschichte existieren zwei Lager: Dasjenige, dessen Vertreter glauben, Friede müsse bewahrt und dasjenige, dessen Vertreter meinen, Friede müsse geschaffen werden.¹ Die Menschheit zögerte niemals, früher oder später falls nötig hierzu zu den Waffen zu greifen. Mit dem Wunsch im Kriegshandwerk zu obsiegen und zu triumphieren, wurde das Wissen über das Kriegshandwerk von einer Kriegerkaste zu anderen weitergegeben. Dies geschah zuerst mündlich und durch praktische Einweisung und Erfahrung, später aber auch in schriftlicher Form. Die Aufklärung initiierte auch im Bereich des Kriegshandwerks die Suche nach unverrückbaren Grundsätzen, Theorien und Systemen. Gewiss, der Wunsch nach möglichst effizientem Kämpfen mag der älteste Zweck der Militärwissenschaft sein.² Aber auch alle diejenigen, welche neugierig sind, wie sich Menschen, Organisationen und Staaten tiefreichenden Veränderungen ihrer Umwelt anpassen, wie sie extreme Stresssituationen meistern und wie sie auf fundamentale Veränderungen reagieren, werden ihre Fallbeispiele im Krieg finden.³ Die Entwicklung und Proliferation der Atombombe mit ihren Trägersystemen brachten einen weiteren Fokus und damit einen zusätzlichen Zweck für das Studium des Krieges hervor: Zivile Studenten streben in ihren wissenschaftlichen Arbeiten danach, Kriegsursachen zu verstehen und dadurch Wege zu finden, wie Krieg eliminiert werden kann.

Worauf auch immer der Hauptfokus im wissenschaftlichen Studium des Krieges zu liegen scheinen mag, alle versuchen, Fragen mit dem einen Ziel zu beantworten: das Verständnis über das Phänomen Krieg zu fördern. Wieso bekämpfen sich Menschen so oft und überall auf der Welt? Wieso greifen Regierungen auf bewaffnete Zwangsmassnahmen zurück, um Widersacher zum Einlenken zu zwingen? Wie kommt es dazu, dass ein Volk bewaffnete Konflikte unterstützt, bereit ist, Krieg finanziell, personell und moralisch zu stützen? Wieso schwindet diese Unterstützung? Wie können Streitkräfte auf die unterschiedlichen Bedrohungsszenarios vorbereitet und eingesetzt werden? Wieso riskiert Soldat Tod und Verstümmelung, exponiert sich dem gegnerischen Feuer, um ein vorgegebenes Ziel zu erreichen? Wie kann man sich mental auf das grauenhafte Spektakel der Feuertaufe vorbereiten? Ist einmal ein bewaffneter Kampf initiiert, wie lässt sich dieser kontrollieren und wie beendet man diesen siegreich? Wie verhindert man eine Gewalteskalation? Wie kann man Frieden bewahren, wenn einmal der bewaffnete Konflikt entschieden worden ist? Inwiefern und zu welchem Ausmass beeinflussen bewaffnete Konflikte alle anderen Tätigkeiten des zwischenmenschlichen Verkehrs?

In seinem ursprünglichen Fokus auf das Kriegführen selbst untersucht die Militärwissenschaft, wie politische Zielsetzungen militärische Belange auf strategischer,

¹ Howard (2000), S. 6

² Freedman (1994), S. 5

³ Freedman (1994), S. 5

operativer und taktischer Ebene sowie ihre anverwandten Institutionen⁴ in den unterschiedlichen Erscheinungsformen bewaffneter Konflikte durchdringt. Militärwissenschaft ist demzufolge nicht nur als eine Wissenschaft zu verstehen, mit dem Ziel Wissen auszuweiten, zu vertiefen und zu vernetzen, sondern im Sinne ihrer angewandten Seite kann sie durchaus als Handwerk betrachtet werden.

Trotz der allzu bekannten Zerstörungskraft moderner Gefechte, trotz der Allgegenwärtigkeit unvorstellbarer Szenen von Verstümmelung, Leid und Verzweifeln, welche jedem, der diesen ausgesetzt wird, über kurz oder lang so sehr zusetzen, dass er nicht mehr gewillt sein wird zu kämpfen, lassen sich immer wieder Freiwillige für den Soldatenberuf rekrutieren.⁵ So auch ich! Diese Niederschrift ist als Teil meines eigenen intellektuellen Reifeprozesses zu verstehen. Denn auch ich versuche, mir einen Reim aus dem Phänomen "Krieg" zu machen. Denn Krieg hat nichts an seiner Faszination verloren. Er widerspiegelt in seiner ganzen Grausamkeit das Menschsein. Er spielt virtuos und unerreicht auf der gesamten Klaviatur der Emotionen. Denn die krassen emotionalen Gegensätze, hervorgerufen durch die durch den Krieg erzeugten Extremsituationen, werden verstärkt, verzerrt, übersteigert und Realitäten resp. Wahrnehmungen werden durch die eigene Vorstellungskraft überdeckt.

Diese Schrift erhebt nirgends den Anspruch, stringenten wissenschaftlichen Kriterien zu genügen. Der Wert dieser Niederschrift liegt meines Erachtens aber darin, dass sie den Geist anregen soll. So werden einige Aspekte aus der ganzen Komplexität, die das Phänomen "Krieg" darstellt, herausgelöst, um diese in ihrer gegenseitigen Verstricktheit erklären zu versuchen.

Soziobiologische⁶ wie auch psychologische Ansätze werden herangezogen, um gewissen Punkte zu erhellen, die ansonsten drohen vergessen zu gehen. Diese Aspekte können zwar als Begründungen herangezogen werden, um zu helfen, gewissen (Miss)Handlungen im Laufe der militärischen Erziehung und Ausbildung sowie im Zuge militärischer Gewaltanwendung auf den Grund zu gehen. Niemals dürfen sie jedoch als Entschuldigung heran gezogen werden. Denn als Mensch und somit instinktreduziertes Lebewesen handeln wir nach durch Sozialisation erworbenen kulturellen Werten und Normen. Als Mensch stehen wir immer vor der Wahl dies oder jenes zu tun oder eben nicht zu tun, gut (sprich gemäss den vorherrschenden Werten und Normen richtig) oder eben böse (falsch; den gängigen Werten und Normen zuwider) zu handeln. Dieser moralische Entscheid kann uns niemand

⁴ Bereiche wie Organisation und Verwaltung der Streitkräfte und ihrer nahe stehenden Dienste (z.B. Nachrichtendienste), Rekrutierung, Ausbildung und Erziehung, Laufbahnsteuerung, Zurückführung militärischen Personals auf den zivilen Arbeitsmarkt, Pensionierungsschemata und Sozialvorsorge, Rüstung.

⁵ Keegan (1991), S. 328, 335

⁶ Eine augenöffnende Kritik an die Soziobiologie und deren Fehlannahmen, dass die zentrale Antriebe lebender Systeme darauf gerichtet seien, sich maximal zu verbreiten und gegeneinander zu kämpfen, liefert Bauer (2006) mit seinem neurobiologischen Ansatz und dessen Folgerungen, dass ohne Kooperation die Evolution hin zum Komplexen gar nicht zu erklären und dass der Mensch von Natur aus auf Kooperation getrimmt sei.

abnehmen, auch wenn dies oftmals formell geschehen mag: am Ende müssen wir gegenüber unserem Gewissen Rechenschaft ablegen und mit unseren Entscheiden und deren Folgen leben. Als Soldat stehen wir letztendlich immer vor der Frage und damit vor dem moralischen Dilemma, wieviel Böses es erträgt, um Gutes zu tun?

Abschliessende Antworten auf die im nachfolgenden Text aufgeworfenen Fragen wird der Leser nicht erhalten. Vielmehr soll die Neugierde geweckt werden, damit jeder sich selbst auf den Weg begibt, um die hier angesprochen Aspekte der Krieges zu vertiefen, aber auch um weitere, andere Ansätze zu entdecken und auszuloten.

Schwachpunkte und Gefahren der wissenschaftlichen Methode beim Untersuchungsgegenstand "Krieg"

Wozu Theorie und Grundsätze in der Kriegführung dienen sollten und wozu nicht.

Eine wissenschaftliche Methode bezweckt Regelmässigkeiten aufzudecken, indem mittels Hypothese, logische Analyse, Beobachtung, Versuchsanordnung, Messung und mathematische Formulierung Gesetzmässigkeiten herausgearbeitet werden. Eine bestimmte Anordnung dieses Prozesses macht die wissenschaftliche Methode aus. Dabei ist der quantitative Ansatz von der reinen kritischen Analyse von Ereignissen mittels Grundsätzen und Theorien zu unterscheiden. Theorien und handlungsorientierte Prinzipien (Grundsätze) helfen bei der Analyse komplexer Sachverhalte, indem sie aus der Gesamtheit aller Faktoren, basierend auf einer Hypothese, die einflussreichsten von allen anderen trennt, diese in ihren gegenseitigen Zusammenwirken erklärt und versucht vorauszusagen, wie sich etwas unter bestimmten Bedingungen verhalten wird. Sie dienen anfangs als Stützen bei der Schulung des eigenen, kritischen Urteilsvermögens und sollen dann abgestossen werden, sobald eine eigene, nach seinen Bedürfnissen zusammengestellte Theorie und handlungsorientierte Prinzipien gefunden und somit Wissen verinnerlicht worden ist.

Die reine Wissenschaft organisiert Wissen derart, um das Entdecken neuer Beziehungen und Abhängigkeiten, sowie um das Voraussagen von Ereignissen ohne Beeinflussung des Menschen zu vereinfachen. Die angewandte Wissenschaft dagegen organisiert Wissen derart, um dem Menschen die Kontrolle über Ereignisse zu erleichtern.

Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften ist in den Sozialwissenschaften die Grenze zwischen reiner und angewandter Wissenschaft unklar.⁷ Denn sich eine menschliche Gesellschaft ohne menschliche Intervention resp. Einflussnahme zu denken, ist kaum möglich. So birgt eine Feststellung sozialer Missstände gleich auch immer ein Hinweis auf ein Programm zu Reform und Verbesserung in sich. Mit anderen Worten: In den Sozialwissenschaften ist ein Rezept schon in der Vorhersage inhärent.⁸ Ob ein suggerierter Weg eingeschlagen wird, ist eine Frage der Politik in Abstimmung mit der von ihr gewählten Strategie.

Zudem ist das Anwenden der wissenschaftlicher Methode in den Sozialwissenschaften wegen der Zufälligkeiten von Ereignissen, der universellen Verstricktheit all ihrer Faktoren, der Dialektik des frei gestaltenden, menschlichen Willens, sowie wegen der Trägheit des Untersuchungsgegenstandes gegenüber Manipulation und exakter Messung aufgrund fehlender Konstanz bei den Faktoren und/oder Bedingungen besonders schwierig.

Erschwerend ist die Tatsache, dass Geschichte als Datengrundlage unzuverlässig ist. Denn sie wird missbraucht und oft dahingehend geformt und gefiltert, um eigene Thesen zu

⁷ Wright (1965), S. 16

⁸ Wright (1965), S. 16

stützen. Die Interpretation von "historischen Fakten" hängt denn auch zu einem grossen Teil vom Weltbild (Ideologie), von der zu Grunde liegenden Fragestellung (Ansatz) und eventuell von der verborgenen Absicht (nationale Identitätsstiftung, Verstärkung des nationalen Chauvinismus, Bestärkung des Korpsgeistes, Eulogie für den Auftrags- und Geldgeber, geforderte Auflagezahlen von Verlegern, ...) des Wissenschaftlers ab. Schon der Geschichtsschreiber, welcher als erster die "historischen Fakten" festhält, hat seine Datenbasis mit seinem Weltbild und mit seiner verborgenen Absicht gefiltert, um zu entscheiden, welches Ereignis resp. welcher Faktor als historisch relevant zu betrachten sei. Eine weitere Fallgrube besteht darin, moderne Konzepte und Annahmen auf die Vergangenheit anzuwenden und somit anachronistisch zu denken. In der Geschichte sich wiederholende Muster als Beweis für die Gültigkeit einer Theorie anzuführen, also zu meinen, man könne von der Vergangenheit über die Gegenwart hin in die Zukunft extrapolieren und Ereignisse voraussagen, ist trügerisch und grenzt an Demagogie. Sicher kann die Geschichte Trends und gewissen Muster aufzeigen. Sie kann aber niemals Ereignisse vorhersagen. Denn jedes Ereignis entsteht in einem einmaligen Set von Umständen und Zufälligkeiten.

Krieg als Untersuchungsgegenstand ist zu komplex, als dass er auf eine simple Formel reduziert werden könnte.⁹ Eine einfache Antwort wird ihm wohl niemals gerecht. Aber auch zu komplexe Antworten helfen nicht weiter. Nur indem einzelne Aspekte aus der ganzen Komplexität, die der Krieg verkörpert, herausgelöst und untereinander in Beziehung gebracht werden, wird das Phänomen Krieg bewältigbar. So lassen sich verschiedene Einsichten über mögliche Ursachen und deren Effekte gewinnen, um Erklärungen zu finden, was die Natur des Krieges ist, wie und wozu Krieg ausgefochten wird, aber auch wie Frieden geschaffen und bewahrt werden kann.

Kurz gesagt, Krieg als Untersuchungsgegenstand ist nur dann wissenschaftlich fassbar, wenn basierend auf einer Hypothese einzelne verstrickte Faktoren von allen anderen isoliert untersucht werden. Gerade dies jedoch birgt die Gefahr, dass eben nur diejenigen Faktoren als Ursachen für Ereignisse geltend resp. für relevant erklärt werden, nur weil eben diese als Hypothese vorangestellt worden sind: *quod erat demonstrandum* (die sich selbst erfüllende Prophezeiung).

Existierende Theorien und Grundsätze sollen also vor allem Werkzeuge zur kritischen Analyse von Aussagen, Thesen und andere Behauptungen dienen. Es sollen damit verdeckte Absichten und der Diskussion zugrunde liegenden Weltbilder aufgedeckt, sowie die zur Belegung angeführten Fakten kritisch hinterfragt werden. Derjenige, welcher dazu die geistige Disziplin aufbringt, die Suche nach dem Warum und Wozu nicht abubrechen, der schult sein eigenes Urteilsvermögen. Ein so geschärftes Urteilsvermögen wird sich den in

⁹ Jomini (1994), S. 13, 377, 390

Form von Theorie und Grundsätzen bereit gestellten Gehhilfen dann zu entledigen wissen, wenn theoretische Grundlagen intellektuell durchdrungen und in der Praxis (in Übungen, Manöver oder im Einsatz selbst) falsifiziert resp. verifiziert worden sind. Komplexe Situationen auf einen Blick zu erfassen und zu ordnen, ist eine unabdingbare Fähigkeit, um in einem Einsatz rasch brauchbare Entscheide fällen zu können. Nur so wird man der Gegenseite immer einen Schritt voraus sein. Ebendiese Fähigkeit zum intuitiven Handeln basiert auf reicher Erfahrung und ist das Ergebnis des geschulten, kritischen Urteilsvermögens.

Weder strategisches, noch operatives oder taktischen Denken lassen sich in Standardverhalten oder Regeln zementieren. Denn kein Ereignis wird sich je in identischer Weise wiederholen. Dieser Tatsache ist von Beginn an in der militärischen Führungsausbildung Rechnung zu tragen. Nie darf ein Einsatz simplifiziert oder das Denken in vorgefasste Meinungen gelenkt werden.

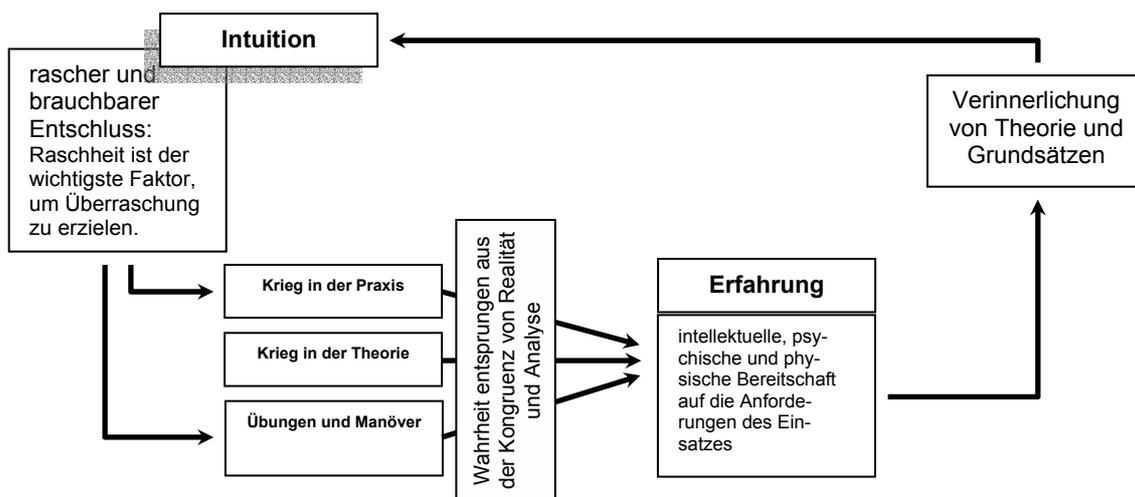


Fig. 1: Intellektueller Entwicklungsprozess im Rahmen der militärischen Führungsausbildung.

2. Strategisches Denken

Clausewitz' "Vom Kriege" - ein Buch mit sieben Siegel?

Welche Ideen von Clausewitz ich wirklich verstehen sollte

"Man fängt keinen Krieg an, oder man sollte vernünftigerweise keinen anfangen, ohne sich zu sagen, was man mit und was man in demselben erreichen will, das erstere ist der Zweck, das andere das Ziel. Durch diesen Hauptgedanken werden alle Richtungen gegeben, der Umfang der Mittel, das Mass der Energie bestimmt, und er äussert seinen Einfluss bis in die kleinsten Glieder der Handlung hinab."¹⁰

"Vom Kriege" ist das Resultat lebenslanger, persönlicher Reflexion Clausewitz' über Krieg und über mögliche Theorien, um sein eigenes Verständnis darüber zu vertiefen.¹¹ Clausewitz war besessen von der Suche nach dem Absoluten, oder eben nach der Natur d.h. nach dem Regulativ im Phänomen Krieg.¹²

Eine vertiefte Auseinandersetzung mit Clausewitz und dessen Werk ist spannend und für jedermann, der sich mit dem Phänomen Krieg beschäftigt, intellektuell höchst anregend. Dies aber unbegleitet zu tun - sei es ausserhalb von Seminaren oder ohne Beizug von Sekundärliteratur - wird meist in die Sackgasse der Resignation führen oder aber die persönliche Auseinandersetzung mit dem Standardwerk "Vom Kriege" bei der profanen Suche nach griffigen Zitaten bewenden lassen.

Hier soll der Versuch unternommen werden, einen Abriss über Clausewitz' Gedankengut im Sinne des strategischen Denkens zu geben. Natürlich wird diese verkürzte Darstellung der ganzen Tiefe Clausewitz' Auseinandersetzung mit dem Phänomen Krieg nirgends nur ansatzweise gerecht. Es soll aber vielleicht dazu dienen, aus den Gemeinplätzen Clausewitz'schen Zitaten auszubrechen und einige Orientierungshilfen zu geben.

Clausewitz und die Interaktion von Politik und (Militär-)Strategie

¹⁰ Clausewitz (1952), S. 850

¹¹ Clausewitz (1992), S. 104; Clausewitz (1989), S. 154: Clausewitz rejects any prescribed theories, principles or systems. These are just means to discover one's own theory through deliberate and objective analysis. Once its meaning is absorbed into his own way of thinking, it becomes one's second nature. In this way, every commander finds and improves his own, particular theory that helps the study of the conduct of war, and educates mind and judgement; Langendorf (2001), S. 98: Clausewitz assesses colonel Toll as a well instructed officer who, however, is far from having shed light on the nature of the conduct of war through deliberate reflection.

¹² Earle (1942), S. 94-95

Clausewitz definiert Krieg als ein Akt der Gewalt, um dem Gegner unseren Willen aufzuzwingen.¹³ Clausewitz unterteilt die Kriegskunst nach dem damals vorherrschenden Modell in (Militär-)Strategie und Taktik. Er stellt fest, dass im Bereich der Taktik das Mittel die Streitkräfte und dessen Zweck der Sieg sei.¹⁴ Im Bereich der Strategie, so Clausewitz, sei das Mittel der Sieg - d.h. taktischer Erfolg - wobei der Zweck der Strategie schliesslich in all denjenigen Zielobjekten läge, welche schliesslich direkt den Frieden brächten.¹⁵ Gemäss Clausewitz, führt taktischer Erfolg in Gefechten schliesslich irgendwie zu Frieden. Er bemerkt aber, dass die Verwendung dieser taktischen Erfolge zur Erreichung derjenigen Zielobjekte, welche zu Frieden führen, auch von weiteren Faktoren begleitet und mehr oder minder beeinflusst werden. So sind Faktoren wie Land und Bevölkerung im Einsatzraum, Jahreszeit und Zeitpunkt der Aktion und die spezifischen Gegebenheiten des Geländes zu berücksichtigen.¹⁶ Clausewitz unterscheidet zwischen Zielobjekten, deren Erreichung direkt und solchen, die nur indirekt zum Sieg führen. Zum Letzteren ist das Nehmen einer gegnerischen Stellung als ein Beispiel für einen erfolgreichen Einsatz bezüglich des Geländes anzuführen.¹⁷ Für die erstgenannte Kategorie von Zielobjekten führt Clausewitz die Vernichtung der Streitkräfte, die Besetzung des Landes, sowie das Brechen des gegnerischen Willens zum Widerstand an.¹⁸ Der Vernichtung der Streitkräfte folgt die Besetzung des Landes, was schliesslich den gegnerischen Widerstandswillen bricht.¹⁹ So die natürliche Abfolge im Kriege in der Theorie. In Realität aber, wird das Zielobjekt "Vernichtung der gegnerischen Streitkräfte" sich als unrealistisch herausstellen, wenn der Unterschied der eigenen materiellen und moralischen Kräfte zu denjenigen des Gegners derartig ist, dass ein Sieg unwahrscheinlich oder nur unter unakzeptablen Kosten zu erringen ist.²⁰

So erwähnt Clausewitz zwei Wege, auf welchen der Erfolg auch ohne Niederringen der gegnerischen Streitkräfte bewerkstelligt werden kann: Zum ersten kann man Aktionen mit dem Ziel starten, die gegnerische Allianz aufzubrechen oder zu paralysieren. Zudem kann man das internationale System so beeinflussen, dass man neue Alliierte dazu gewinnt.²¹ Clausewitz erkennt den Wert der Wirkung solcher Operationen auf den gegnerischen Widerstandswillen. Denn er hält fest, falls solche Operationen möglich sind, diese im Vergleich zur Vernichtung der gegnerischen Streitkräfte die Aussicht auf Erfolg verbessern

¹³ Clausewitz (1989), S. 75

¹⁴ Clausewitz (1989), S. 142

¹⁵ Clausewitz (1989), S. 143

¹⁶ Clausewitz (1989), S. 143

¹⁷ Clausewitz (1989), S. 143

¹⁸ Clausewitz (1989), S. 90

¹⁹ Clausewitz (1989), S. 92

²⁰ Clausewitz (1989), S. 91

²¹ Clausewitz (1989), S. 92; S. 387, 484: Clausewitz recognises the importance foreign and domestic political conditions may have on the conduct of war.

und eine Abkürzung hin zum übergeordneten Ziel - d.h. Frieden - darstellen.²² Zusätzlich erkennt Clausewitz den Gebrauch glaubwürdiger Abschreckung, um dem Gegner unsrigen eigenen Willen aufzuzwingen. So meint er, zur Unterwerfung des Gegners müsse derselbe entweder vollständig entwaffnet, oder in eine solche Situation hineinmanövriert werden, dass damit gedroht werden könne.²³ Auch die reine Machtdemonstration mag die Sache ohne Blutverlust entscheiden, wenn es die Gegenseite davon überzeugt, Widerstand oder ihre eigenen offensiven Absichten seien aussichtslos. Clausewitz unterstreicht aber, dass im Krieg überall dort, wo Entscheidungen ohne Blutvergiessen gefällt werden, diese im Grunde genommen auf anerbundene aber nicht ausgefochtene Waffengänge zurückzuführen seien.²⁴

Der zweite Weg umfasst sämtliche Aktionen, welche die gegnerische Anstrengung (sprich Höhe seines Efforts) vergrössern.²⁵ Clausewitz zählt hierzu drei Methoden auf: Erstens, Pfandnahme gegnerischen Territoriums zwecks Zahlungsforderungen oder Verwüstung²⁶; zweitens, Priorisierung von Operationen, die den Gegner maximal schädigen. Dafür weist Clausewitz auf zwei mögliche Richtungen hin, wie Streitkräfte eingesetzt werden können. Die eine Richtung führt direkt zum Ort, wo die gegnerische Hauptstreitmacht vermutet wird, um sich eine Entscheidungsschlacht zu liefern. Die zweite Richtung führt die eigenen Streitkräfte über Verpflegungsdepots, Festungen, Städte schliesslich zur Hauptstadt, ins Herz der gegnerischen politischen Macht.²⁷ Die Wahl der Richtung, so Clausewitz, muss den Umständen entsprechend getroffen werden.²⁸

Der dritte Weg, schliesslich, ist der Abnutzungskrieg. Dabei werden die materiellen und moralischen Kräfte des Gegners durch einen sich über lange Zeit hinziehenden Krieg abgenutzt.²⁹

Die zur Kriegführung geleistete Anstrengung kann mit folgender Formel abstrahiert werden: $\text{Effort} = t * \text{Wille} * \text{Mittel}$. Sind z.B. die eigenen Mittel beschränkt, so wird dies durch den festen Willen der Regierung den Krieg über eine lange Zeitdauer zu unterhalten und durch den Willen des Volkes diesen Krieg zu unterstützen (Leidensbereitschaft) kompensiert. Ein Zermürbungskrieg asymmetrischer Art etwa in Guerillaform wird eine mögliche Folge daraus sein. Ist die Leidensbereitschaft des Volkes jedoch gering, so muss dies mit massivem Mitteleinsatz in einem kurz dauernden Waffengang ausgeglichen werden.

²² Clausewitz (1989), S. 92-93; Beaufre (1985), S. 99: Beaufre calls this approach "exterior manoeuvre" which is an element of the concept of indirect strategy.

²³ Clausewitz (1997), S. 8

²⁴ Clausewitz (1989), S. 386: Clausewitz argues that this effect caused by planning alone has consequently to be supported by other means than the force of arms.

²⁵ Clausewitz (1989), S. 93

²⁶ Clausewitz (1989), S. 93; Clausewitz (1997), S. 29

²⁷ Clausewitz (1989), S. 529

²⁸ Clausewitz (1997), S. 30

²⁹ Clausewitz (1989), S. 93

Blitzkrieg sowie "*Shock and Awe*" sind davon mögliche Ausgestaltungsformen militärischer Operationen.

Clausewitz unterstreicht immer wieder, dass Krieg nicht ein Akt blinder Leidenschaft ist, sondern, dass das politisch übergeordnete Ziel und der damit verbundene Wert Grösse der Opferbereitschaft in Umfang und Dauer festlegen.³⁰ Zusammenfassend kann folgendes festgehalten werden: Taktische Erfolge bewirken bestimmte Effekte in einer Kampagne und damit auf die Kriegführung. Berücksichtigt man die sich stets wandelnden Umstände, worin Aktionen durchgeführt werden, ist es einsichtig, dass diese Effekte, je nach dem wie die spezifischen Faktoren die Gefechte beeinflussen, unterschiedlich ausfallen werden. Clausewitz trifft den Kern operativen Gedankenguts, wenn er ausführt, dass "jede höhere Einheit, welche sich in der Kombination der Gefechte durch die Richtung auf einen gemeinschaftliche Zweck bilden möchte, ist als ein Mittel zu betrachten"³¹. Diese Aussage impliziert die Möglichkeit, eine militärische Kampagne derart auszugestalten, dass militärische Aktionen aufgrund eines effektbasierten und kohärent orchestrierten Plans aufeinander abgestimmt werden. Angestrebte operative oder gar strategische Wirkung - sprich Frieden - soll so durch eine Serie von Gefechten oder durch eine Kombination von Kampagnen erzielt werden können.³²

Clausewitz ist sich im Klaren darüber, welche Rückkoppelung militärische Ergebnisse auf die ursprünglich formulierten politischen Zielsetzungen ausüben. Diese übergeordneten Zielsetzungen dürfen im Laufe des Krieges folglich auch deutliche Anpassungen erfahren.³³

Gemäss Clausewitz beschäftigt sich Taktik mit der Gestaltung des einzelnen Gefechts und Strategie mit dessen Gebrauch.³⁴ Der Gebrauch - sprich Nutzen - eines Gefechts jedoch kann erst dann bestimmt werden, wenn dessen Wirkung irgendwie abgeschätzt werden kann. Doch jede resultierende Wirkung einer Aktion ist immer ein Produkt der gegebenen Umstände und, zu einem bestimmten Grad, auch des Zufalls. Darin liegt die Herausforderung, der sich der militärische Kommandant zu stellen hat.³⁵ Denn Unsicherheit und das Abschätzen von Wahrscheinlichkeiten werden in der militärischen Planung immer unumgänglich sein.

Clausewitz betont mehrmals die Wichtigkeit, Krieg als Instrument der Politik und nicht als etwas Autonomes zu verstehen. Er unterstreicht jedoch gleichzeitig, dass Politik konsistent mit den von ihr eingesetzten Mittel sein müsse.³⁶ Nach Clausewitz ist Gewalt einfach das

³⁰ Clausewitz (1989), S. 92

³¹ Clausewitz (1952), S. 192

³² Clausewitz (1989), S. 143

³³ Clausewitz (1989), S. 92

³⁴ Clausewitz (1989), S. 128: Tactics involves the planning and executing of engagements. Strategy coordinates each of them with the others in order to further the object of the war; S. 132

³⁵ Clausewitz (1989), S. 140

³⁶ Clausewitz (1989), S. 87

spezifisch zusätzliche Mittel im Krieg.³⁷ Nirgends behauptet er, dass im Krieg neben der Gewalt alle anderen Mittel des politischen Verkehrs aussetzen würden. Clausewitz argumentiert lediglich, dass die eingesetzte Gewalt abhängig ist vom auf dem Spiel stehenden Einsatz. Ist der Einsatz hoch (so z.B. in einem Befreiungskampf, Kampf um das Überleben der Eigenstaatlichkeit), so wird auch der Effort (die dazu aufzubringende Anstrengung) und der Wille Krieg zu führen, sowie die Bereitschaft dazu die Gewalt zu eskalieren, gross sein.³⁸ Möchte eine Regierung den Gegner überwinden, so muss sie ihr Effort (ihre Anstrengung) der gegnerischen Widerstandskraft anpassen. Diese Widerstandskraft ist das Produkt all seiner zu Verfügung stehenden Mittel (F) und seiner Willenskraft (ψ).³⁹ Hier schliesst sich der Kreis: Ruft man sich ins Bewusstsein, dass sich Krieg in Realität über eine gewissen Zeitspanne (t) erstreckt und dass er jeweils in seinen sich entwickelnden Umständen (K) einzigartig ist, so ist zu erkennen, wie gründlich Beaufre Clausewitz' theoretisches Gedankengut assimiliert hat. Er reduziert Strategie (S) auf die Formel $S = K F \psi t$.⁴⁰

Clausewitz ist ungewöhnlich wage, wenn es dazu kommt, wie in der Praxis politische Zielsetzungen in eine kohärente Strategie zu formulieren seien. Clausewitz negiert immer wieder die Existenz einer allumfassenden, immer gültigen Doktrin, die auf jeden Krieg oder auf jede Art von Kampagne angewendet werden könne. Er bestätigt aber, dass Theorie für das Abschätzen der Nützlichkeit eines Gefechts durchaus dienlich sein kann. So kann Theorie die Nützlichkeit gewisser Aktionen abschätzen helfen, indem sie sämtliche Mittel im Rahmen einer Kampagne in einem bestimmten Krieg auf deren Zweckdienlichkeit hin, d.h. auf ihre Wirkung mit ihren gegenseitigen Beziehungen, untersucht.⁴¹ Clausewitz' Antwort befriedigt in diesem Bereich nicht. Zwar zeigt er die Interaktion von Politik, (Militär-)Strategie und Taktik auf, er eröffnet aber nicht, wie ein Entscheidungsträger dies in der Praxis berücksichtigen kann. Hier, so meine ich, geht Beaufre mit dem Konzept der Totale Strategie einen bedeutenden Schritt weiter. Beaufre schafft die Basis für eine Theorie, die es dem Entscheidungsträger ermöglicht, zwischen gangbaren, Effekt basierten

³⁷ Clausewitz (1989), S. 87: War is a pulsation of violence, variable in strength and therefore in the speed with which it explodes...;...it always lasts long enough for influence to be exerted on the goal and for its own course to be changed in one way or another—long enough...to remain subject to the action of a superior intelligence. [The political aim] must adapt itself to its chosen means...; yet the political aim remains the first consideration. Policy...will permeate all military operations...it will have a continuous influence on them; S. 605

³⁸ Clausewitz (1989), S. 87-88: The more powerful and inspiring motives for war,..., the closer will war approach its abstract concept, the more important will be the destruction of the enemy, the more closely will the military aims and the political objects of war coincide, and the more military and less political will war appear to be. On the other hand, the less intense the motives, the less will the military element's natural tendency to violence coincide with political directives. As a result,...the conflict will seem increasingly *political* in character.

³⁹ Clausewitz (1989), S. 77

⁴⁰ Beaufre (1985), S. 117

⁴¹ Clausewitz (1989), S. 140-143

Handlungsalternativen zu wählen, die kohärent mit dem übergeordneten Ziel abgestimmt sind. Auf das Konzept der Totalen Strategie wird später näher eingegangen.

Der Kern: Clausewitz' Dreifaltigkeitsthese

Clausewitz' Konzept des Absoluten Krieges⁴² ist das Resultat des Versuchs, Krieg als Phänomen, das durch reine Logik und absoluter Vernunft durchdrungen ist, mit seiner tatsächlich Erscheinungsform zu kontrastieren. Für Clausewitz dient sein Konzept des Absoluten Kriegs einzig zum Herausschälen derjenigen Faktoren im Krieg, welche über Zeit und über Kulturkreis hinweg konstant zu bleiben scheinen - also die Natur des Krieges ausmachen. Er entdeckt dabei die Dreifaltigkeitsthese, des Krieges Hang zur Eskalation und die Friktion. Diese Thesen sollen als Theoriegerüst erklären helfen, welche Faktoren die Transformation des Krieges wirklich verursachen.

Folgender Schluss zieht Clausewitz:

"Der Krieg ist also nicht nur ein wahres Chamäleon, weil er in jedem konkreten Falle seine Natur etwas ändert, sondern er ist auch seinen Gesamterscheinungen nach in Beziehung auf die in ihm herrschenden Tendenzen eine wunderliche Dreifaltigkeit, zusammengesetzt aus der ursprünglichen Gewaltbarkeit seines Elementes, dem Hass und der Feindschaft, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen sind, aus dem Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls, die ihn zu einer freien Seelentätigkeit machen, und aus der untergeordneten Natur eines politischen Werkzeug, wodurch er dem blossen Verstande anheimfällt.

Die erste dieser drei Seiten ist mehr dem Volke, die zweite mehr dem Feldherrn und seinem Heer, die dritte mehr der Regierung zugewendet. Die Leidenschaften, welche im Kriege entbrennen sollen, müssen schon in den Völkern vorhanden sein; der Umfang, welchen das Spiel des Mutes und Talents im Reiche der Wahrscheinlichkeiten des Zufalls bekommen wird, hängt von der Eigentümlichkeit des Feldherrn und des Heeres ab, die politische Zwecke aber gehören der Regierung allein an.

Diese drei Tendenzen ... sind tief in der Natur des Gegenstandes begründet und zugleich von veränderlicher Grösse. Eine Theorie, welche eine derselben unberücksichtigt lassen oder zwischen ihnen ein willkürliches Verhältnis feststellen wollte, würde augenblicklich mit der Wirklichkeit in solchen Widerspruch geraten, dass sie dadurch allein schon wie vernichtet betrachtet werden müsste.

Die Aufgabe ist also, dass sich die Theorie zwischen diesen drei Tendenzen wie zwischen drei Anziehungspunkte schwebend erhalte."⁴³

⁴² Clausewitz (1952), S. 94: Mit dem Konzept des Absoluten Krieges zeigt Clausewitz auf, wie drei Wechselwirkungen die Gewaltanwendung im Krieg theoretisch maximieren. Voraussetzungen hierzu sind, daß Krieg als isolierter Akt, urplötzlich, ohne innen- oder aussenpolitisches Vor- und Nachleben entstünde und daß das Ausfechten des Waffenganges keine Zeit bedürfte.

⁴³ Clausewitz (1952), S. 110-111

Bei der Erklärung dieser drei im Krieg inhärenten Tendenzen, unterscheidet Clausewitz drei Ebenen der Abstraktion.

Erstens, Krieg beinhaltet als Erscheinung zwischenmenschlichen Verkehrs ertümliche Gewalt, Hass und Feindschaft. Dies bildet die erste Tendenz. Die zweite Tendenz im Krieg ist, dass nichts gewiss ist und Entscheide aufgrund von Wahrscheinlichkeiten und Zufällen getroffen werden. Als dritte Tendenz ist Krieg als Werkzeug der Politik zu verstehen, das einem politischen Zweck zu dienen hat.

Zweitens, Clausewitz ordnet der ersten Tendenz den blinden Naturtrieb, der zweiten Tendenz die freie Seelentätigkeit - sprich kreativen Geist, und der dritten Tendenz den blossen Verstand zu.

Auf einer dritten Abstraktionsebene schreibt Clausewitz die erste Tendenz dem Volk, die zweiten den Streitkräften und die dritte Tendenz der Regierung zu. Er anerkennt jedoch, dass diese Zuweisung nicht exklusiv zu verstehen ist. Denn alle drei Tendenzen sind dem Menschen eigen, die ja das Volk, die Streitkräfte und auch die Regierung ausmachen. Clausewitz argumentiert nur, dass die eine oder andere Tendenz in der von ihm jeweils bestimmten Menschenkohorte besonders ausgeprägt ist.

Beim Beschrieb von drei Wechselwirkungen, die Krieg ins Extreme eskalieren lassen, impliziert Clausewitz ein vierte Abstraktionsebene: Wille - Mittel - Effort (Anstrengung).⁴⁴

Diese vier Abstraktionsebenen lassen sich nun um zwei zusätzliche erweitern: Die Fünfte ist der Umstand, dass sich nach der Dreifaltigkeitstheorie ein Element für das Regieren durch Zielvorgaben verantwortlich zeichnet, dadurch sinnvermittelnd wirkt und so die Führung im Krieg übernimmt. Ein weiteres Element kämpft und ist somit der eigentliche Gewaltanwender. Die Unterstützung des Volks, so das dritte Element, ist schliesslich unabdingbar, damit Krieg nachhaltig finanziell, personell und moralisch unterhalten werden kann.

Die Verbindung kognitiver, emotioneller und manueller Erfahrung als pädagogisches Prinzip hat offensichtlich einen bleibenden Eindruck hinterlassen, als Clausewitz während seiner Zeit der Gefangenschaft (1806/7) in der Schweiz Johann Heinrich Pestalozzi in Yverdon besucht hat.⁴⁵ Denn Hirn, Herz und Hand sind klar als Leitmotiv in der Dreifaltigkeitstheorie wieder zu erkennen und sollen hier als sechste Abstraktionsebene angeführt werden. Pestalozzis Lehren waren in Preussen sehr berühmt. Sie dienten schliesslich gar als Grundlage ihrer Schulreform.⁴⁶

⁴⁴ Clausewitz (1989), S. 75-77

⁴⁵ Smith; Rosen (1997), S.15

⁴⁶ Stübiger; Rosen (1997), S.15

Die drei im Krieg inhärenten Phänomene				
Abstraktionsebene	I	ursprüngliche Gewalt, Hass, Feindschaft, Leidenschaft	Spiel der Wahrscheinlichkeiten und Zufalls	politischer Zweck
	II	Instinkt	kreativer Geist; militärisches Genius: Mut, <i>coup d'oeil</i> , Aufgewecktheit, Entschlossenheit, Willensstärke, Hartnäckigkeit, Vorstellungskraft	Vernunft
	III	Volk	Streitkräfte	Regierung
	IV	Wille (Leidens- und Verzichtsbereitschaft)	Mittel	Effort (Anstrengung)
	V	Supporter/Unterstützende: Unterstützt Krieg personell als Rekrutierungsbasis, finanziell in Form von Steuerbeiträgen oder anderen Zuwendungen, sowie moralisch	Kämpfer: Gewaltanwender, die bereit sind, für eine Sache zu sterben.	Führer/Führung: Rechtfertig, warum Krieg geführt werden muss.
	VI	Herz (heart)	Hand	Hirn (mind)

Tab. 1: Dreifaltigkeit - sechs Abstraktionsebenen

Kritiker der Dreifaltigkeitsthese und Entdecker "neuer Kriege" resp. "moderner Kriege" fokussieren ihre Kritik meist auf Clausewitz' dritte Abstraktionsebene unter gleichzeitigem Ausblenden aller anderen fünf.⁴⁷ Doch gerade Clausewitz, trotz seines eigenen vom 19. Jahrhundert geprägten Weltbildes, verzichtet in seiner These auf moralische Kriterien. Ihm ist bewusst, dass die Art und Weise der Kriegführung sich über die Zeit (technologischer Wandel) und von Kultur zu Kultur verändern mag.⁴⁸ Er behauptet sogar, dass derselbe Krieg durch sein Fortdauern einer Transformation unterliegen wird. Die Dreifaltigkeitsthese besagt ja lediglich, dass in jedem Krieg naturgegeben drei Tendenzen innewohnen, die untereinander zwar agieren aber immer anders stark ausgeprägt sind. Nirgends werden Staatsformen, Militärorganisationen oder Zusammensetzung der Bevölkerung auf Nationen eingrenzend festgelegt. Mit anderen Worten: Ob das für den Griff zu den Waffen sinnstiftende Organ eine demokratisch gewählte Regierung oder charismatische Führer eines "Terror-" Netzwerkes ist, ob die Kämpfer uniformierte Angehörige staatlicher Streitkräfte oder Selbstmordattentäter sind, oder ob die Gewaltanwendung Unterstützung in einer Nation, in einem weltumspannenden Glaubenskreis oder in einer gewissen Sozialschicht findet, ist für die Clausewitz'sche Dreifaltigkeitsthese gleichwertig. Unabdingbar

⁴⁷ Keegan (1993), S. 391: Due to the increased lethality of modern warfare, especially through nuclear weapons, John Keegan perceives the Western way of warfare no more 'a continuation of politics by other means.' Van Creveld (1991), S. 73: Martin Van Creveld criticises Clausewitz's worldview to be one that is too limited to his own time, a time when states with their armies were the only entities entitled to wage war for political aims. Today, however, 'the traditional distinction between peoples and armies is being broken down by new, nontrinitarian, forms of war collectively known as Low-Intensity Conflict.' Coker (2002), p 94: Christopher Coker contemplates post-military society in the age of profuse accessibility to information and its implication. Due to the abolishment of compulsory military service in most Western states, 'the relationship between the military, the state and the society ... has once again become contractual as it was in the eighteenth century. And it is this development which marks a decisive break with the trinitarian system.'

⁴⁸ Clausewitz (1952), S. 860: Halbgebildete Tartaren, Republiken der alten Welt, Lehnsherren und Handelsstädte des Mittelalters, Könige des achtzehnten Jahrhunderts: alle führen den Krieg auf ihre Weise, führen ihn anders, mit anderen Mitteln und nach einem anderen Ziel.

bleibt für den Krieg jedoch die Unterstützung des Gros der Bevölkerung resp. der öffentliche Meinung. Im Verständnis der Dreifaltigkeitsthese gibt es keine Differenzierung zwischen "Humanitäre Intervention", "War on Terror", "Befreiungskriege", "Peace Support Operations", "Low Intensity Conflicts", "Operations other than War", "Moderne Krieg", "Neue Kriege", "War for Freedom", "Friedensförderungsoperationen", "Existenzsicherungsoperationen", "Raumsicherungsoperationen", "Verteidigungsoperationen"... . Allesamt verkörpert nur eine spezifische Ausgestaltung von Krieg.

Anhand der Dreifaltigkeitsthese lassen sich auch verschiedenen Ansätze der erwünschten Wirkung des eigenen Vorgehens herausarbeiten. Wichtig bleibt aber immer, dass dabei die populäre Unterstützung dem Gegner entzogen wird und gleichzeitig sich diese zu unseren eigenen Gunsten verrückt. Denn Krieg, so erkennt Clausewitz, ist eine Form des zwischenmenschlichen Verkehrs.

Babylonisches Wörter- und Bedeutungswirrwarr im militärwissenschaftlichen Bereich

Was soll man unter strategischer, operativer und taktischer Ebene, direkter und indirekter Strategie verstehen?

Trotz der Notwendigkeit gemeinsamer Referenzpunkte in der Militärwissenschaft sind immer noch nur wenige Konzepte in wissenschaftlich sachorientierten Diskussionen international anerkannt. Auch an einer gemeinsamen Terminologie fehlt es zum Teil. Dies rührt daher, da die jeweils dominierende Militärmacht ihr strategisches Wissen durch Eroberung und Assimilation der Unterlegenen weitergibt. Das so übernommene Wissen wird nicht einfach absorbiert, sondern in der eigenen militärischen Tradition und im jeweils vorherrschenden Zeitgeist (miss)interpretiert. Zudem ist eine gewisse Skepsis der Militärs gegenüber kritisch-analytischer wissenschaftlicher Arbeit vorhanden.

Dieses Kapitel will das Verständnis betreffend der gegenseitigen Abhängigkeit zwischen strategischer, operativer und taktischer Ebene fördern. Denn Politik und Strategie können erst dann kohärent und Erfolg versprechend formuliert werden, wenn die Abhängigkeit derselben von ihren Machtmitteln und ihren damit verbundenen möglichen Vorgehensweisen einerseits, von den Handlungsoptionen der Gegenseite andererseits erkannt ist. Die Verantwortungsträger können erst mit dieser Erkenntnis die dem Staat zur Verfügung stehenden Machtmittel auf eine gemeinsame Zielerreichung hin abstimmen.

Traditionelle Zweiteilung der Kriegskunst

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts bestand eine Zweiteilung (Militär-)Strategie und Taktik in der Militärwissenschaft. Militärische Operationen waren von kleinen Streitkräften mit Bewaffnung eingeschränkter Reichweite geprägt. Dabei resultierten für die Antagonisten im Operationstheater frei verfügbarer Manövrierräume, die durch offene Flanken und ungeschützte Verbindungslinien zur rückwärtigen Operationsbasis gekennzeichnet waren.

Es oblag der (Militär-)Strategie, die eigenen Streitkräfte in eine so vorteilhafte Position zu manövrieren, damit zur Entscheidungsschlacht - also in die Sphäre der Taktik - übergegangen werden konnte. Oft wurde der Ausgang eines Krieges durch das Ausfechten einer einzigen Schlacht entschieden.

Zweiteilung in der Sackgasse

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Beginn des 20. Jahrhunderts waren durch die fortschreitende Industrialisierung geprägt. Arbeitsprozesse gewannen durch Vereinheitlichung und durch die wachsende Arbeitsteilung an Effizienz. Der Einsatz von Maschinen im Produktionsablauf machte die Automatisierung von Arbeitsschritten und somit die Massenproduktion möglich. Nach der im Zuge der Napoleonischen Kriege überall eingeführten Wehrpflicht folgte die allgemeine Schulpflicht. Dies brachte nicht nur besser gebildete und geführte Massenheere hervor, auch die Einführung neuer Technologien gepaart mit höherer Präzision und Reichweiten der Waffensysteme führte zu einer noch nie dagewesene Letalität auf dem Schlachtfeld.

Die Eisenbahn ermöglichte rasches Manövrieren und nachhaltige Versorgung der Massenheere über grosse Distanzen. Telegraphie und Radio stellte sichere und rasche Kommunikation sowohl zwischen den verschiedenen Heeresverbänden und Teilstreitkräfte, als auch mit der Operationsbasis sicher. Fronten erstreckten sich nun über mehrere hundert Kilometer, Aufmärsche und Dispositive erreichten mehrere Dutzend Kilometer Tiefe. Gefechte wurden gleichzeitig zu Land, zu Luft und zur See gefochten und erstreckten sich über Wochen und Monate. Sie setzten sich aus einer Kombination von Offensive, Defensive sowie Rückzug zusammen. Ein Schwerpunkt, eine Entscheidungsschlacht, die es zu schlagen galt, existierte nicht mehr. Krieg wurde von da an mittels einer Vielzahl von kleineren Begegnungen, die in Raum und Zeit verteilt waren, ausgefochten. Manövrierraum, freie Flanken und ungeschützte Verbindungslinien verschwanden zusehends. Der Erste Weltkrieg demonstrierte, dass es unmöglich wurde, die gesamte gegnerischen Armee in einer Schlacht - sei es auch durch eine gigantische Operation (Schlieffenplan) - auszuschalten. Um aus der Sackgasse einer kontinuierlichen Front ausbrechen zu können, erkannte in der Zwischenkriegszeit die sowjetische Militärwissenschaft, dass es galt, eine neue Ebene in die Wissenschaft der Kriegskunst einzuführen und zu studieren: die Operative Ebene.

Ausweitung des Strategiebegriffs

Beaufre's Begriff der Totalen Strategie

Die Ausweitung des Strategiebegriffs ist im Lichte der atomaren Abschreckung und der damit einher gehenden, eingeschränkten Möglichkeit, bewaffnete Konflikte als politisches Zwangsmittel einzusetzen, zu sehen. Beaufre erkannte, dass im Kontext des Kalten Krieges andere Machtmittel als die Streitkräfte an Bedeutung gewinnen, um der Gegenseite den eigenen Willen aufzuzwingen. Denn eine direkte militärische Konfrontation zweier Nuklearmächte zöge verheerende Folgen nach sich. Aus dieser Notwendigkeit heraus entwickelte Beaufre ein Werkzeug, welches erlaubt, Entscheide systematischer und rational

zu fällen, da diese auf ein prospektives Modell basieren.⁴⁹ Dieses Werkzeug tauft Beaufre strategische Methode - strategisches Denken. Strategie als Methode des Denkens ist neutral, da es sowohl auf Alliierte, Nicht-Alliierte als auch auf Gegner in Situationen der Zusammenarbeit oder Konfrontation angewendet wird.⁵⁰ So definiert Beaufre Totale Strategie als "Wahl der geeigneten Machtmittel, um die politischen Zielvorgaben zu erreichen"⁵¹ und befreite den Begriff Strategie von seinen ursprünglich kriegerischen Fesseln. Strategie ist damit schon in Friedenszeit als rollender Prozess von Lagebeurteilung, Ausarbeitung möglicher Handlungsvarianten, Abschätzen möglicher Auswirkungen auf die materiellen und psychologischen Kräfte zu verstehen. Demnach interagieren Politik und Strategie ununterbrochen. Politik definiert das übergeordnete Ziel mit dem dazu nötigen Effort; Strategie bewertet und reevaluiert mögliche Handlungsvarianten mit deren resultierenden Wirkungen, plant und setzt in sich kohärente Ziele für alle zum Einsatz kommenden Machtmittel (Streitkräfte, Wirtschaft, Diplomatie, Ideologie, Informationstechnologie, Informatik, Kultur). Nach Beaufre können politische Zielsetzungen grundsätzlich auf zwei Arten strategischen Verhaltens erreicht werden: das eine ist direkt, das andere indirekt.⁵² Beide Verhaltensweisen sind in dem Sinne als total zu verstehen, da beide sämtliche zu Verfügung stehenden Machtmittel benutzen. Direkte und indirekte Strategie sind nicht exklusiv, sondern sind zueinander komplementär.⁵³ Die Strategiewahl hängt von den spezifischen Umständen eines Interessenskonflikts ab. Sie wird das Resultat einer vergleichenden Analyse und Bewertung der zu Verfügung stehenden Machtmittel aller Beteiligten (Wege der Persuasion und Dissuasion mittels militärischer, wirtschaftlicher oder ideologischer Macht) sein, unter Berücksichtigung inner- und aussenpolitischer Interessenkonflikte, des Grads inner- und aussenpolitischer Handlungsfreiheit, des empfundenen Werts der angestrebten Ziele, sowie sämtlicher möglicher Handlungsvarianten, alles untereinander verstrickt, wenn die Antagonisten jeweils ihre eigenen langfristigen Ziele zu erreichen versuchen. In der direkten Strategie wird der Einsatz von Streitkräften ein Schwergewicht bilden. In der indirekten Strategie dagegen werden die Streitkräfte eine untergeordnete Rolle einnehmen.

Beaufre abstrahiert Strategie (S) in der Formel $S = K F \psi t$ ⁵⁴: S ist das Produkt der Faktoren K (Faktor des spezifischen Umstandes), F (materielle Kräfte, d.h. Streitkräfte), ψ (moralische Kräfte, d.h. der Widerstandswillen) und t (Zeit).

Ist ein Faktor null, so ist das ganze Produkt null. Das bedeutet, ohne einsatzbereites Streitkräftepotential existiert keine glaubhaft umsetzbare Strategie. Die Formel kann auch

⁴⁹ Beaufre (1985), S. 11-12; Beaufre (1964); S. 194-195

⁵⁰ Beaufre (1985), S. 11; Beaufre (1997), S. 47

⁵¹ Beaufre (1985), S. 16; Beaufre (1964), S. 181; Beaufre (1997), S. 50

⁵² Beaufre (1997), S. 50, S. 121-144

⁵³ Beaufre (1963), S. 38

⁵⁴ Beaufre (1985), S. 117

dahin interpretiert werden, dass eine Strategie zum Scheitern verurteilt ist, wenn diese nicht vom Volk getragen wird resp. wenn wegen mangelndem Zusammenhalt, sprich Moral, der Wille zum Kampf innerhalb der Streitkräfte fehlt. Dies alles soll verdeutlichen, dass eine Strategie nur dann glaubhaft formuliert und umgesetzt werden kann, wenn Mittelansatz und Vorgehensweisen, Zeitverhältnisse, Moral von Volk und Streitkräfte mit dem übergeordneten Ziel kongruent sind.

Die strategische Ebene also umfasst also denjenigen Bereich, welcher sowohl Politik als auch Strategie beinhaltet. Es obliegt der Politik, die übergeordnete Zielsetzung in einem Interessenkonflikt zu formulieren und eine Strategie für das grundsätzliche Vorgehen festzulegen, indem sie sich im Hinblick auf die Zielerreichung aller zur Verfügung stehenden Machtmittel wie Diplomatie, Wirtschaft, Kultur, Ideologie, Informationstechnologie, Informatik sowie Streitkräfte bedient und den dazu aufzuwendenden Effort festlegt. Dabei wird zwischen direkter und indirekter Strategie unterschieden. Direkte Strategie versucht der Gegenseite unter hauptsächlichem Einsatz resp. Androhung des Machtmittels "Streitkräfte" den eigenen Willen aufzuzwingen. Indirekte Strategie dagegen versucht unter hauptsächlichem Einsatz anderer Machtmittel als dasjenige der Streitkräfte seinen eigenen Willen durchzusetzen. Indirekte und direkte Strategie schliessen einander nicht aus, sondern harmonisieren im Zusammenspiel. Die Wahl der Machtmittel und der Vorgehensweisen - also die Gewichtung von indirekter und direkter Strategie - hängt sowohl von der Verwundbarkeit der Gegenseite, als auch von den eigenen Möglichkeiten, wie auch vom angestrebten Endzustand eines Interessenkonfliktes ab.

Die operative Ebene des Machtmittels "Streitkräfte"

Die operative Ebene ist derjenige Bereich, welcher sich mit der praktischen Umsetzung der Vorgaben der strategischen Ebene beschäftigt. Sie formuliert die Vorgaben der strategischen Ebene in einen handlungsorientierten Operationsplan um.⁵⁵ Bei der Gestaltung des Operationsplanes portioniert die operative Ebene die Aufgaben an die Teilstreitkräfte in taktisch lösbare Zwischenziele. Dabei stimmt die Armeespitze die Zwischenziele und Einsatzvorgehen auf die vorhandenen Mittel im Hinblick auf das übergeordnete politische Ziel ab. Dies erreicht die operative Ebene einerseits über das Formulieren von Rules of Engagement, andererseits indem sie die der taktischen Ebene zugewiesene Teilaufgaben der Teilstreitkräfte als ganzes kohärent aufeinander abstimmt, synchronisiert, indem sie die Überraschung bewahrt und indem sie die logistische und rechtliche Voraussetzung schafft, damit die eigene Mittelkonzentration auf den gegnerischen Schwachpunkt angesetzt werden kann. Hauptaufgabe der operativen Ebene ist es also, die Grundvoraussetzungen für den

⁵⁵ Orenstein (1995), S. 26-27

operativen Erfolg zu schaffen: Dies umfasst das Sicherstellen der logistischen Nachhaltigkeit, das Ermöglichen der operativen Überraschung durch *maskirovka* (Maskieren, Tarnen, Täuschung)⁵⁶ und durch hohes (Operations-)Tempo⁵⁷, die Gewährleistung der Rechtmässigkeit und Verhältnismässigkeit in der Auswahl von Zielobjekte, im Mitteleinsatz und in der Wahl der Vorgehensweisen.

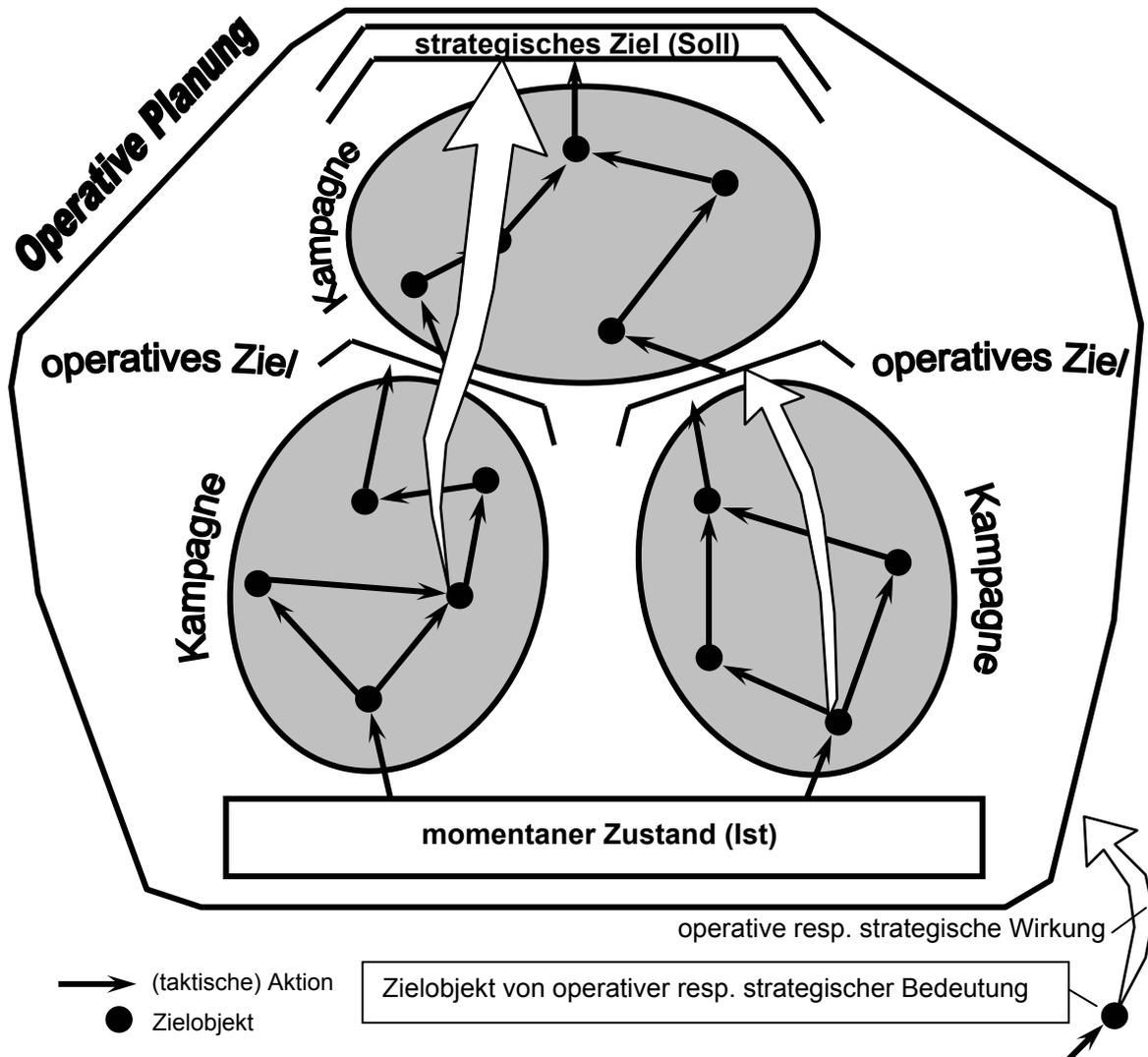


Fig. 3: Operativer Zusammenhang; nach Gray (1999), S. 17; Gray (1998), S. 61, 97f; Simpkin (1987), S. 255; Svechin (1997), S. 67-77, 217-218; Triandafillov (1994), S. xxxvi-xliv, 166.

Die operative Ebene schafft so nicht nur die Voraussetzungen für die taktische Lösbarkeit der gestellten strategischen Aufträge, sondern bildet die dazu notwendige Klammer, damit Aktionen nicht losgelöst durchgeführt werden - ohne dem übergeordneten Ziel näher zu kommen. Die operative Ebene stellt mit seinem ausgearbeiteten Operationsplan den

⁵⁶ Orenstein (1995), S. xii

⁵⁷ Simpkin (1987), S. 53-55

operativen Zusammenhang einzelner Aktionen sicher. Die operative Ebene bildet somit die Scharnierfunktion zwischen strategischer und taktischer Ebene.

Die taktische Ebene

Die taktische Ebene setzt die im Operationsplan formulierten Aufträge mittels Aktionen um. Dabei setzt sie ihre Mittel im bestmöglichen Zusammenwirken im Einsatzumfeld ein. Aktionen fallen immer in den Bereich der Taktik.⁵⁸ Die dabei jeweils resultierende Wirkung kann als taktisch, operativ oder strategisch bezeichnet werden.⁵⁹ So kann es durchaus zum paradoxen Phänomen kommen, dass ein taktischer Misserfolg einen positiven operativen Effekt (und umgekehrt) erzielen kann.

Von "strategischen" Zielen resp. von "strategischen" Waffen zu sprechen ist ungenau. Waffen mögen sich in Letalität, Reichweite und in anderen Wirkungsarten unterscheiden. Sie lassen sich aber nicht in "strategische" oder "taktische" typologisieren.⁶⁰ Von "strategischen" Waffen zu sprechen ist deshalb falsch, weil damit ein Mitteleinsatz mit einer möglichen Wirkung verwechselt wird.

Ausrüstung und Bewaffnung haben direkte Konsequenzen auf Gefechtstechnik und somit auf die Taktik. Diese stellt ihrerseits das Mittel der operativen Zielerreichung dar und übt daher eine indirekte Rückkoppelung auf die strategische Führung aus. Weichen die Verantwortlichen vom Grundsatz ab, Auftrag, Mitteleinsatz und Vorgehen in Einklang zu bringen, stellen diese den Soldaten vor eine unlösbare Situation. Eine Situation, die mit Sicherheit in Tod und Verstümmelung mündet, ohne dabei die übergeordnete Ziele zu erreichen.

Spricht die strategische der operativen Führung eine auftragsadäquate Ausrüstung und Bewaffnung ab, so ist nicht nur die Handlungsfreiheit des Soldaten vor Ort, sondern auch diejenige des operativen Führers und schliesslich die der strategischen Führung selbst von Beginn an aus eigenen Stücken eingeschränkt. Trägt die strategische Führung diesem Umstand nicht Rechnung, so verlangt sie Unmögliches vom Soldaten.

⁵⁸ Gray (1998), S. 61

⁵⁹ Gray (1998), S. 148

⁶⁰ Gray (1998), S. 61

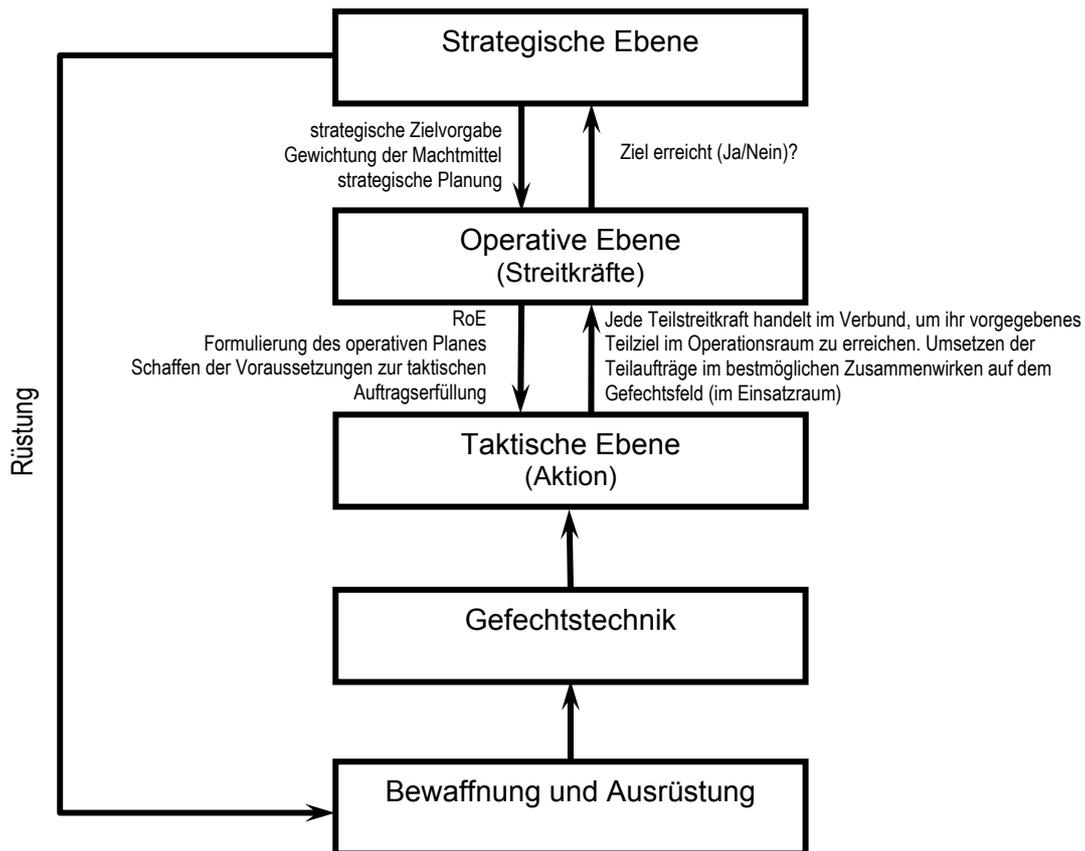


Fig. 2: Interdependenz der strategischer, operativer und taktischer Ebene; nach Beaufre (1963), S. 17, 41-42, 117 und Orenstein (1995), S. 22

Die Komplexität eines möglichen Einsatzumfeldes im In- oder Ausland in Kooperation mit ausländischen Streitkräften wächst unaufhörlich: Neben dem klassischen Verbund der Teilstreitkräfte Land, Luft, See, gilt es die Sphären Weltall und Elektron (*Information Warfare*) miteinander im Einsatz in Einklang zu bringen. Dazu kommen noch weitere Mittel wie Medien, *Nongovernmental Organisation* (NGO), private und staatliche Hilfsorganisationen, internationale und zwischenstaatliche Organisationen, Polizei, Geheim- und Wehrdienste, private Militärorganisationen (PMO), transnational tätige Firmen, ...die es im Einsatzumfeld im bestmöglichen Zusammenwirken für die Zielerreichung zu koordinieren gilt. Dies erfordert auf allen Führungsstufen - aber insbesondere auf der untersten taktischen Stufe - operatives Verständnis. So muss von Anbeginn der Führungsausbildung oben beschriebenes Verständnis einfließen. Denn jedes Tun und jede Unterlassung erzielen eine bestimmte Wirkung. Diese Wirkung wird um ein Vielfaches verstärkt, wenn die Aktion resp. deren Resultat durch die Medien verbreitet wird. So verkleinert sich die Distanz zwischen taktischer, operativer und strategischer Ebene zusehends, bis sie in der medialisierten Welt praktisch zusammenfallen.⁶¹

⁶¹ Baumann (2006), S. 5: "Weil im heutigen militärischen Einsatzgebiet immer mehrere Akteure gleichzeitig präsent sind ... gleicht sich die militärische Taktik der Polizeitaktik an. Das heisst vereinfacht: Verhältnismässigkeit und Unterscheidung in Miles Kosmopolitis, Abegglen C.M.V.

Begriff der Subsidiarität, Existenzsicherung, Raumsicherung, Verteidigung, Friedensförderung, ... Wem obliegt die Einsatzverantwortung?

Ist nun für einmal das Begriffsverständnis in den Bereichen der strategischen, operativen und taktischen Ebene vereinheitlicht, so ist es ein Einfaches einzusehen, an welchen Begriffen sich Sicherheitspolitiker und Militärexperten aufreiben. Der Begriff der Subsidiarität muss als Einsatzprinzip und nicht als Einsatzform verstanden werden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass nicht wie bis anhin die Faktoren Zeit, Verfügbarkeit und Durchhaltefähigkeit ziviler Ressourcen ausschlaggebend sind, um zu beurteilen, welche Mittel zu wessen Gunsten subsidiär eingesetzt werden sollen. Sondern einzig die Beurteilung der als besten geeigneten Mittel in ihren komplementären Einsatz und Vorgehensweisen im Rahmen einer operativen Planung soll sich dafür verantwortlich zeigen. Es ist müssig, über kantonale und nationale Kompetenzen sowie über kantonale Polizei- und Militärhoheiten zu streiten, wenn es Sicherheitsprobleme zu lösen gilt, deren Wurzeln und Verästelung global im internationalen Umfeld zu finden sind.⁶² Die Erhöhung der Sicherheit, ohne dabei die in der Präambel der Bundesverfassung festgelegten Grundwerte⁶³ zu untergraben, ist der gemeinsame Zweck aller Gewaltbewältigungsinstrumente des Staates. Erhalten Streitkräfte im Rahmen des Operationplans integrale Einsatz- und Raumverantwortung, so bricht dort nicht eine Militärdiktatur aus. Einzig die in der Schweizer Armee schon im Rahmen subsidiärer Einsätzen etablierten Absprachen zwischen zivilen und militärischen Verantwortungsträger wechseln ihre Sitzpositionen: Während bei subsidiären

der Gewaltanwendung, hohe Verantwortung auf unterer Stufe und zwingende Bindung an das Recht. Der Soldat ist ein Funktionär des (inter-)nationalen Rechts geworden, welches er mit rechtmäßigen Mitteln schützen und durchsetzen muss. Dies erfordert neben fachlichen Fähigkeiten auch ein gewandeltes Selbstbild und die Ausbildung von entsprechenden soldatischen Tugenden."

⁶² Bundesverfassung (1998), S. 16, Art. 58 Abs. 3: "Der Einsatz der Armee ist Sache des Bundes. Die Kantone können ihre Formationen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung auf ihrem Gebiet einsetzen, wenn die Mittel der zivilen Behörden zur Abwehr schwerwiegender Bedrohungen der inneren Sicherheit nicht mehr ausreichen." Das Prinzip der Subsidiarität für Streitkräfteeinsatz im Innern ist hier verankert. Meiner Meinung nach wird sie den aktuellen Bedrohungsformen nicht mehr gerecht und hemmt zudem die Kooperation im Innern. Als Begründung dafür sind zwei Überlegungen anzuführen: Erstens, auf der psychologischen Ebene, ist die Aussage, dass die Armee dann eingesetzt wird, "wenn die Mittel der zivilen Behörde zur Abwehr" nicht mehr ausreichen ungeschickt. Denn sie suggeriert, dass die Armee als "Retter" in die Bresche springt, sobald z.B. die Polizei oder das GWK versagt hat. Dies fördert unter den Korps unbewusst ein Inferioritäts- resp. Superioritätsdenken, was schliesslich in Konkurrenzverhalten mündet. Auch hier ist eine Kultur des gegenseitigen Respekts zu etablieren, indem komplementäres Expertenwissen herausgearbeitet, gefördert und in gemeinsamen Übungen erlebt wird. Korps sollen sich nicht konkurrenzieren, sondern gegenseitig ergänzen! Zweitens, heutige Bedrohungen sind transnationaler Natur und lassen sich nicht national eigenständig lösen. Wie sollte dies dann auf kantonaler Ebene möglich sein? Müssen tatsächlich "schwerwiegende Bedrohungen der inneren Sicherheit" abgewehrt werden, dann wird dies wohl unweigerlich zu einer Bundesaufgabe. Und damit müsste wohl die politische Führung dem Bundesrat und die operative Führung dem Führungsstab der Armee (FSTA) zufallen.

⁶³ Bundesverfassung (1998), S. 5: Präambel: "Im Namen Gottes des Allmächtigen! Das Schweizer Volk und die Kantone, in der Verantwortung gegenüber der Schöpfung, im Bestreben, den Bund zu erneuern, um Freiheit und Demokratie, Unabhängigkeit und Frieden in Solidarität und Offenheit gegenüber der Welt zu stärken, im Willen, in gegenseitiger Rücksichtnahme und Achtung ihre Vielfalt in der Einheit zu leben, im Bewusstsein der gemeinsamen Errungenschaften und der Verantwortung gegenüber den künftigen Generationen, gewiss, dass frei nur ist, wer seine Freiheit gebraucht, und dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen, geben sich folgende Verfassung: ...".

Armeeeinsätzen der Bedarf an die zugewiesenen militärischen Truppenkommandanten von der zivilen Behörde herangetragen wird und dann in Absprachen gemeinsam der Truppeneinsatz geregelt wird, wird in einem Raum, wo Streitkräfte integrale Einsatz- und Raumverantwortung tragen, der Bedarf an zivilen Mitteln von den Truppenkommandanten an die zivile Behörde formuliert, um dann deren Einsatz in gemeinsamen Absprachen festzulegen.

Nicht nur der Militäreinsatz im Rahmen von Verteidigungsoperationen, sondern jeder Einsatz von irgendwelchen Mittel zum Zwecke der Interessenwahrung eines Staates (z.B. Bewahrung und Ausbau grösstmöglicher Freiheit staatlichen Handelns, Erreichen wirtschaftlichen Wachstums) ist ein Führungsakt der strategischen Ebene und Resultat deren (totalen) Strategieformulierung. Das Primat der Politik ist somit nicht exklusiv in Verteidigungsoperationen zuzuordnen, sondern gilt auch in Existenzsicherungs-, Raumsicherungs- und Friedensförderungsoperationen und ist somit allumfassend. Die Meinung, "nichtsубsidiäre" Einsätze folgten weniger diesem Prinzip, lassen befürchten, dass diese Einsätze einer eigenen Logik der taktischen Notwendigkeit gehorchten - also dann so etwas wie ein Primat der Taktik vorherrsche. Dieses Einsatzverständnis führt jedoch gezwungener Massen zu Aktionen, die zum Selbstzweck degenerieren, ohne ein operatives und dessen übergeordnetes, strategisches Ziel zu verfolgen.

Ohne operativen Zusammenhang ist das Scheitern vorprogrammiert

Im Lichte der für den Staat existentielle Bedrohung, die von organisierter, weltweit vernetzter Gewaltanwendung ausgeht, stellt sich also die Frage, ob die Verantwortung für Existenzsicherungs- oder Raumsicherungsoperationen in allen Fällen in die Hände der zuständigen lokalen oder regionalen zivilen Behörde gelegt werden kann resp. soll. Denn ihr fehlt zur Koordination und zur Zusammenfassung aller dem Staat zur Verfügung stehenden Machtmittel und zur Abstimmung der Vorgehensweisen mit den realisierbaren Zwischenzielen zwecks strategischer Zielerreichung die dazu notwendige operative Schulung. Zudem ist gerade die zuständige zivile Behörde ab einer gewissen Eskalationsstufe der organisierten Gewaltanwendung wegen Einschüchterung und Drangsalierung nicht mehr fähig, ihrer Verantwortung konsequent nachzukommen. Soll sich also der Synergieeffekt einstellen, welcher einzig durch Gleichzeitigkeit, Kreativität, Einsatztiefe und Verbund aller Machtmittel, sowie durch einheitliches Zielbewusstsein über alle Ebenen der Konfliktaustragung hinweg erzielt werden kann, so darf ein Einsatz nicht einfach auf strategischer Ebene beschlossen und dann dessen Ausführung ohne operativen Zusammenhang auf die taktische Ebene delegiert werden.

Ist das strategische Denken mit dem ausweiteten Strategiebegriff einmal verinnerlicht, so wird die verwirrende Differenzierung zwischen subsidiären und nicht subsidiären Einsätzen, Existenzsicherungs-, Raumsicherungs-, Verteidigungs- und Friedensförderungsoperationen unnötig. Dieser mentale Schritt ist Voraussetzung für die praktische Umsetzung des im Sicherheitspolitischen Bericht 2000 angekündigten Konzepts "Sicherheit durch Kooperation".

3. Wozu Krieg?

Wie legitimieren unterschiedliche Weltanschauungen Krieg? Wie beeinflussen Wahrnehmungen die Kriegführung? Welche Faktoren sind für die Transformation von Krieg bestimmend?

Der Einsatz von Gewalt, um politische Ziele zu erreichen, wird je nach Standpunkt der betroffenen Seite, je nach Weltanschauung der Betroffenen andersartig begründet. So sehen die Einen im bewaffneten Konflikt ein Kampf gegen den Terrorismus, die Anderen einen Befreiungskampf. Währenddem die Einen im Waffengang einen Krieg zur Wahrung der nationalen Interessen sehen, verteidigen die Anderen ihre nationale Integrität und Souveränität. Sehen die Einen im Krieg eine humanitäre Intervention oder eine friedens erzwingende Massnahme, meinen die Anderen darin eine Einmischung in innerstaatlichen Angelegenheiten zu erkennen. Wird von den Einen Krieg als legales Mittel zwischenstaatlichen Verkehrs betrachtet, wird Krieg von den Anderen als illegal betrachtet. Die Einen reden von kollateralen Schäden, falls nicht anvisierte Ziele während Gefechten geschädigt werden, die Anderen von undiskriminierendem Töten von Zivilisten.

Wie kommt es dazu? Wieso reden die Einen von einem Gewaltakt von Terrorismus und die Anderen von Krieg? Wieso sprechen die Einen vom heroischen Kampf und verlustreichen Gefechten und die Anderen von perfiden, hinterhältigen, feigen Anschlägen?

LeShan⁶⁴ stellt eine Veränderung in unserer Wahrnehmung der Realität fest, wenn wir in den Krieg ziehen. Diese Wahrnehmung, die in Friedenszeit normalerweise die Realität um uns herum differenziert feststellt, wird so verzerrt, dass die Ereignisse nur in Schwarzweisskriterien beurteilt werden. LeShan bezeichnet diese zwei Wahrnehmungsmodi zum einen die differenzierende zum anderen die mythisch verzerrte Wahrnehmung. In der mythisch verzerrten Wahrnehmung werden die faktisch gleichen Handlungen, wie z.B. das Töten von Menschen im Krieg, wenn sie von uns aus gehen, als gute, taktisch notwendige, gerechte und heroische Sache erlebt, wenn sie jedoch von der Gegenseite her kommen, als feige, hinterhältige, und niederträchtige Anschläge dargestellt. So wird eine doppelte Moral geweckt: "Wir sind die Guten und deshalb alles was wir tun, dient der guten Sache und ist schliesslich gut. Die anderen sind die Bösen, was diese tun, dient dem Bösen und ist somit schlecht." Es muss uns nachdenklich stimmen, sobald politische Führer in ihrer Rhetorik Begriffe wie "die Achse des Bösen", "Schurkenstaaten" und dergleichen verwenden. Denn dies zeigt an, dass die politische Führung diese mythisch verzerrende Wahrnehmung aktiviert, um so eine Gesellschaft psychologisch auf einen Krieg vorzubereiten.

Oftmals geschieht auch eine Opfer-Täter-Umkehr. So werden Greuelthaten von Soldaten gegenüber Zivilisten – bis zum Genozid – derart dargestellt, dass diese Zivilisten Rebellen,

⁶⁴ LeShan (2002)

Terroristen und solche Unterstützende sind, die gegen den Staat usurpieren und eine Bedrohung für die nationale Sicherheit darstellen. Mit dieser Argumentationskette werden also die Zivilisten die Täter, die Terroraktionen gegen Soldaten ausführen. Währenddem die Soldaten, Opfer dieser Terroranschläge, lediglich das auf den staatlichen Schutz bauende Volk verteidigen und so ihrer angestammten Pflicht nachkommen.

Die Wortwahl verändert sich mit der aufgesetzten Brille einer bestimmten Weltanschauung und im Kontext, in dem sich jemand gerade befindet. Während die Aktionen palästinensischer Selbstmordattentäter als terroristischer Akt bezeichnet werden, wird ein Massaker eines US amerikanischen Emigranten und israelischen Reservemajors in einer Moschee am 25. Februar 1994 in Hebron, das über 50 Tote und 170 Verletzte forderte, zwar als grauenhafter Mord, aber eben auch als grässliche Tragödie beschrieben.⁶⁵ So sind die Opfer nicht Resultat eines Terroranschlags, sondern Opfer eines Schicksalsschlags, der ausserhalb menschlicher Kontrolle liegt, so wie ein Erdbeben, eine Tsunamiwelle oder ein Wirbelsturm.⁶⁶ Die Tat wird nicht als Terroraktion eines Israelis, eines Reserveoffiziers mit Dokortitel wahrgenommen, sondern als eine Tat eines verwirrten Extremisten, der nicht mit Israel sondern mit den USA in Verbindung gebracht wird. Diese Semantik gründet in zwei möglichen Ursachen: Die Erste mag im unbewussten Filtern der Tatsachen durch kulturell bedingt aufgesetzten Brillen sein. Dies mag bis zu einem gewissen Grad entschuldbar sein, da es in einer mangelnden intellektuellen Durchdringung gründet, ohne versteckte Absichten vertuschen zu wollen. Entspringt diese gebeugte Wortwahl aber aus einer bewussten Überlegung heraus, so wird sie zum Vehikel demagogischer Propaganda, einer zweiten, möglichen Ursache. Personen gewisser Berufskategorien können aber nie aufgrund der erst genannten Ursache ethisch entlasten werden, da sie wegen ihrer Positionen und Rollen innerhalb der Gesellschaft dem Volk Transparenz und Ehrlichkeit schuldig sind (Politiker), oder eben weil es ihre Aufgabe ist, darüber zu wachen, dass Exponenten des politischen Lebens dieser Pflicht nachkommen (Journalisten).

Die letztere Berufskategorie sieht sich insbesondere bei der Erscheinung des eingebetteten Kriegsreporters (*embedded journalist*) in einem Dilemma. Was passiert auf der psychologischen Ebene mit einem Reporter, der über Wochen hinweg mit einer Gruppe von Soldaten lebt, dieselben Gefahren und Entbehrungen teilt, dieselbe Nahrung kocht und gemeinsam einnimmt, im Feuergefecht von diesen Soldaten geschützt wird? Wird dieser Journalist nicht Teil dieser Gruppe, dieser Waffenbruderschaft? Wird er sich nicht unbewusst einer Selbstzensur unterwerfen, weil er Dinge nicht mehr differenziert wahrnimmt, sondern durch die Brille eines Schicksalsgenossen sieht? Wird er Vergehen gegen das Kriegsvölkerrecht, erniedrigendes Verhalten gegenüber Zivilisten und Gefangenen und

⁶⁵ Fisk (2005), S. 503-506

⁶⁶ Fisk (2005), S. 504

Fraternizid als Zeichen der Überforderung, Überreaktion und Inkompetenz der eigenen (Waffen)Bruderschaft publizieren oder einfach diese unerwähnt lassen, oder gar diese in eine Opfer-Täter-Umkehrung formulieren? Wird er dagegen nicht Taten todverachtender Selbstaufopferung der eigenen Soldaten in heldenhafter Überhöhung darstellen, weil Krieg und soldatisches Verhalten in seiner eigenen Vorstellung so sein sollten?

Vier Weltbilder

Im Anschluss sollen die vier Weltbilder von Gabriel⁶⁷ als theoretische Grundlage dienen, um gewisse Wahrnehmungsveränderungen und deren Folgen zu untersuchen. Im vollen Bewusstsein, dass neben Staaten eine Vielzahl von Akteuren internationale Beziehungen unterhalten und das internationale System ausmachen, stellt der Staat den eigentlichen politischen Hauptakteur dar. Staaten sind immer noch die mächtigsten Einzelakteure. Gehen wir weiter davon aus, dass Regierungen rational handeln, wenn sie sich entscheiden, zu den Waffen zu greifen. Dann muss der Grund dafür auch allen denjenigen erklärt werden können, die diese Unternehmung zu unterstützen und schliesslich für die gemeinsame Sache zu kämpfen haben. Mit den vier Weltbildern soll die Rhetorik von Exponenten des politischen Lebens auf die jeweils zugrunde liegende Weltanschauung hin analysiert werden. Diese vier Ideologien sollen auch erklären helfen, wieso die eine oder andere Politik jeweils vertreten wird.

Die vier Weltbilder lassen sich in zwei Ordnungsmuster einteilen: Das eine Muster betrifft die Beurteilung der grundsätzlichen strukturellen Organisation im internationalen (Staaten-) System. Das zweite Ordnungsmuster umfasst die vorherrschende Meinung, in welcher Form Veränderungen und Anpassungen im internationalen (Staaten-) System erfolgen.

⁶⁷ Gabriel (1994)

	Frieden	Krieg
Anarchie	Das internationale System ist anarchisch geordnet. Es besteht aus souveränen Staaten mit gleichen Rechten und Pflichten. Beziehungen untereinander sind in bi- und multilateralen Verträgen geregelt. Bündnisse sind Zweckbündnisse. Souveränität aller Staaten	
Hierarchie	Das internationale System ist hierarchisch geordnet. Die internationalen Beziehungen sind durch eine übergeordnete Macht geregelt. Souveränität weniger Staaten.	

Tab. 2: Erstes Ordnungsmuster: Die strukturelle Organisation des internationalen (Staaten-) Systems.

	Frieden	Krieg
Anarchie	Das zugrunde liegende Menschenbild ist positiv: Der Mensch ist von Natur aus neugierig, interessiert, informiert, lern- und entwicklungsfähig. Er kann seine Emotionen kontrollieren und ist grundsätzlich nicht gewalttätig.	Das zugrunde liegende Menschenbild ist negativ: Der Mensch ist von Natur aus egoistisch, undiszipliniert, nicht informiert, gewalttätig und seinen Emotionen ausgeliefert.
Hierarchie	Veränderungen und Anpassungen im internationalen (Staaten-) System erfolgen friedlich. Frieden ist im internationalen System normal, Krieg die Ausnahme. <i>Vertreter:</i> Schule der Idealisten, Liberalismus, Institutionalismus	Veränderungen und Anpassungen im internationalen (Staaten-) System erfolgen kriegerisch. Krieg ist im internationalen System normal, da im Konkurrenzkampf um knappe Ressourcen unausweichlich. <i>Vertreter:</i> Schule der Realisten, (Neo)Konservative, Imperialismus, Faschismus

Tab. 3: Zweites Ordnungsmuster: Friedfertige oder kriegerisches Konfliktmanagement.

Werden beide Schaubilder zu einem kombiniert, so ergeben sich nachfolgende vier unterschiedliche Weltbilder:

	Frieden	Krieg
Anarchie	anarchisch-idealistisches Weltbild	anarchisch-realistisches Weltbild
Hierarchie	hierarchisch-idealistisches Weltbild	hierarchisch-realistisches Weltbild

Tab. 4: Die vier Weltbilder.

	Frieden	Krieg
Anarchie	<p>Die individuellen Freiheitsrechte sind die gepriesenen Werte. Das Individuum steht über dem Kollektiv. Das Kollektiv (Staat) ist nie Selbstzweck, sondern ein Mittel, um die Individualrechte zu schützen. Das Vertrauen in subnationale Akteure, Privatpersonen, Vereine, ... ist hoch. Staatliche Barrieren resp. Überregulierung sind aufzuheben. Eine Machtakkumulation und Machtmissbrauch ist durch Gewaltentrennung zu verhindern. Das internationale System reguliert sich von selbst und benötigt hierzu keine supranationale Autorität. Kooperation durchdringt alle Ebenen. Interdependenz der Staaten ist ein Positiv-Summenspiel. Konflikte werden durch Dialog und Kompromissfindung gelöst. Promotion des Freihandels und der Demokratie führt zum Ewigen Frieden. Im Krieg gibt es nur Verlierer, denn nur in friedlicher Koexistenz souveräner Staaten floriert die Wirtschaft. Die Interdependenz aller Staaten zwingt zum Frieden. Gewalt und Krieg dagegen beschneiden die Freiheitsrechte und fördern Tyrannei und Unterdrückung.</p>	<p>Das Kollektiv (Staat) steht über dem Individuum. Eine Elite, eine Avantgarde hat die Masse, das Volk zu führen. Die staatliche Autarkie und die damit verbundene autonome Verteidigung stehen im Zentrum. Zwischen den souveränen Staaten existiert eine natürliche Konkurrenz um knappe Ressourcen wie Boden, Trinkwasser und Bodenschätze. Jeder Staat versucht seine Macht zu maximieren und seine nationalen Interessen im internationalen System durchzusetzen. Zweckbündnisse werden eingegangen, um aufstrebende Staaten resp. Staatenbündnisse Paroli zu bieten. Mit dieser Gleichgewichtspolitik wird selbst regulierend eine labile Stabilität im internationalen System erzielt. Krieg wird als politisches Werkzeug für die Wahrung der eigenen nationalen Interessen verstanden und wird auch zur Einhaltung von Bündnisverpflichtungen eingesetzt.</p>
Hierarchie	<p>Friede ist in einem anarchischen System nicht möglich. Von Hegemonialmächten aufoktrozierte Rechtssetzung verletzt das Rechts- und Freiheitsempfinden der Schwachen und birgt die Gefahr der Willkür. Freiwilliges Abtreten gewisser Souveränitätsrechte an eine den Staaten übergeordnete Institution aber auch das Durchsetzen von internationalem Recht durch Sanktionen gegen rechtswidrigem Verhalten einzelner Staaten soll die kollektive Sicherheit gewährleisten. Universelle Werte sind in den Menschenrechten und in der internationalen Rechtsetzung gefasst. Deshalb haben friedliche Beilegung aber auch kriegerische Sanktionen durch internationale Rechtsprechung zu erfolgen. Krieg ist illegal, ausser er ist durch die übergeordnete Institution verhängt.</p>	<p>Ein übermächtiger Staat (Hegemon) wird sich im internationalen System durchsetzen. Krieg erhält etwas Lauerndes, da er der natürlichen Selektion von Staaten dient (survival of the fittest). Dieser übermächtige Staat sorgt unilateral für Recht und Ordnung im internationalen System (Pax Romana, Pax Britannica, Pax Americana). Ob dieser Hegemon als benevolent oder imperialistisch empfunden wird, hängt wohl davon ab, inwiefern man von dessen Tätigkeit profitiert oder eben darunter leidet. Die Hegemonialmacht hat eine Mission zu erfüllen: die Welt vom Terror zu befreien, andere Völker zu zivilisieren (white man's burden).</p>

Tab. 5: Die vier Weltbilder – ein Überblick.

Wozu und mit welchem Effort Krieg gemäss den vier Weltbildern geführt wird

	Frieden	Krieg
Anarchie	Krieg wird nur zur Selbstverteidigung, um die territoriale Integrität zu schützen, geführt. Entflammt sich aber einmal der Kampf, so geht es um nichts Geringeres als um das Überleben der Eigenstaatlichkeit. Der Krieg wird ideologisiert, indem er als Kampf des Guten gegen das Böse, Kampf der Freiheit gegen die Unterdrückung, Krieg für Freiheit und Demokratie, um für allemal das Übel Krieg zu besiegen, betrachtet wird. Der Krieg tendiert zum unbegrenzten Krieg.	Krieg wird als rationales, machtpolitisch legitimes Mittel eingesetzt. Krieg ist die Weiterführung der Politik unter Einmischung eines zusätzlichen Mittels. Die Bewahrung der Eigenstaatlichkeit und das Niederhalten aufstrebender Hegemonialmächte sind Ziele, die auch mit Waffengewalt verfolgt werden. Begrenzte Kriege ist der Normalfall im vorherrschenden Aufwand - Nutzen Denken.
Hierarchie	Krieg ist als solches illegal. Nur durch die übergeordnete Institution sanktionierte Gewaltanwendung ist rechters. Krieg wird als Zwangsmassnahme zur Durchsetzung von internationalem Recht geführt. Krieg dient der Befriedung und Bestrafung von Staaten, die internationales Recht brechen. Übertragene Mandate basieren auf kollektiv gefasste Resolutionen und gewährleisten so die Rechtmässigkeit der Sanktionen. Gleichzeitig begrenzen diese auch die Kriege.	<i>Aus der Sicht des Hegemons:</i> - Krieg ist eine Polizeiaktion gegen Usurpatoren und andere Unruhestifter oder Schurkenstaaten, um Ruhe und Ordnung durchzusetzen. <i>Aus der Sicht des Schwachen:</i> - Krieg ist der Freiheitskampf gegen die Besatzer, ein Kampf um Unabhängigkeit und Freiheit. Dieser ideologisierte Krieg tendiert zum unbegrenzten Krieg

Tab. 6: Wozu Krieg? – eine Übersicht der je nach vertretenem Weltbild angebrachten Rechtfertigungen für Krieg.

Oft glaubt man, die Ursache für das Übel Krieg in einem Weltbild lokalisiert zu haben, um dann die Lösung, d.h. dauerhafter Friede in einem anderen zu finden. Anbei einige mögliche Beispiele dazu:

Legende:

- : Wie die Welt betrachtet wird (Ist-Zustand)
- : Wie die Welt sein sollte (angestrebter Soll-Zustand)

	Frieden	Krieg
Anarchie		
Hierarchie	●	→

"Die UNO ist handlungsunfähig und unzuverlässig, um internationales Recht durchzusetzen. Vetorecht der ständigen Mitglieder des Sicherheitsrats und Abhängigkeit von nationalen Streitkräftkontingente sind nur zwei Gründe dafür. Um Sicherheit und Recht international zuverlässig durchzusetzen, braucht es eine benevolente Hegemonialmacht, unter deren Führung die Interessen der internationalen Gemeinschaft durchgesetzt werden."

	Frieden	Krieg
Anarchie		●
Hierarchie	←	

"Nur eine Weltregierung bringt dauerhafte Sicherheit vor Willkür und Unterdrückung. Wie einst das Gewaltmonopol verstaatlicht worden ist, muss Krieg auf supranationale Ebene monopolisiert sein. Dieses Abtreten von Souveränitätsrechte kann nicht aufgezwungen werden, sondern muss freiwillig und vertraglich verbürgt an eine supranationale Institution erfolgen."

	Frieden	Krieg
Anarchie		↑
Hierarchie		●

"Unterdrückte Völker sollen frei von Angst leben und ihr Schicksal in die Hand nehmen dürfen, indem sie sich in eigenen, souveränen Staaten organisieren können."

	Frieden	Krieg
Anarchie	●	
Hierarchie	↓	

"Schutz der Schwachen und Minderheiten ist nur mit einer internationalen, auf demokratisch-freiheitlichen Grundrechten fundierten Rechtsetzung möglich. Nicht nur das Souveränitätsrecht "Krieg führen zu dürfen" muss auf supranationale Ebene delegiert werden, sondern ebenfalls Freihandelsabkommen, um alle Freihandelshemmnisse (Schutzzölle, administrative Handelshemmnisse, Staatssubventionen, ...) abzubauen. Dort wo der "freie Markt" wegen Protektionismus versagt, muss durch eine übergeordnete Institution reguliert werden."

	Frieden	Krieg
Anarchie	←	
Hierarchie		●

"Fördere Demokratie und Freihandel! Ist einmal die Weltgemeinschaft aus lauter demokratischen, freiheitsliebenden Republiken zusammengesetzt, so wird es keinen Krieg mehr geben."

Anstehende Sicherheitsprobleme überfordern in Aufwand und verfügbaren Mittel Einzelstaaten und sind nur in international koordinierter Zusammenarbeit lösbar."

	Frieden	Krieg
Anarchie	↑	
Hierarchie	●	

"Die UNO ist nur ein weiteres Gefäß, worin die Starken ihre eigenen nationalen Interessen mit einem Anstrich der Legitimation durchsetzen. Eine so gestaltete Weltregierung wird niemals als gerecht empfunden werden. Die Nationalstaaten werden versuchen daraus auszubrechen. Nur souveräne Eigenstaatlichkeit, Freihandel und Demokratie bergen die Möglichkeit eines konfliktarmen Zusammenlebens aller Staaten."

Die Transformation des Krieges

Wieso werden Kriege so unterschiedlich ausgetragen? Wieso verändert sich die Art und Weise der Kriegführung im Laufe desselben Konflikts? Diesen Fragen will ich mich jetzt zuwenden und einige Ansätze möglicher Antworten geben.

Zuerst müssen wir uns wieder in Erinnerung rufen, was Krieg überhaupt ist. Dazu Clausewitz' Definition: "Krieg ist ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen."⁶⁸ "Der Krieg ist nicht nur ein wahres Chamäleon, weil er in jedem konkreten Falle seine Natur etwas ändert, sondern er ist auch seinen Gesamterscheinungen nach in Beziehung auf die in ihm herrschenden Tendenzen eine wunderliche Dreifaltigkeit...."⁶⁹ Die Einsicht, kein Krieg könne sich in gleicher Art und Weise wiederholen, ist eine simple. Schon die Zuhilfenahme der Dreifaltigkeitsthese von Clausewitz macht mögliche Ansatzpunkte eigenen Vorgehens sichtbar. Sollen die eigenen Schwachpunkte sowie diejenige der Gegenseite aufgedeckt werden, sind aber nicht nur die Verhältnisse der Gegenseite zu berücksichtigen, sondern ebenso die eigenen, ausschlaggebenden Faktoren. Drei Elemente müssen existieren, damit Krieg geführt werden kann: Regierung, Kämpfer und Unterstützung. Fällt ein Element weg, so ist der Krieg zwar beendet, der Friede hingegen noch nicht gesichert. Die Art und Weise wie Krieg geführt worden ist, bestimmt weit über den offiziellen Friedensschluss hinweg, wie sich die ehemaligen Kriegsparteien im Frieden gegenüberstehen werden, welches Bild, welche vorgefasste Meinungen in das kollektive Gedächtnis der Bevölkerungen übertragen werden und von welcher Dauer der Friede sein wird. Ziel eines jeden Krieges ist in letzter Überlegung ein für alle involvierten Kriegsparteien als besser empfundener Friede. Ein Friede, worin Kooperation und friedfertige Streitbeilegung im zwischenstaatlichen Verkehr als normal gelten.

Im Krieg geht es also darum, der gegnerischen Regierung den Willen zum Kriegführen zu brechen, die Mittel zum Kämpfen entweder durch physische Vernichtung oder psychische

⁶⁸ Clausewitz (1952), S. 89f

⁶⁹ Clausewitz (1952), S. 110f

Zersetzung zu nehmen, sowie die Unterstützung der Bevölkerung für sich zu gewinnen. In letzter Konsequenz wird die Gewinnung der Unterstützung der Bevölkerung immer ausschlaggebend für die zwei erstgenannten Faktoren sein: Wieso sollten Kämpfer ihren Tod für eine Sache riskieren, wenn dies von der eigenen Bevölkerung gar nicht estimiert wird, im Gegenteil, die Handlungen der Soldaten als kriminell und menschenverachtend angeklagt werden? Wie sollte sich eine Regierung im Krieg an der Macht behaupten können, wenn deren Machtinstrument nicht gewillt ist zu kämpfen? Wie kann eine Regierung ihre Anstrengung zum Kriegführen aufrechterhalten, wenn die Mittel und die moralische Unterstützung hierzu entzogen werden?

Derjenige, der glaubt, man können aus Überlegungen des Eigenschutzes und der Abschreckung Aktionen mit massiver Feuerkraft und mit einer Haltung des Zuerst-schiessen-dann-fragens alles in Schutt und Asche legen, gleichzeitig die Gegenseite menschenverachtend erniedrigen und Gefangene misshandeln und danach auf Kooperation und wohlwollende Gesinnung der Bevölkerung zählen, irrt.⁷⁰ Mag eine Cruise-Missile mit einer Waffenladung von einer Tonne Sprengstoff noch so präzise in einem Quartier ins Zielobjekt gelenkt werden, die Sprengkraft bleibt diejenige von 1000 kg TNT mit einem entsprechenden Schadensbild im Umfeld dieses "Präzisionsschlags". So ist nicht nur der Operationsplan, sondern jede Aktion dahin gehend zu überprüfen, ob Wahl des Zielobjekts, Wahl der Mittel und Vorgehensweisen die Grundsätze der Rechts- und Verhältnismässigkeit respektieren. Dabei ist die Inkaufnahme eines erhöhten Eigenrisikos zwecks diskriminierender Zielbekämpfung nicht nur ethisch vertretbar, sondern folgt aus einer strategischen Notwendigkeit heraus, will man obsiegen.⁷¹

⁷⁰ Dallaire (2005), S. 499: Gemäss Beurteilung eines US Stabsoffiziers während dem Genozid 1994 in Ruanda würde erst ein Verlustverhältnis 1:85'000 zwischen US Soldat und Ruander das Einsatzrisiko einer US Intervention aus humanitären Gründe rechtfertigen.

Baumann (2005), S. 14: "Die Armee hat sich im Einsatz aktiv gegen die Tendenz der Entmenschlichung des Gegners und seiner Sympathisanten, gegen Abstumpfung der eigenen Soldaten sowie weitere Verrohungsphänomene, die sich in jedem (Bürger-)Kriegsgebiet oder in hierarchisch-strukturierten, abgeschlossenen Systemen zeigen können, zu wehren. Die Grundhaltung ihrer Soldaten muss sich im Respekt gegenüber jedem Menschen sowie ausgeprägten Rechtsbewusstsein zeigen. Das heisst nichts anderes, als dass jeder Soldat negative Gefühle wie Hass, Rache oder Erniedrigungsabsichten auch in Extremsituationen beherrschen und seine rechtlichen Handlungsmöglichkeiten sehr gut kennen muss. Seine Aufgabe dient letztlich dem Schutz der Menschenwürde, wird aber auch durch diese begrenzt.

Achtung der Menschenwürde aller beteiligten Personen und Rechtsbefolgung sind die zentralen Werte in einer rechtstaatlichen Armee. Diese Prinzipien geben allen wichtigen Soldatentugenden wie Tapferkeit, Pflichterfüllung, Integrität, Loyalität, Kameradschaft, Verhältnismässigkeit uns. Erst die richtige und entscheidende Richtung.

Eine aus einem solchen Menschenbild resultierende staatliche und militärische Selbstbeschränkung zu akzeptieren und durchzusetzen, die letztlich die Inkaufnahme eines grösseren Risikos der eigenen Soldaten auf Grund der Würde eines anderen Menschen einschliesst, ist wohl nur dann möglich, wenn innerhalb der Armee und der Gesellschaft ein starker Konsens herrscht, dass mit jedem noch so kleinen Rückschritt hinter die elementarsten Menschenwürdeprinzipien Entscheidendes auf dem Spiel steht."

⁷¹ Dallaire (2005), S. 517: Eine risikolose Kriegführung, um Menschenrechte durchzusetzen, ist ein moralischer Widerspruch. Das Konzept der Menschenrechte geht davon aus, dass jedes Menschenleben gleichwertig ist. Eine auf Eigenschutz bedachte, risikolose Kriegführung aber impliziert, dass das eigene Leben wertvoller ist als dasjenige, für welches man zum Schutze interveniert. Dieser moralische Widerspruch ist aber auch überall dort, wo Nichtbeteiligte, Zivilisten als sog. "Kollateralschaden" im Zuge von Kampfhandlungen sterben, von humanitären Interventionen auf alle anderen bewaffnete Konflikte übertragbar.

Regierung <i>Wille zum Kriegführen brechen</i> (Einsicht, dass sich die Anstrengung für die Kriegführung nicht auszahlt)	Streitkräfte <i>Mittel zum Kämpfen nehmen</i>	Volk <i>Unterstützung der (Welt)Bevölkerung gewinnen</i> (Wille, das Leid des Krieges wegen weiter zur ertragen, brechen)
Ist die Gegenseite eine freiheitlich-demokratisch gewählte Regierung, welche Freiheitsrechte (auch die Medienfreiheit) toleriert?	Sind die Streitkräfte unter demokratischer Kontrolle oder unter Führung von <i>Warlords</i> ?	Existiert eine breite Unterstützung des Volks für die Regierung?
Ist die gegnerische Regierung autokratisch, geprägt von Nepotismus und Medienkontrolle (Zensur, Propaganda)?	Werden die Streitkräfte aus bevorzugten Ethnien heraus rekrutiert oder existiert ein Normalmix? Stammt das Offizierkorps im Gegensatz zur Truppe aus einer bestimmten Ethnie?	Unterstützt nur eine besonders durch das Regime bevorzugte Bevölkerungsgruppe den Krieg?
Ist die Gegenseite in einer Koalition eingebunden, ist diese international legitimiert?	Wie ist der Technologiestand / Ausbildungsstand / Doktrin / Ausrüstung der Streitkräfte?	Existieren Ethnien, die nach Unabhängigkeit streben?
Ist die Regierung geschlossen oder gibt es starke Fraktionen, die gegen den Krieg sind?	Werden die Streitkräfte und der Polizeiapparat als Unterdrückungsinstrument gegen das eigene Volk eingesetzt?	Hat das Volk Zugriff auf ausländische Medien?
...	Existiert eine allgemeine Wehrpflicht oder sind die Streitkräfte aus Freiwilligen rekrutiert?	...
	Inwieweit werden die Streitkräfte durch private Militärorganisationen, Söldner und freiwillige Kämpfer unterstützt?	
	...	

Tab. 7: Auswahl einiger Fragen, die zu möglichen Ansatzpunkte eigenen Vorgehens führen können.

Bei der Betrachtung der verschiedenartigsten Ausgestaltung der Tendenzen, die in der Dreifaltigkeitsthese von Clausewitz als Regierung, Kämpfer und unterstützendes Volk zusammengefasst werden, offenbaren sich schon eine Vielzahl von Ansatzpunkten eigenen militärischen Vorgehens und damit unterschiedliche Erscheinungsbilder des Krieges (vgl. Tab. 7). Dass sich diese Tendenzen nicht nur von Krieg zu Krieg, sondern durchaus aufgrund des Kriegverlaufs während desselben verschieben und verändern, liegt auf der Hand. Im weiteren soll beides als Transformation des Krieges verstanden werden.

Die Quellen des Wandels der Ausgestaltung des Krieges – die Transformation – lassen sich durchaus noch verfeinern. Ein zweiter Ansatz hierzu ist der Ziel-Zweck-Mittel-Einsatzverfahren – Gedanke, welcher dem strategischen Denken zugrunde liegt. Welcher politische Endzustand soll erreicht werden? Regimewechsel? Demokratisierung? Landgewinn? Behauptung der eigenen Souveränität? Verteidigung der territorialen Integrität? Sicherung von Energiequellen? Zugang zu sauberem Wasser? Verbreitung einer

Ideologie? Befreiung unterdrückter Völker? Durchsetzung des internationalen Rechts? Erfüllen von Bündnisverpflichtungen? Diese Auflistung kann beliebig fortgeführt werden. Das Sinnstiftende zur Legitimierung der Gewaltanwendung ist wohl, wie vorgängig besprochen, im vorherrschenden Weltbild zu finden. Strategie und Wahl der Machtmittel zur Verfolgung eines bestimmten Zwecks müssen dann mit dem erstrebten politischen Endzustand abgestimmt werden. Im Krieg wird das Machtmittel Streitkräfte auch fechtend eingesetzt, um ein politisches Endziel zu erreichen. Der Zweck dieses Einsatzes kann von Operation zu Operation, von Aktion zu Aktion ändern: Physische Vernichtung, psychische Lähmung und Zermürbung, Annektieren von Land, Täuschung und Ablenkung, Sanktionen und Besetzung als Druckmittel, Abschreckung, Sicherung von Räumen, Dies und vieles mehr sind alles mögliche Zwecke, wozu Streitkräfte eingesetzt werden können. Aber nicht nur das politische Endziel und der Einsatzzweck der Gewaltanwendungsmittel (Streitkräfte, Geheimdienste, Partisanen, Polizei, aber auch private militärische Organisationen) bestimmen Operationen, sondern auch die Frage welche davon hierzu in welcher Anzahl überhaupt zu Verfügung stehen, auf welchem technologischen Stand diese sind, welche Doktrin und welchen Ausbildungsstand diese haben. Zudem erstreckt sich Krieg über eine gewisse Zeitdauer, währenddem technologische Aufwertungen vorgenommen werden können, Lehren aus Aktionen und Operationen gezogen werden, militärische Erfolge oder Misserfolge neue strategische Lagebeurteilungen erzwingen.

Ziel Endzustand	Zweck wozu?	Mittel womit?	Einsatzverfahren wie?		
Von allen akzeptierter und als besser empfundenen Frieden: - Etablieren gegenseitiger Kooperation - Weltbild / Ideologie dienen zur Legitimierung der Gewaltanwendung	physische Vernichtung, psychische Lähmung / Zermürbung	Ausgestaltung (Art und Anzahl, technologischer Stand, Doktrin und Ausbildungsstand) der zu Verfügung stehende Truppen resp. Teilstreitkraft	Gewaltanwendungsmittel	(in)direktes Vorgehen z.B. Unterstützung einer Partisanengruppierung durch Waffenlieferung, Ausbildung, Beratung	
	Sanktionen und Besetzung als Druckmittel, Annektieren	PMO, Geheimdienste, Polizei, Partisanen		verdecktes, offenes Vorgehen	
	Täuschen, Ablenkung				
	Abschrecken				
	Sicherung	...	Diplomatie		weitere Machtmittel
		Wirtschaft	Indirekte Strategie		
		Kultur			
		Information, Informationstechnologie, Informatik	verdecktes, offenes Vorgehen		
			Totale Strategie		

Tab. 8: Ziel-Zweck-Mittel-Vorgehen – Gedanke als Grundpfeiler strategischen Denkens.

Davon lässt sich nun ein dritter Ansatz ableiten, um die Transformation des Krieges zu erklären: Wird die Sache, um die gestritten wird, hoch gewertet, so wird auch die Anstrengung für das Erringen eines siegreichen Endes durch die Regierung gross und die

Leidensbereitschaft der Bevölkerung hoch sein, sowie die Bereitschaft steigen, einerseits die Gewaltanwendung zu eskalieren und andererseits den Krieg über lange Zeit zu unterhalten.

auf dem Spiel stehender Einsatz (stakes) <i>empfundene Wichtigkeit</i>		Effort (Anstrengung) Effort = t * Wille * Mittel	Mittel (means)
höchst	Kampf ums Überleben	totaler Krieg	Mobilisierung aller Machtmittel  Zurückhaltung im Einsatz der eigenen Streitkräfte
hoch	Kampf um Werte und Ideologien	Tendenz zum Totalen	
mittel	Kampf, um Ansprüche durchzusetzen	Aufwand-Nutzen – Rechnung muss als positiv beurteilt werden	
gering	Bündnisverpflichtung	Minimierung der eigenen Kosten (finanziell und personell)	

Tab. 9: *stakes-effort-means* – Gedanke.

LeShan hebt hervor, wie der Mensch auf verschiedene Art und Weise Realitäten wahrnimmt, was jeweils grosse Auswirkung auf seine Gefühle und sein Verhalten hat.⁷² Mit anderen Worten, eine spezifische Weltanschauung bewirkt ein dafür angepasstes Verhalten. Aus diesem Verhalten werden eigene Handlungen und dadurch Reaktionen der Gegenseite resultieren, welche die eigene vorgefasste Meinung zu bestätigen scheinen und so das eigene Weltbild zementieren. In dieser sich selbst erfüllenden Prophezeiung liegt die Gefahr von vereinfachenden Rezepten und Vorgehensweisen einer mythisch verzerrten Sichtweise aller Demagogen. In diesem Wandel der Wahrnehmung von Realität liegt ein möglicher vierter Ansatz für die Transformation des Krieges.

Ein fünfter Ansatz für die Transformation des Krieges ist wohl auch in der Anwesenheit oder eben Abwesenheit von Informationstechnologien und Medien festzustellen. Diese verstärken die Wirkung von Aktionen, indem sie einerseits das operative Tempo zu erhöhen vermögen und andererseits der Öffentlichkeit eine scheinbar unmittelbare Einsicht eröffnet und damit ihr die Teilnahme am Geschehen ermöglicht. Diese Einblicke sind jedoch nur von Berichterstattern und Redaktoren ausgewählte Teilaspekte, die einer kritischen Beurteilung unterzogen werden müssen, will man nicht selbst Opfer manipulierender Information werden. Die daraus resultierende Agendasetzung im politischen Diskurs wird die Reaktion und Meinungsbildung der Bevölkerung prägen. Die dominierende öffentliche Meinung, ob der Krieg es wert sei, moralisch, finanziell oder personell unterstützt zu werden, wird die Kriegsausgestaltung entscheidend beeinflussen.

Ein sechster Ansatz für die Transformation des Krieges ist sicherlich im politischen Kontext, innerhalb dessen Operationen geführt werden, zu entdecken. Dabei sind zwischen innenpolitischen und aussenpolitischen Faktoren zu unterscheiden. Beide beeinflussen

⁷² LeShan (2002), S. 19

militärische Operationen nachhaltig. Zum innenpolitischen Kontext kann die schon mehrmals erwähnte Unterstützung der Bevölkerung, Grad der Zerstrittenheit verschiedener Interessengruppen, Grad der Nachhaltigkeit in der Finanzierung des Krieges (Wirtschaft), Unterstützung der Medien durch Selbstzensur, aber auch Grad der geschlossenen Unterstützung verschiedener Ethnien gezählt werden. Schaffung und Unterhalt der eigenen Allianz, Zersplitterung der gegnerischen Allianz, Gewinnung Neutraler und Sicherung der Unterstützung durch die internationale Völkergemeinschaft sollen als ausserpolitischer Kontext gelten.

innenpolitisch	ausserpolitisch
Unterstützung durch:	Alliierte
- Volk	Nicht-Alliierte
- Wirtschaft	Neutrale
- Medien (Selbstzensur)	Unterstützung durch die internationale Völkergemeinschaft
streitende Interessengruppierungen	
Ethnien	

Tab 10: Innen- und ausserpolitischer Kontext.

Die Quellen der Transformation des Krieges sind aber nicht nur bei sich selbst zu suchen, sondern ebenfalls auf der Gegenseite, bei Alliierten, Nicht-Alliierten und Neutralen, sowie in der Umwelt, wo schliesslich die Klängen zur Ausmarchung konträrer Willen gekreuzt werden. Denn Krieg ist ein wahres Chamäleon. Er ändert in jedem konkreten Falle seine Natur etwas und die in ihm herrschenden drei Tendenzen existieren in einer labilen Beziehung zueinander.

4. Bilder des Krieges

Wie beeinflusst die Darstellung von Krieg unsere Vorstellung, was Krieg ist, welchen Rollenmodellen nachzueifern und wie der Soldat darauf vorzubereiten ist?

Paul⁷³ entwirft sieben wiederkehrende Bildmuster, wie Krieg dargestellt wird, die sich einem konventionellen, ideologischen und ästhetischen Ordnungssystem unterziehen. Jedem Bildmuster stellt er eine kontrastpublizistische Verstärkung anbei. Diese soll die Abgrenzung des "Wir" in Bezug zu den "Anderen", also eine Ingroup-Outgroup – Differenzierung, unterstreichen. Die zugrunde liegende These lautet, dass bestimmte Bildmuster des Krieges sich als archetypisch ins kollektive Gedächtnis übertragen. Einzelne Bilder können sogar bestimmte Kriege versinnbildlichen.

Moderne Bildmedien, so Pauls These, versuchen das katastrophisch antizivilisatorische Ereignis des Krieges zu einem zivilisatorischen Akt umzuformen, indem ihm eine Ordnungsstruktur verpasst wird.⁷⁴ Anbei sollen diese sieben wiederkehrenden Bildmuster in der Darstellung von Krieg als Überblick dargestellt werden.

1. Krieg als Bastion männlicher Bewährung und Verwirklichung;
2. Krieg als Betätigungsfeld des motivierten, professionellen, gut ausgebildeten Facharbeiters "Soldat";
3. Krieg als moderner Präzisionskrieg;
4. Krieg als Darstellung bürgerlicher Ordnungs-, Caritas- und Sauberkeitsvorstellung;
5. Krieg als ein mit höherem Sinn ausgestatteter Erlebnisurlaub;
6. Krieg als gigantische Sportveranstaltung und sportives Ereignis;
7. Krieg als Darstellung des eigenen, heroischen Opfermutes.

Tab. 11: Sieben wiederkehrende Bildmuster mit einem konventionellen, ideologischen und ästhetischen Ordnungssystem nach Paul (2004).

Im ersten Bildmuster wird Krieg als Bastion männlicher Bewährung und Verwirklichung dargestellt. Bilder in denen Mut, Härte, Kaltblütigkeit, Tatendrang und das Zurückbinden eigener Interessen zugunsten der Primärgruppe als Eigenschaften positiv ins Licht gerückt werden. Als kontrastpublizistische Verstärkung wird die Gegenseite dagegen als hasenfüßig, hinterhältig, eigennützig, verweicht und effeminiert beschrieben. Der Gegner ist nicht Mann. Ihm wird sogar das Menschsein abgesprochen (Dehumanisierung). Er ist ein "Skinny", ein "Gook", ein "Kraut", eine Kakerlake und kann wie Ungeziefer emotionslos getilgt werden. Diese Indoktrinierung ist ein zweiseitiges Schwert. Denn die eigene Leistung wird dadurch ebenfalls herabgesetzt, weil es wohl nicht schwierig sein kann, gegen verweichtete Angsthäsen zu siegen. Der Erkenntnisschock wird lähmende Wirkung haben,

⁷³ Paul (2004)

⁷⁴ Paul (2004), S. 11

wenn sich herausstellt, dass der Gegner tapfer, gerissen, todesmutig und opferbereit uns die Stirn bietet. Oder wenn in seinem Sterben, in seiner Agonie, in seinem roten, warmen Blut, in seinem Gedärme uns doch sein Menschsein offenbart - ein Menschsein mit gleichen Wünschen, Hoffnungen und Ängsten.

Im zweiten Bildmuster wird der eigene Soldat als hoch motivierter, professioneller, gut ausgebildeter Facharbeiter präsentiert. Er geht in den Einsatz, um seinen Job zu verrichten. Dinge wie Politik, Gründe, wofür gekämpft werde, liegen ausserhalb der Sphäre seiner Fachkompetenz und werden anderen zur Beurteilung überlassen. Als verstärkender Kontrast hierzu wird der Gegner als undisziplinierter Haufen gekaufter Söldner oder als fanatische, einer Gehirnwäsche unterzogene Selbstmordattentäter karikiert.

Im dritten Bildmuster wird Krieg als moderner Präzisionskrieg stilisiert. Waffentechnologie wird vergötzt: Kampffjets bei Start und Landung, dahin breschende Panzer, tieffliegende und schwebende Helikopter oder Raketen beim Abschuss werden gezeigt. Krieg wird nur aus der Perspektive des Agierenden und nicht des Erleidenden gezeigt. Man sieht durch eine in der Waffe angebrachte Kamera, wie eine Bombe durch ein Fenster in ein Gebäude einfliegt. Auf einem Bildschirm erkennt man, wie Ziele punktgenau, in der charakteristisch grünlich schimmernden Darstellung von Infrarotkameras, bekämpft werden. "Chirurgische" Schläge werden auf "militärische Ziele" geführt. So wird das Todbringende mit etwas Heilsamen, mit einem medizinischen Eingriff, assoziiert. Krieg wird aseptisch, ohne Menschen, ohne zerfetzte Leichenteile, ohne karbonisierte Überreste, ohne Blut und Leid. Der allgegenwärtige, Ekel erregende Geruch von Kordit, Fäkalien, verbranntem Fleisch, geronnenes Blut, Innereien und Erbrochenem wird ausgeblendet. Die Erfassung gegnerischer Greuelthaten wie Köpfungen, Leichenschändungen, Vergewaltigungen, Mutilation und Abschneiden von Genitalien und Brüste, ... und indiskriminierenden Abschlachtens (z.B. mit Macheten) dient hier als Kontrastpublizistische Verstärkung.

Im vierten wiederkehrenden Bildmuster wird Krieg entsprechend der bürgerlichen Ordnungs-, Karitas- und Sauberkeitsvorstellung dargestellt. So wird suggeriert, dass militärische Operationen vorausschauend geplant, nichts dem Zufall überlassen und einem Schweizer Uhrwerk gleich ablaufen würden. Verwundete werden von adrett gekleideten Pflegerinnen in klinisch sauberen Hospitälern liebevoll umsorgt. Soldaten werden bei kulturellen Tätigkeiten gezeigt: beim Besuch von Gottesdiensten, beim Briefeschreiben und Lesen, beim Musizieren und beim Sport und Spiel. Männliche Kameraderie verschworener Waffenbrüder wird zu einem Leitthema. Auch der Unterhalt von Waffe und Mensch wird in Szene gerückt: Soldaten beim Rasieren und Waschen oder bei der Reinigung von Waffen und Gerät. Der Gegner wird dagegen als verwaorlost, verdreckt und von Kameraden im Stich gelassen präsentiert. Das Vorgehen der Gegenseite wird als zusammenhanglose,

unkoordinierte Terroraktionen einzelner verwirrter, menschenlebenverachtender Selbstmordattentäter resp. extremistischer Banden dargestellt.

Ein fünftes Bildmuster ist die Darstellung von Krieg als ein mit höherem Sinn ausgestatteter Erlebnisurlaub. Intakte, pittoreske Landschaften, das Exotische, fremde Völker und Kulturen dienen als Kulisse für wohlwollende, rettende militärische Intervention. Soldaten werden als Touristen mit Kameras auf Sightseeingtour abgelichtet. Der Gegner verfolgt, so in der kontrastpublizistischen Darstellung, eine Strategie der verbrannten Erde. Er hinterlässt eine Spur der Zerstörung und Verwüstung, ja wird gar zum Ökoterroristen.

Krieg als gigantische Sportveranstaltung und sportives Ereignis. Dies ist das sechste wiederkehrende Bildmuster. Soldaten stählen im Krafttraining ihre Körper, härten sich in der Vorbereitung ab und zelebrieren Teamgeist und Fairness mit Mannschaftsspielen wie Fussball, Rugby, Football oder Basketball. So wie sich bei Live-Reportagen im Sport ein militärisches Glossar eingebürgert hat, so wird auch Krieg immer stärker zum Live-Spektakel. Eingebettete Journalisten berichten in Echtzeit, ohne die notwendige Zeit zur Reflexion, von der Front. Soldaten werden gefilmt, wie sie eine Panzerabwehrwaffe auf ein Gebäude abfeuern und die Fäuste bei einem Treffer ballen und jubelnd die Arme in die Luft recken. Jawohl! *hit!*, *score!*; maximale Punktzahl im Spiel! Die wachsende Entertainisierung des Krieges bedarf entsprechend einer unterhaltenden Dramaturgie: von einer verzweifelten Underdog-Situation zum Sieg des Guten über das Böse. Und schliesslich das Zelebrieren des Starken über den Unterlegenen. Als Kontrast hierzu wird ein Bild vom Gegner geschaffen, das diesen als einen unfairen, keine Spielregeln achtenden Einzelkämpfer skizziert. Der Gegner ist nur auf individueller Bereicherung bedacht. Er plündert, brandschatzt und vergewaltigt. Plünderung, Brandschatzung und Vergewaltigung dienen aber nicht nur der Befriedigung seiner niedrigen Triebe, sondern wird systematisch zur Terrorisierung angewendet.

Das siebente wiederkehrende Bildmuster ist die Darstellung des eigenen, heroischen Opfermutes. Dieser Opfermut wird mittels Symbolen und so verstärkt auf der emotionalen Ebene transportiert: Feldgottesdienst, ein Helm aufgesetzt auf einem mit dem Lauf in den Boden gerammten Sturmgewehr, Grabsteine, Nationalflagge, Ehrensalue, Fahne auf Halbmast, aufgebarte Särge; all dieses wird als Sinnbild für den eigenen Opfermut verwendet. Erschütternde Zermalmungsbilder von Kriegskrüppel oder gar eigene Leichen werden ausgeblendet. Anders dagegen verhält es sich bei der Darstellung der gegnerischen Verluste. Tote werden dort, wo sie gefallen sind, auf Bildern festgehalten und der Zustand ihrer Verstümmelung und Verwesung abgelichtet.

Der Mensch versucht im chaotischen Spektakel Krieg Sinn zu finden und ordnet seine Eindrücke nach den schon in ihm übergegangen Bildmustern. Bewusst oder unbewusst sucht er nach denjenigen Bildern, die er wieder zu erkennen scheint und die in seiner

Vorstellung "Krieg" repräsentieren. Diese Bildmuster werden von Generation zu Generation überliefert und gehen von einem Medium ins andere über – sei es über Erzählungen, Literatur (Memoiren, Fiktion und Sachbücher), Gemälde, Photographien, Zeitungsberichte, Fernsehen, Kino und Videospiele. Die über diesen Mediencocktail ins kollektive Gedächtnis eingebrannten Bilder mutieren zu einer mentalen Wirklichkeit, wo sich Fiktion, Phantasie und Realität zu einer perzeptierten Wahrheit vermischen und so die eigene Wahrnehmung verzerren. Denn diese Bildmuster prägen unsere Vorstellung nachhaltig, nicht nur wie Krieg, sondern auch wie militärische Erziehung und Ausbildung sein sollten.

Insbesondere das Medium Film, das bewegte Farbbilder mit Ton kombiniert, birgt eine gewaltige emotionale Überzeugungskraft. Dramaturgie, digitale Tricktechnik, Musik, schnelle Schnittfolgen, die den zur Reflexion notwendigen Zeitraum rauben, Kameraführung und Geräuschkulisse, die an eine Live-Übertragung eines Berichterstatters erinnern, sind von enormer Authentizitätswirkung. So verwischen sich für den Betrachter die Grenzen von real Geschehenem zur Fiktion vollständig. Vorgespielte Rollenmodelle werden unkritisch übernommen. Filmausschnitte werden nachinszeniert, nicht nur im militärischen Trainingsalltag in Kasernen und auf dem Übungsgelände, sondern selbst im Einsatz. So halten Begrüssungsszenen, Verhaltensmuster und Lehrmethoden eines *Drill-Sergeants* aus den Filmen "*Full Metal Jacket*" oder "*GI Jane*" Einzug in Ausbildung und Initiationsritualen an Schulen der Schweizer Armee. Übungsanlagen, die das Durchsuchen von Gelände nach fiktiv abgeschossenen Piloten umfassen, muten an "*Behind Enemy Lines*", Orientierungslosmachen mittels über den Kopf gestülpten Jutesäcken und Verhörübungen erinnern an Bilder von irakischen Gefangenen und Folterszenen in Abu Ghraib, die 2004 um die Welt gingen.⁷⁵ Diese Parallelen lassen sich wohl beliebig ausweiten, von Erinnerungsphotos, worauf Züge das Filmplakat von "*Band of Brothers*" nachstellen, bis hin zu Gesten wie das Klopfen des voll abgespitzten Magazins am Helm vor dem Einsetzen ins Sturmgewehr.

Wie grotesk diese Vorfälle auch erscheinen mögen, die Grenze der Verantwortungslosigkeit wird dort überschritten, wo diese Ereignisse vom professionellen Korps stillschweigend geduldet oder gar mitinitiiert werden. Die Erscheinung der Nachinszenierung von Gesehenem ist sicherlich nicht ein Problem, das sich nur auf die Schweizer Armee eingrenzen lässt, sondern ist ein in allen Armeen weit verbreitetes Phänomen. Es sollte thematisiert anstatt einfach unter den Teppich gekehrt werden.⁷⁶ Denn spätestens im Einsatz trifft die eigene Vorstellungskraft auf die harte, unverhüllte Wirklichkeit. Je grösser die Diskrepanz zwischen der eigenen, im gegebenen Fall vielleicht sogar romantisch verklärten Phantasie, und der Einsatzrealität ist, desto grösser werden

⁷⁵ Fahmy, M., Rigendinger (2005); Fahmy, M. (2005)

⁷⁶ vgl. hierzu Baumann (2005).

Erkenntnisschock und Desillusionierung der Kämpfer im Laufe des Einsatzes sein. Und je grösser Erkenntnisschock und Desillusionierung sind, desto rascher und höher wird die Rate der eigenen psychischen Ausfälle sein. Dies ist schliesslich der Grund, weshalb das Phänomen der unreflektierten Nachinszenierung in der Grund- und Führungsausbildung thematisiert werden muss.

Nicht nur Soldaten, sondern auch Journalisten unterliegen der Versuchung und reinszenieren durch ihre Sujetwahl oder gar mittels nachgestellten oder arrangierten Szenen Kriegsbilder. Redaktoren verfallen ebenfalls diesem Phänomen, wenn sie Texte und Bilder in vorausseilender Selbstzensur so redigieren, dass sie – ihrer Meinung nach – für den Konsumenten erträglich werden.

5. Stressresistenz als Ausbildungsziel

Oder wie ein Zivilist zum Soldaten konditioniert wird und welche psychologischen Kosten sich dieser vom organisierten Töten aufbürdet.

Ist der Mensch der geborene Killer oder wird er dazu gemacht? Gibt es natürlich verankerte, gewalttätige Anlagen im Menschen, die durch die militärische Ausbildung besonders gefördert und trainiert werden, um aus einem zivilisierten Bürger einen effizienten Soldaten zu erschaffen? Was sind die psychologischen Kosten organisierter Gewaltanwendung? Nicht nur der militärische Ausbilder und Vorgesetzte haben sich diesen Fragen zu stellen, sondern auch alle diejenigen, welche Soldaten als politisches Instrument in den Einsatz schicken, müssen sich der eigentümlichen Dynamik dieses gewalttätigen Instrumentes im Klaren sein, damit sie dessen Tauglichkeit als Mittel für das Erreichen des erstrebten Endzustandes zu beurteilen vermögen.

Wo liegen die Wurzeln der Gewalt?

Inter- und intraspezifische Aggression

Aggressives Verhalten ist ein verbreitetes Phänomen der Tierwelt, welches verschiedenartig, je nach Umweltbedingungen und Lebensweisen unterschiedlich ausgestaltet, als Mittel der Gesamtfitnessmaximierung⁷⁷ sich genetisch verankert hat. Davon ist auch der Mensch nicht ausgeschlossen. Es wird dabei zwischen intra- resp. interspezifischer Aggression unterschieden.

Intraspezifische Aggression existiert innerhalb einer Spezies, um sich Wettbewerbsvorteile gegenüber seinen Artgenossen zu verschaffen. So wird um die Gunst eines Weibchens resp. einer Herde gekämpft, wobei der Sieger die bessere Chance hat, seinen Genpool durch Paarung zu vermehren. Ebenso wird um Territorium und Dominanz innerhalb der Gruppe gestritten. Reproduktion, Territorium und Dominanz sind grundsätzlich interdependent. Dass ein Mitstreiter dabei getötet wird, ist jedoch eine seltene Erscheinung, da unnötige Verletzungen keinen Vorteil für die genetische Reproduktion birgt.⁷⁸ Denn der heute Unterlegene kann schon Morgen obsiegen. Solche Kämpfe sind daher ritualisiert, basieren auf Imponiergehabe sowie Demutsgebärden und werden mit gleichen, symmetrischen Mitteln untereinander ausgefochten (Kommentkampf). Die dafür eingesetzten Waffen zeigen sich in den sekundären Geschlechtsmerkmalen wie imposante Geweihe, farbrächtiges Gefieder, Mähnen, Schmucke Galauniformen, ausgefallene

⁷⁷ Vogel (1989), S. 75-77: Gesamtfitness wird am eigenen individuellen Reproduktionserfolg plus dem Reproduktionserfolg seiner genealogischen Verwandten nach Massgabe ihrer Verwandtschaftsnähe zu diesem Individuum gemessen.

⁷⁸ O'Connell (1995), S. 36

Kopfbedeckungen, Generalstabsstreifen an Uniformhosen sind durchaus als Überbleibsel dieser intraspezifischer Aggressionsform zu betrachten.

Infantizid, das Töten von Kinder, und Fetoizid, Aborte resp. embryonale Resorption, sind Erscheinungen, die nicht nur beim Menschen auftreten, sondern ebenso bei anderen Säugetieren. Er kämpft sich ein Emporkömmling die Stellung des dominierenden Männchens und übernimmt neu die Stellung des Alphetieres, so kann es bei Primaten, Löwen und Nagetieren dazu kommen, dass er den "fremden" Nachwuchs beseitigt. Dadurch beschleunigt sich die Empfängnisbereitschaft der Weibchen.⁷⁹

Interspezifische Aggression ist Gewaltanwendung zwischen verschiedenartigen Spezies. Diese reicht von Tötung zwecks Nahrungsbeschaffung bis zur Entführung zwecks Versklavung. Das Mass der Gewaltanwendung kennt dabei keine Grenze. Nur Sättigung oder Abschreckung setzen dem Töten ein Ende. Diese Kämpfe sind durch List, Täuschung (so z.B. durch Mimikry und Mimese) und Verschlagenheit geprägt und werden mit ungleichen, asymmetrischen Werkzeugen resp. Waffen, die auf Angriff oder Verteidigung ausgerichtet sind, ausgefochten. Dabei existieren keine Verhaltensregeln. So z.B. lauern Spinnen in gewobenen Netzen und warten dort auf ihre fliegende Beute. Stabheuschrecken versuchen durch Mimese sich Räubern zu entziehen. Möglichst effizientes Töten resp. Entziehen davor haben diese Formen und Verhaltensmuster in der Entwicklungsgeschichte hervorgebracht. Tarnanzüge, U-Boote gegen Schiffe, schultergestützte Abwehrrakete gegen Flugzeuge oder Molotow-Cocktail gegen Panzer sind nur einige analoge Erscheinungsformen hierzu, die im zwischenmenschlichen, kriegerischen Verkehr zu erkennen sind.

Interspezifische Aggression ist in ihrem ganzen Umfang keine menschliche Eigenart. Neben dem verbreiteten Jagdverhalten, kennen z.B. Ameisen Entführung fremdartigen Ameisennachwuchses, um diesen anschliessend zu versklaven.⁸⁰ Schimpansen, dessen DNA zu 98,5 Prozent der menschlichen gleich ist, wurden beim Jagen anderer Primaten beobachtet. Dabei ist ihr Vorgehen einer Treibjagd ähnlich.⁸¹ Eine Gruppe von sechs bis acht Männchen machen sich als Jagdgemeinschaft auf. Sie suchen ihre künftige Beute, treiben diese vom Boden vor sich her, positionieren sichtbar Blocker auf dem voraussichtlichen Fluchtweg, um diesen abzuschneiden. Gleichzeitig steigt ein Männchen hinauf, um schliesslich die Falle zuschnappen zu lassen. Unter lautstarken, emotional geladenen Gekreische der Jäger und der am Boden zuschauende Weibchen wird die Beute zerfetzt und anschliessend verteilt. Eine Jagd kann über eine Stunde dauern. Dabei werden bis zu sieben Beutetiere erlegt.⁸² Die Fleischverteilung und der Verzehr dient nicht nur der

⁷⁹ Vogel (1989), S. 84-87, S. 93-97

⁸⁰ O'Connell (1995), S. 15-16

⁸¹ Stanford (2001), S. 67-70.

⁸² Stanford (2001), S. 68

Nahrungsaufnahme, sondern vielmehr zur Diplomatie unter Schimpansen: Fleisch wird gezielt zum Schmieden von Koalitionen und zur Begünstigung oder Bekräftigung sozialer Banden in durchaus korrumpierender Form eingesetzt.⁸³ So wird Fleisch auch an empfängnisbereiten Weibchen gegen deren sexueller Gunst getauscht. Schimpansen beweisen also nicht nur Fähigkeit zur Empathie, sondern auch durchaus machiavellische Intelligenz.

Es kann festgehalten werden, dass Aggression durch die erfolgreiche Maximierung der Gesamtfitness das Produkt einer natürlichen Auslese ist. Aggression ist normal und allgegenwärtig. Lediglich spezifische Umstände unserer Evolutionsgeschichte brachten das hervor, was wir im Allgemeinen unter Krieg verstehen.

Die entwicklungsgeschichtliche Erfahrung des Menschen

Des Menschen Evolutionsgeschichte ist durch seine Zeit als Jäger und Sammler nachhaltig geprägt. Denn während 95 - 99 Prozent seiner Entwicklung fristete der Mensch sein Dasein in dieser Existenzform.⁸⁴ Vor 2,5 - 3 Mio. Jahren benutzte der Mensch die ersten zur Jagd geeigneten Instrumente. So konnte er vom gelegentlichen Asfressen und Insektenverzehren ähnlich den heutigen Schimpansen, zum Jagen übergehen.⁸⁵ Hier machte der Mensch die Transformation vom Gejagten zum Jäger. Er entwickelte sich mit seiner Vorstellungskraft und mit seinen eigens dafür konzipierten Waffen vom Beutetier zum Raubtier. So konnte sich der Mensch selbst vor grossen Tieren schützen, Risiken abschätzen und sein bis dahin instinktives Fluchtverhalten als eine in Bäumen schutzsuchende Kreatur überwinden.⁸⁶ Eine erfolgreiche Jagd auf Grosswild verlangte vom Menschen Empathie, Planung, Koordination und effektive Bewaffnung. Gerade das Vermögen sich in ein anderes Wesen hineinzufühlen, scheint die Grenzen zwischen Beute und Artgenosse zu verwischen.⁸⁷ Wichtig ist auch festzuhalten, dass die Jagd auf Grosswild wegen den Gefahren und Kraftanstrengung für die eigentliche Tötung eine Männersache wurde. Neben der für den Menschen neuen Erfahrung als Jäger, die sein Eigenbild wandelte, musste eine vom Erfolg gekrönte Jagd ein psychologisch tiefgreifendes Erlebnis gewesen sein: Todesgefahr trotzend, antizipiert der Jäger den Verlauf und Ausgang einer

⁸³ Stanford (2001), S. 69; S. 200-203

⁸⁴ Burkert (1972), S. 25

⁸⁵ O'Connell (1995), S. 34

⁸⁶ O'Connell (1995), S. 35

⁸⁷ Burkert (1972), S. 29: Die grossen Säugetiere waren es, auf die die Jagd sich konzentrierte; bei ihnen war die Menschenähnlichkeit in Körperbau und Bewegung augenfällig, im Blick der Augen, im 'Gesicht', wie im Atem, in Flucht und Angst, in Angriff und Wut. Erst recht wurde im Töten und Schlachten die Äquivalenz zum Menschen erkannt: Fleisch wie Fleisch, Knochen wie Knochen, Phallus wie Phallus und Herz wie Herz; und vor allem das warme, rinnende Blut. Im Sterben wurde die Menschenähnlichkeit des Tieres vielleicht am deutlichsten erfasst. ... Vom Gefühl fast brüderlicher Verbundenheit, das der Jäger zum Tier empfindet, wissen viele Beobachter zu berichten; von der Austauschbarkeit von Mensch und Tier im Opfer sprechen die Mythen nicht nur bei den Griechen immer wieder.

Jagd, organisiert sich dementsprechend in einer Gruppe, zieht aus und setzt seinen Plan erfolgreich in die Praxis um. Die herausforderndste Jagd und damit vermutlich das emotionalste Erlebnis wird wohl die Jagd auf eine Beute sein, welche mit denselben Fähigkeiten ausgerüstet ist wie der Jäger selbst: die Jagd auf Artgenossen - oder eben Krieg. Auch Kriegführung ist nicht etwas dem Menschen Eigentümliches. In Gombe wurde beobachtet, wie eine nördliche Schimpansensippe eine südliche über Jahre hinweg bis hin zur Exterminierung bekämpft hat.⁸⁸ Ebenfalls wurde beobachtet, wie eine Männchengruppe lautlos das eigene Revier patrouilliert, bei der Territoriumsgrenze kurz innehält, diese dann gemeinsam überschreitet, um ein sippenfremdes Männchen zu überfallen. Dabei malträtiert das dominierende Alphamännchen sein Opfer solange mit Faustschlägen und Steinen, bis es regungslos liegen bleibt. Die Kumpels überwachen dabei primär die Umgebung.⁸⁹ In dieser Jagdgemeinschaft sind die Wurzeln derjenigen Gruppenkohäsion zu finden, welche den verschworenen Kampfhaufen formt und es dem Soldaten trotz Todesangst ermöglicht, im Feuergefecht voranzuschreiten, um die Erwartungen seiner Kameraden zu erfüllen.

Eine weitere einschneidende Phase in der Entwicklungsgeschichte des Menschen wurde irgendwann vor 2 Mio. v. Chr. eingeleitet. Von da an gewann das Hirn alle 2000 Jahre rund 1 cm³ an Volumen, bis sich dieses verdreifachte.⁹⁰ Mit der Vergrößerung des Hirnvolumens ging die Entwicklung der Sprache und später die der Schrift einher. Dies ermöglichte dem Menschen, sich seiner Umwelt rascher als über die natürliche Selektion anzupassen, weil er mit den Medien der Sprache und Schrift sein Wissen und seine Erfahrungen tradieren konnte. Die Erfahrung gemeinsamer Aggression⁹¹ in der Jagd gebar die Gemeinschaft. Die Fähigkeit Erfahrungen in Sprache und später in Schrift festzuhalten dagegen entfachte die kulturelle Entwicklung. Die Lebensweise dieser Sippen war durch Gleichberechtigung von Mann und Frau, durch Freiheit in der Meinungsäußerung und Konsensentscheide sowie durch Bewegungsfreiheit geprägt.⁹²

Als dritte prägende Phase der Entwicklungsgeschichte wird allgemein die Neolithische Revolution angeführt. Ca. um 10'500 v. Chr. entwickelte sich zuerst eine Symbiose zwischen Pflanze und Mensch, später die Symbiose zwischen Tier und Mensch. Anfangs ging Ackerbau und Haustierhaltung einher, trennten sich jedoch mit der Zeit, als sich die unterschiedliche Lebensweise des Hirten verstärkt von derjenigen des Bauers abzugrenzen begann. Es entstanden zwei unterschiedliche Lebensformen mit unterschiedlichen Werten und Normen. Die Sesshaftigkeit und der Nomadismus. Hier ist der kulturelle Samen des Krieges zu finden. Beide Lebensformen sind Adaptionen an ihre jeweilige Umwelt und

⁸⁸ Goodall (2002)

⁸⁹ Goodall (2005)

⁹⁰ O'Connell (1995), S. 38

⁹¹ Burkert (1972), S. 45

⁹² O'Connell (1995), S. 227

Tätigkeit. So benötigte der arbeitsintensive Ackerbau durch Instandhaltung der Bewässerungsanlagen, Säen, Pflege, Ernten, Verarbeitung, Lagerung von Saatgut, ununterbrochene und ganzjährige Aufmerksamkeit. Bessere und gesicherte Ernährung durch die Schaffung von Vorräten ermöglichte ein Bevölkerungswachstum. Erfolgreiche Bewirtschaftung brachte Besitz und fruchtbarer Boden wurde zum verteidigungswerten weil lebensnotwendiger Gegenstand. Die Nomaden dagegen waren durch ihre Herden gezwungen mobil zu bleiben und zogen von einem Ort zum anderen, sobald der eine abgeweidet war. Um ca. 4000 v. Chr. erlernten sie das Pferd zu reiten⁹³ und setzten diese Kunst nicht nur zum Treiben ihrer Herden ein. Sporadische Überfälle auf die noch offenen Weiler, führten zu Schutzbauten der Bauern. Ab ca. 3200 v. Chr. überfielen nomadische Stämme aus der Steppe die Horte der Reichtümer regelmässig. Diese wiederkehrende externe Bedrohung endete in der Stadtbildung. Für die Sesshaften bestand zur Unterwerfung die Alternative, selbst gegen das "barbarische" Reitervolk kriegerisch vorzugehen. Die soziale Entwicklung wurde durch den äusseren Druck und durch die Enge der Stadtmauern beschleunigt. Daraus entwickelten sich vollends die Funktionen des Staates.⁹⁴ Die Enge der Mauern und sporadische Fehlernten durch Dürre- resp. Regenperioden in Kombination mit mangelnder Hygiene machten die Bevölkerung anfällig auf epidemische Krankheiten und somit instabil.⁹⁵ Aus dieser Erfahrung folgte eine eigene Funktion des Krieges. Denn wenn es für die Nomaden galt, Beutemachen als Ziel einer Kriegsunternehmung anzuvizieren, so diente für das Bauernvolk der Krieg dazu, mangelnde Arbeitskräfte durch Versklavung zu gewinnen und bei Überbevölkerung fruchtbaren Lebensraum zu erschliessen oder wenigstens durch die eigenen Toten den Bevölkerungsdruck zu mildern. Später kam Krieg zwecks Eintreibens von Tributen unterjochter Völker hinzu.

Der Mensch in Abgrenzung zum Tier

Gesamtfitnessmaximierung führt zu Nepotismus.⁹⁶ Ingroup-Outgroup-Differenzierung ist eine Folge des Nepotismus. So ist die Tendenz zur geschlossenen Gesellschaft im Menschen biologisch verankert, was schliesslich in Fremdenablehnung, Fremdenhass, Dehumanisierung des Gegners, barbarische Grausamkeiten sowie in Genozid enden kann.

Es zeigt sich, dass die Kampfeffizienz im Gefecht von solchen Verhaltensmustern wie Nepotismus, Gruppenkohäsion beim Entgegentreten von Gefahr, aggressives Verhalten und

⁹³ O'Connell (1995), S. 228

⁹⁴ Spillmann (Vorlesung 1993). Drei Funktionen des Staates: 1. Sicherheitsgemeinschaft; 2. Rechtsgemeinschaft; 3. Wertegemeinschaft.

⁹⁵ O'Connell (1995), S. 249

⁹⁶ Vogel (1989), S. 30-33

von der Neigung zum Töten abhängig ist⁹⁷, welche sich schon früh in unserer Evolutionsgeschichte entwickelt haben. Diese Verhaltensmuster sind Anpassungen, die durch Selektion in unseren genetischen Pool übergegangen sind. Erst aber ein spezifisches Umfeld und eine bestimmte Sozialisation formte daraus diejenige Streitform, welche wir heute unter den Begriff des klassischen Krieges verstehen. Der klassisch konventionelle Krieg ist durch seine Reglementierung im Haager Recht und in den Genfer Konventionen, durch symmetrisch gerüstete, im Staatssystem verankerte Streitkräfte, sowie durch Einsatz und Festhalten von Symbolen wie Flugzeugträger, Panzer oder bemannten Kampfflugzeuge zur Machtdemonstration gekennzeichnet. Diese Merkmale deuten darauf hin, dass gewisse Rüstungsgüter und Vorgehensweisen in der Kriegführung bis hin zu den Wurzeln der intraspezifischen Aggression und des Verwundung vermeidenden Kommentkampfes zurückreichen.⁹⁸

Institutionalisierte Mechanismen, die zum Töten motivieren

Offensichtlich sind die Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Tier: Aggressives Verhalten, Staatenbildung und soziales Verhalten, Töten, Entführung und Versklavung, Fürsorge gegenüber des eigenen Nachwuchses, Sexualität und Gebrauch von Werkzeugen. So benutzen z.B. Schimpansen Grashalme, um Termiten zu angeln, Steine, um Nüsse zu knacken und Äste um Beutetiere zu treiben.⁹⁹ Was den Menschen aber vom Tier abhebt, ist erstens der Umstand, dass der Mensch als instinktreduziertes Wesen sein Handeln nach den angenommenen Werten und Normen¹⁰⁰ ausrichtet. Zweitens, das Medium der Schrift, das es dem Menschen erlaubt, Erfahrungen, Tradition, Wissen, Werte und Normen dauerhaft festzuhalten. Soziale Kontrolle wird damit durch Regeln und Gesetze ergänzt. Werte und Normen erhalten so eine notwendige, institutionalisierte Verbindlichkeit, die den Bürger vor Willkür der Macht schützen sollte. Drittens, die Möglichkeit für den Menschen zwischen Befolgen resp. Missachten der von ihm gesetzten moralischen Normen frei zu wählen und somit eigenständig zu entscheiden, moralisch "gut" oder eben "böse" zu handeln.¹⁰¹

⁹⁷ O'Connell (1995), S. 41

⁹⁸ O'Connell (1989), S. 243

⁹⁹ Goodall (2005)

¹⁰⁰ Vogel (1989), S. 100-101: Unter "Moral" verstehen wir im allgemeinen ein *Bewertungssystem von Handlungen, Absichten und Motiven*, Im *sozialen Feld* entsteht allgemein *verbindliche Normen, Verhaltensregeln, Gebote und Verbote*, sittliche Beurteilungskriterien und Werthaltungen, die schliesslich bei schriftmächtigen Gesellschaften in die Form von Gesetzen gefasst werden können, nach denen die Rechtsprechung vollzogen wird. Bei Normverletzungen erfolgen in der Regel soziale Sanktionen, mittels deren das Normensystem aufrechterhalten, die Normeinhaltung kontrolliert und notfalls auch erzwungen wird.

¹⁰¹ Vogel (1989), S. 98-99

Es kann also festgehalten werden, dass im Menschen sowohl intra- wie auch interspezifische Aggression mit deren eigenartigen Ausgestaltungsformen natürlich innewohnen. Welche Mechanismen hat der Mensch jedoch etabliert, um die intraspezifische Tötungshemmung einfacher zu überwinden? Wie wird ein zivilisierter Mensch zum staatlich sanktionierten Töten konditioniert?

Wie schon vorgängig untersucht, können dabei drei Bereiche ausgemacht werden, die alle das Ihrige zur Konditionierung zum organisierten Töten beitragen: Die Regierung, das Volk und die Streitkräfte. Die Regierung versucht durch Information (Propaganda und Desinformation) die Öffentlichkeit und ihre Streitkräfte mental auf einen Krieg vorzubereiten. Durch "Sinnvermittlung" und semantischen Kunstgriffen soll die Perzeption der Bevölkerung von einem differenzierenden in einen mythisch verzerrenden Modus wechseln. In diesem können dann komplexe Dinge mittels des digitalen Argumentariums des Schwarzweissdenkens von richtig-falsch, gut-böse, demagogisch vereinfacht dargestellt werden. Stellt sich einmal diese Denk- und Sichtweise beim Gros der Bevölkerung ein, dann ist sie zum Krieg bereit.

Bei den Streitkräften sind zusätzlich weitere Mechanismen institutionalisiert. So wie jeder Übertritt von einem Lebensabschnitt in einen neuen oder der Wechsel von einer Gruppe in eine andere von *rites de passages* begleitet sind, hat sich in den Streitkräften eine Vielzahl von solchen Initiationsritualen etabliert. So sind Fahnenübernahme und Vereidigung zwei Beispiele offizieller, militärischer Initiationsritualen. Die Bemalung der Gesichter mit Tarnfarbe vor einem Gefechtseinsatz kann ebenfalls als Ritual interpretiert werden, um vom friedfertigen Zivilisten zum Jäger, zum Töter überzuwechseln. Vier weitere Einflüsse, die alle zum Töten motivieren, sollen nun weiter ausgeführt werden: die Forderung der Autorität, die Gruppenabsolution, die Voraussetzung des Täters und die Bedeutung des Opfers als Ziel.



Fig. 4: Einflüsse, die zum Töten motivieren nach Grossman (1996), S. 186-189.

Zur Forderung der Autorität: Das Milgram-Experiment¹⁰² zeigt, dass der Mensch grundsätzlich autoritätsgläubig ist. Massnahmen, die von einer glaubwürdigen Autorität angeordnet sind, werden nach mehr oder minder starken Aufforderung ausgeführt, auch wenn diese Handlung ernsthafte, ja gar tödliche Verletzungen nach sich ziehen.

Was lässt sich nun davon für die militärische Ausbildung und Führung ableiten?

¹⁰² Die Versuchsanordnung ist wie folgt: Zwei Freiwillige werden für einen wissenschaftlichen Versuch einer Abteilung der Universität, die sich mit Lernpsychologie befasst, gesucht. Die Freiwilligen werden durch den leitenden Wissenschaftler, gekleidet mit einem weissen Doktorenüberkleid, empfangen und gemeinsam in den Ablauf des Versuchs eingeführt. Der eine Freiwillige übernimmt die Rolle des Schülers, der zweite die Rolle des Lehrers. Die Aufgabe des Lehrers besteht darin, dem Schüler über eine Gegensprechanlage, ohne visuellen Kontakt, Begriffspaare vorzulesen, welche sich der Schüler zu merken hat. Anschliessend fragt der Lehrer den Schüler ab, indem er das erste Wort des Begriffspaars sagt und das zweite Wort vom Schüler als Antwort erwartet. Antwortet der Schüler korrekt, verstärkt der Lehrer die richtige Antwort mündlich mit "richtig!" positiv. Ist die Antwort des Schülers falsch, so sagt der Lehrer "falsch!" und bestraft dies per Knopfdruck mit einem Elektroschlag. Der Wissenschaftler verkörpert die Autoritätsperson und ist unmittelbar beim Lehrer. Zögert der Lehrer bei der Bestrafung, fordert der Wissenschaftler ihn auf, die Strafe wie vorgesehen auszuführen. Er versichert dem Lehrer, dass es der Zweck des Versuches sei, so die Lernfähigkeit des Schülers wissenschaftlich zu untersuchen und dass es die Aufgabe des Lehrers sei, darin seine Auftrag wahrzunehmen. Dem Lehrer ist die Wirkung eines als leicht eingestuften Elektroschlages am eigenen Leibe bei der Einführung in das Experiment demonstriert worden, damit er sich den dadurch verursachten Schmerz vorstellen kann. Nun ja, die Versuchsanordnung ist derart, dass derjenige, der den Schüler mimit, in Tat und Wahrheit in das Experiment eingeweiht ist und die Schmerzensschreie und das Wehklagen bei den fingierten Stromschlägen nur schauspielert. Die eigentliche Versuchsperson ist also der Lehrer, der im Glauben belassen wird, dass er tatsächlich Stromschläge zur Bestrafung einsetzt. Nach jeder falschen Antwort muss der Lehrer die Spannung des Stromschlages um eine vorgegebene Raste erhöhen. Die Stärken sind am Apparat deutlich beschriftet. Die Raster sind mit "leicht" bis hin mit "tödlich" angeschrieben. Das Experiment zeigt, wie die Versuchsperson die von ihm verlangte Aufgabe pflichtbewusst ausführt. Das Gros ist sogar dazu bereit, nur aufgrund der mündlichen Aufforderung des in weiss gekleideten Wissenschaftlers, einen tödlichen Stromschlag als Bestrafung zu verabreichen. Zwar hat der Lehrer keinen visuellen Kontakt mit dem Schüler, hört aber via Gegensprechanlage dessen Jammern, Wehklagen, Angst- und Schmerzensschreie und schliesslich ein auf Bewusstlosigkeit hinweisendes Verstummen.

Es ist im Einsatz von Vorteil, wenn Autoritätspersonen klar zu erkennen sind. Denn in einem Umfeld, wo die Fluktuationsrate Vorgesetzter wegen Ausfälle sehr hoch ist, müssen Untergeordnete visuell erkennen, wer, zumindest institutionell gesehen, welche Fachautorität besitzt. Gradabzeichen sind hierzu unabdingbar. Neben Vorgesetzten darf der Wert und Funktion von Armeeseelsorger nicht unterschätzt werden. Sie verkörpern durch ihre Präsenz die ethische Autorität: Töten ist sozusagen von Gott abgesegnet.

Vorgesetzte und Untergeordnete müssen sich gegenseitig Respekt abgewinnen. Diese gegenseitig Achtung jedoch kann nie jemandem durch ein Loyalitätsdekret abgerungen werden, sondern kann nur auf einem Weg erarbeitet werden: Vorgesetzt und Untergeordnete müssen sich gegenseitig von den jeweiligen Fähigkeiten in ihren Kernkompetenzen¹⁰³ überzeugen. Diese Kernkompetenzen sollen getrennt geschult, müssen aber im gemeinsamen Verbandstraining und Einsatz erlebt werden. Diese Kernkompetenzen sind zueinander als komplementär zu betrachten. So erkennen beide, Vorgesetzte wie auch Untergeordnete, ihren für das Gelingen unabdingbaren Beitrag, ohne sich in irgendeiner Art konkurrenzieren zu wollen.

Die Verbindung zwischen dem militärischen Verband zu seinem Führer muss immer aufrecht erhalten bleiben. Der Chef muss in heiklen Situationen sicht- und hörbar sein. Gerade für heikle Aufgaben ist eine Befehlsgebung von Angesicht zu Angesicht unverzichtbar.

Der Wert von klarer Kommandosprache und Befehlston darf nicht unterschätzt werden. Dies muss geschult sein. Den Untergeordneten muss die Art und Weise der Befehlsgebung ihrer Vorgesetzten bekannt sein. So wird im Chaos eines Einsatzes ein klarer, im Training oft gehörter Befehlston wie ein Anker Gewissheit und Sicherheit dem Soldaten einflößen, dass sein Chef die Situation im Griff habe.

Zur Gruppenabsolution: Der Mensch befindet sich immer im Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch nach Individualität und dem Wunsch nach Gruppenanerkennung. Krieg bietet eine ideale Plattform, beiden Wünschen gleichzeitig gerecht zu werden. Denn heroischer Opfermut, also das Hintanstellen eigenen Lebens zugunsten der Gruppe, verkörpert in der Gestalt des Helden das Ideal soldatischen Verhaltens und genießt so höchste Gruppenanerkennung. Ein zweites Spannungsverhältnis, dem der Mensch ausgesetzt ist, kann zwischen seinem Gruppenverhalten und seinem individuellen Verhalten aufgezeigt werden. Als Einzelperson, losgelöst von einer Gruppe, handelt der Mensch nach seinem persönlichen Gewissen. Eingebettet in einer Gruppe wird er jedoch nach einem kollektiven Gewissen handeln. Das einzelne Gruppenmitglied verliert das Gefühl seiner

¹⁰³ Kernkompetenz des Soldaten umfasst Waffen- und Gerätehandwerk sowie Gefechtstechnik. Kernkompetenz des Gruppenführers liegt im Bereich der Problem- und Entschlussfassung und in der Befehlsgebung. Den Starrsinn zu haben und in einer Chaossituation nicht aufzugeben und zu handeln, muss sein Streben sein. Cleverness im pragmatischen Handeln stehen dabei im Vordergrund. Beim Zugführer ist die Kernkompetenz Führungstechnik und die Taktik.

individuellen Verantwortung gegenüber seinem Tun. Es entsteht eine Art Verantwortungsdiffusion innerhalb der Gruppe. Das Gefühl der Stärke wächst an der Grösse der Masse. Gefühle können sich von Gruppenmitglied zu Gruppenmitglied in ansteckender, fast hypnotischer Art und Weise übertragen. Die individuelle, bewusste Persönlichkeit wird dabei von einer unbewussten verdrängt. Das Individuum wird zum ferngesteuerten Automat ohne eigenen Willen.¹⁰⁴ Gruppenmitglieder fühlen sich einem gemeinsamen Ziel verbunden. Das Überwinden schwieriger Situationen hierzu verstärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl. Gleichzeitig jedoch verschliesst sich die Gruppe gegenüber denjenigen, die nicht dabei waren, nicht dasselbe erlitten, nicht dieselbe Erfahrung durchlebt haben. Diese Ingroup-Outgroup-Differenzierung wird durch die Gruppe bewusst in narzisstischem Verhalten zelebriert. Abgrenzendes Verhalten, gruppenspezifisch definierte, hoch bewertete und gelebte Werte und Normen aber auch gruppeneigene Symbole sind alles Ausdruck dieses Gruppennarzissmus. Gruppenmitglieder müssen sich ihren Respekt verdienen und sich selber immer wieder von neuem unter Beweis stellen. Durch soziale Kontrolle wird dabei das Verhalten jeweils sanktioniert. Neulinge müssen ihre Gruppenakzeptanz besonders erarbeiten und haben Initiationsrituale über sich ergehen zu lassen. Zu Töten ist womöglich dabei der psychologisch teuerste Eintrittspreis zu einer Gruppe.¹⁰⁵ Leader wird derjenige, der über alles gesehen, die Erwartungen an das Verhalten, welches von der Gruppe als hoch bewertet wird, am besten zu erfüllen vermag.¹⁰⁶

Welche Konsequenzen können nun davon für die militärische Ausbildung und Führung abgeleitet werden?

Als institutionell eingesetzter Vorgesetzter hat man nicht nur Ziele festzulegen, eine Absicht zur Problemlösung zu formulieren und diese bis zur Brauchbarkeit hartnäckig umzusetzen, sondern man muss sich auch klar über Werte und Normen äussern, diese vorleben und das davon abweichende Verhalten konsequent bestrafen. Dabei dürfen die gruppeninternen Werte und Normen nie im Widerspruch zu den, durch die Streitkräfte zu verteidigenden, verfassungsmässig verankerten Wert- und Normvorstellungen sein. Recht- und Verhältnismässigkeitmässigkeit und Achtung der freiheitlich-demokratischen Wertvorstellung, die sich im Menschen- und Kriegsvölkerrecht widerspiegeln, haben Dienstbetrieb, Ausbildung, Erziehung, Führung und schliesslich alle militärischen Operationen zu durchdringen. Der Grad der eigenen Identifikation mit der Primärgruppe wird für die Opferbereitschaft derer Mitglieder ausschlaggebend sein. Hierzu bilden gegenseitige

¹⁰⁴ Als Einzelperson geht man kaum in der Haupteinkaufsstrasse entlang, nimmt ein Pflasterstein auf und schlägt die Scheibe eines McDonald's ein, um ein Zeichen gegen die Globalisierung zu setzen. Wie verhält es sich aber, wenn man sich in einem randalierenden Demonstrationszug befindet?

¹⁰⁵ Erstkonsum von Drogen, exzessiver Alkoholkonsum unter Jugendlichen, Hooliganismus aber auch xenophobe Gewalt von Banden sind sicher Erscheinungsformen des Versuches Gruppenzugehörigkeit zu erlangen.

¹⁰⁶ Die Erwartung an das Verhalten beim militärischen Führer kann mit folgenden Stichwörtern zusammengefasst werden: Vorbild sein, Vorsterben, keine Angst zeigen, entscheiden, im Chaos handeln und der Aktion eine Richtung geben.

Achtung und entgegenbrachte Wertschätzung im Training wie auch im Einsatz die tragenden Grundpfeiler.

Gruppennarzissmus muss gefeiert werden, jedoch unter den eben genannten Werten und Normen als Prämissen. Eine Zugschule und formelle Ausbildung können hierzu als Vehikel durchaus dienlich sein: Die Zugschule als gruppennarzisstischer Akt lässt den Soldaten sich als Soldat erleben. Sie vermittelt neben Gefühl, Soldat zu sein, Stolz, sich als Gruppe öffentlich von den anderen ab- und hervorzuheben. Der Korpsgeist ist Ausdruck des gelebten Gruppennarzissmus eines Verbandes.

Ängstliche Soldaten sollten an Korpswaffen, also Waffen, die mindestens zu zweit bedient werden, eingesetzt werden. So wird z.B. der Hilfsschütze eines Maschinengewehrteams unbewusst seine Verantwortung für das Töten dem Schützen überwälzen. Denn er selbst füttert ja die Waffe lediglich mit Patronengurten, visiert selber kein Ziel an oder betätigt keinen Abzug. Der Schütze hingegen ist in einer Situation, in welcher er meint, der Truppartner erwarte, dass er die Waffe abfeuert. Denn dies wurde so im Training immer wieder gedrillt. Verängstigte Soldaten müssen inmitten der Gruppe, nie von dieser isoliert, eingesetzt werden. Sonst erstarren sie im Feuergefecht oder lenken sich mit emsiger Betriebsamkeit vom eigentlichen Schiessen ab, indem sie z.B. Munition herumtragen oder sich reflexartig um Verletzte kümmern.

Zur Voraussetzung des Täters lässt sich soviel sagen: Durch klassische Konditionierung antrainierte Gefechtsreflexe handelt der Soldat instinktiv alleine aufgrund eines visuellen, audioellen Schlüsselreizes. Der Einsatz von automatischen Gefechtsscheiben im Schiesstraining kann hierzu als Illustration dienen. Die Scheibe erscheint plötzlich (die Bewegung entspricht dem Schlüsselreiz). Als Reaktion eröffnet der Soldat das Feuer darauf. Trifft der Soldat die Scheibe, versinkt diese (positive Verstärkung). Durch drillartige Repetition dieser Vorgänge wird dieser Reiz-Reaktionsablauf so verinnerlicht, dass er schliesslich reflexartig aufgeführt wird.¹⁰⁷ Kommandosprache und Befehlsschemata dienen ebenfalls als Reize, die im Verbandstraining geübte, erwartete Reaktionen auslösen.

Kürzlich Erlebtes hat einen massgebenden Einfluss auf die Handlungsfähigkeit des Soldaten. Der schmerzliche Verlust eines geachteten Gruppenmitglieds kann so z.B. Rachegefühle wecken. Ebenfalls kann sich eine angespannte Situation des Abwartens, die als äusserste Krise da als ausweglos empfunden wird, in einem Blutbad enden. Soldaten, endlich von der Rolle des Erduldenden in die Rolle des Handelnden gewechselt, schiessen sich Mut an und können dabei gar in einen veritablen Blutrausch verfallen.

¹⁰⁷ Holmes (1994), S. 58, 299, 325; Combat Duty in Iraq and Afghanistan, Mental Health Problems, and Barriers to Care. The New England Journal of Medicine, Vol. 351, No. 1, S. 13-22: Untersuchungen im 2. Weltkrieg haben gezeigt, dass lediglich 15% der amerikanischen Infanteristen während eines Feuergefechts Gebrauch von ihrem Gewehr machten. Aufgrund dieser Erkenntnis und Forschungsergebnisse aus der Lernpsychologie (Milgram und klassische Konditionierung) wurde die Methode in der Schiessausbildung angepasst. So ist der Anteil der im Feuergefecht eingesetzten Waffen stetig von 15% auf 50% in Korea, auf 80% in Vietnam und auf 87% in Irak gestiegen.

Der vierte Faktor, welcher den Akt des Tötens vereinfacht, ist die Bedeutung, die der Täter seinem Opfer beimisst. Je grösser die Distanz zwischen Opfer und Täter ist, desto tiefer wird hierzu die Hemmschwelle sein. Diese Distanz kann einerseits eine rein physische aber auch eine emotional psychische sein. Meist jedoch wird dieser Abstand eine Kombination beider sein. Denn beide Arten der Distanz lassen den Täter sein Gegenüber nicht mehr als Mensch, zumindest als Gleichwertigen, erkennen. Abstandswaffen, die aufgrund eines elektronischen Feuerfreisignals per Knopfdruck ausgelöst werden, oder gar Waffen, bei denen Zielbeleuchtung, Waffenplattform und Waffenoperator physisch voneinander getrennt sind, lassen den Soldaten nicht realisieren, dass er mit seiner Aktion, Menschen tötet. Er sieht sich lediglich als Techniker, der wie im Simulationstraining seiner Aufgabe nachkommt. Er macht einfach seinen Job. Der Tötungsakt im Nahkampfbereich ist von einer ganz anderen psychologischen Qualität, als das Abfeuern eines Sturmgewehrs auf ein menschliches Ziel in 200 Meter Distanz. Auf diese Distanz ist es ohne Zielfernrohr nicht möglich, das Gesicht des Gegners zu erkennen. Ebenfalls ist die Zerstörungswirkung der Kugel für den Täter nicht auszumachen. Ist das Ziel getroffen, sinkt es wie eine automatische Trefferanzeigescheibe zu Boden. Tötet man aber im Nahbereich, so hört man die Knochen splintern, sieht die arterielle Blutung, spürt das warme Blut über die eigene Hand fließen, hört das Opfer in seiner Agonie und realisiert spätestens im Sterben des Gegners, dass dieser ja doch auch Mensch ist. Die psychologische Distanz kennt verschiedene Quellen. So können staatliche Propaganda und Hetztiraden, aber auch die in der militärischen Ausbildungskultur eingebürgerte Wortwahl den Dehumanisierungsprozess des Gegners unterstützen. So wird die Gegenseite offiziös erniedrigt und damit ein unreflektiertes Töten legitimiert. Mangelndes Empathievermögen in andere Kulturen und die Meinung die eigene Seite kämpfe für die gerechte, gute Sache wirken dabei verstärkend. Auch Kastendenken, die Meinung der eigenen sozialen Superiorität gegenüber der gegnerischen sozialen Zugehörigkeit, vergrössern die emotionale Täter-Opfer-Distanz. Infrarotgeräte und TV-Kameras, mit denen Ziele erfasst werden, bilden Menschen derart ab, dass sich nur noch als Umrisse, in schwarzweiss oder grünschwarz Tönen gehalten, zu erkennen sind. Es sind dieselben Bilder, die man schon von PC-Spielen her gewohnt ist und die uns durch die militärische Ausbildung an Schiessimulatoren eingepägt worden sind. Töten wird mental zum Computerspiel oder zur Simulation. So wird Realität durch eine virtuelle Vorstellung überblendet.

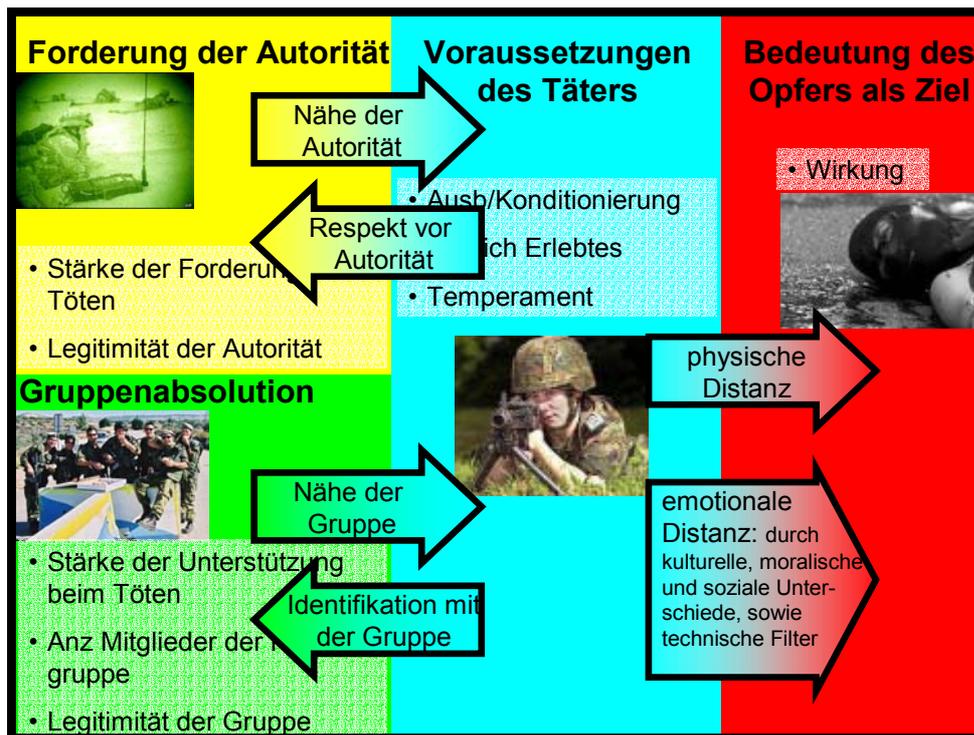


Fig. 5: Wechselwirkungen, die zum Töten motivieren nach Grossman (1996), S. 186-189.

Welche sind die psychologischen Kosten des Tötens?

Jeder Soldat wird im Einsatz über kurz oder lang an Erschöpfungssymptome¹⁰⁸ leiden. Diese Erschöpfungssymptome manifestieren sich in mannigfaltigster Form. So sind Galgenhumor und Ticks durchaus Ausdrucksformen von Nervosität und eigener Überforderung. Ebenso sind Schlaflosigkeit oder nicht nachlassende Kopfschmerzen Anzeichen psychischer Erschöpfung. Erblindungs- und Lähmungserscheinungen sind extreme Formen davon. Sie sind allesamt Ausdrucksformen, so die Vermutung, einer psychischen Flucht vor der für den Soldaten nicht mehr erträglichen Einsatzrealität. Kapitulation, Flucht, erhöhtes Risikoverhalten oder gar Suizid sind Formen physischer Flucht vor der grausamen Einsatzrealität. Symptome von Stress sind bei sich selbst und an Unterstellten zu erkennen, damit notwendige Ablösungen eingeleitet werden können.

Alkohol- und Drogenkonsum sind ebenfalls Ausdrucksformen psychischer Fluchtreaktion.¹⁰⁹ Im Einsatz wird sich dieser aus unterschiedlichen Gründen noch akzentuieren. Soldaten greifen nicht nur aus eigenem Antrieb zu Drogen und Alkohol, sondern erhalten diese Substanzen durchaus verschrieben. Zum therapeutischen Zweck wird die beruhigende Wirkung gezählt, um Angst zu überwinden oder um Schlaf zu finden.

¹⁰⁸ Holmes (1994), S. 265-269. Mögliche Erschöpfungssymptome sind: Nervosität, Befürchtungen, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Einschlafen, Erstarren, Verstummen, sich verstecken, Erblinden, Lähmung, Entrücktheit, sich totstellen.

¹⁰⁹ Holmes (1994), S. 251: 1971 präsentierte sich das Drogenkonsumverhalten im Vietnamkrieg wie folgt: 50.9% aller amerikanischen Soldaten haben Marihuana, 28.5% Heroin oder Opium und 30.8% haben andere bewusstseinsverändernde Drogen konsumiert.

Die psychologische Funktion darf aber nicht unterschätzt werden. Gerade die gemeinsame Konsumation von Drogen und Alkohol kann durchaus als Bestätigungsritual der verschworenen Gruppe betrachtet werden. Gruppenmitglieder werden mitmachen, um eben dazu zu gehören. Alkohol- und Drogenkonsumation innerhalb der Gruppe ist nur eine Form der gruppennarzisstischen Selbstbestätigung unter vielen, deren facettenreiche Ausgestaltungsformen lediglich durch die Phantasie ihrer Gruppenmitglieder limitiert wird. Erst wenn jemand solche, oftmals erniedrigende, Initiationsrituale über sich ergehen gelassen hat, wird er als vollwertiges Gruppenmitglied akzeptiert.

Nachstehende Graphik (vgl. Fig. 6) veranschaulicht, welchen Verlauf die Einsatzeffektivität über die Einsatzdauer nimmt. Ein Soldat erzielt nach rund 20 bis 30 Tage seine maximale Einsatzeffizienz. In dieser Periode hat er gelernt, Chancen und Gefahren im Einsatz realistisch einzuschätzen. Er hat gelernt, worauf es im Einsatz wirklich ankommt. Denn Realität und persönliche Vorstellung, was Krieg sei und wie man sich im Gefecht verhalten werde, sind aufeinander geprallt.

Nach einer Anzahl von erfolgreichen Einsätzen stellt sich das Gefühl der Unbezwingbarkeit ein. Der Soldat wird vom Gefühl übermannt, dass nichts und niemand ihm etwas anhaben kann. Das ist die Periode der Selbstüberschätzung. Diese Periode ist geprägt von einer unrealistischen Einschätzung von Risiken und Gefahren. Erhöhtes Risikoverhalten, auch ausserhalb eigentlicher Feuergefechte, ist die Folge davon. Der Prozentanteil von Todesfällen ausserhalb eigentlicher Feuergefechte ist ein möglicher Indikator, um den Stand der Moral in der Truppe im Einsatz abzuschätzen.

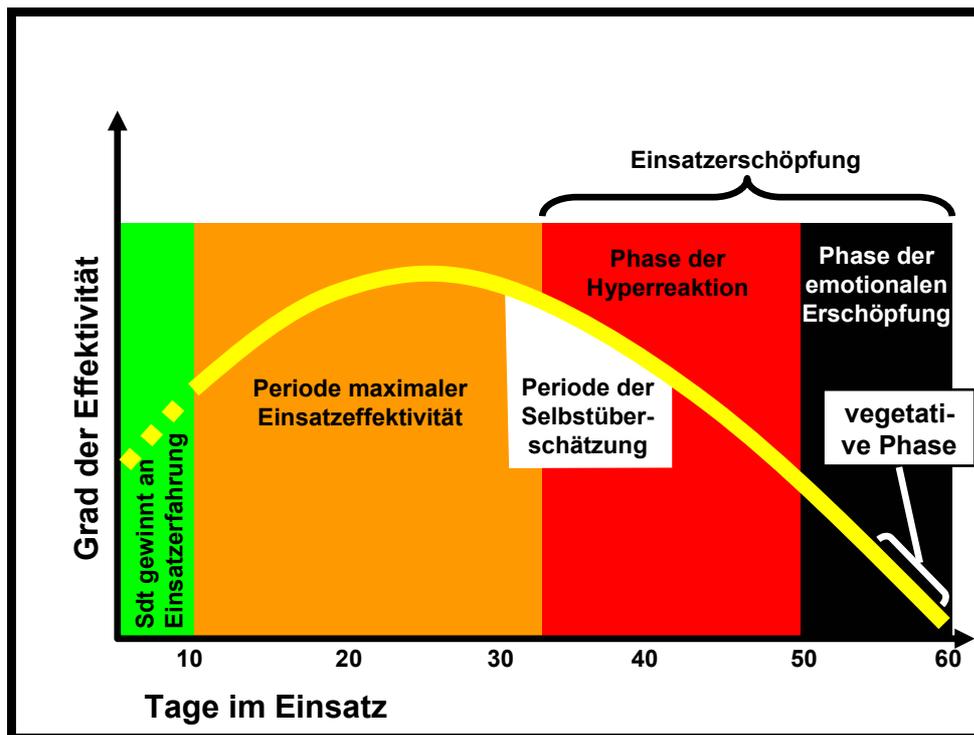


Fig. 6: Einsatzeffektivität nach Swank R. und Marchand W. (1946), *Combat Neuroses: the Development of Combat Exhaustion*. Archives of Neurology and Psychiatry, Vol. 55 in Holmes (1994), S. 214.

Während im Vietnamkrieg 13 Prozent aller Toten US Soldaten nicht durch Feindkontakt starben, sondern aus diversen, anderen Gründen wie Verkehrsunfälle, Ertrinken, ungewollte Schussabgabe resp. Fehlmanipulationen, *friendly fire*, Suizid und Mord, beläuft sich dieser Anteil im Irakkrieg auf 22 Prozent.¹¹⁰ Eine Untersuchung von 2004 zeigt, mit welcher Einsatzrealität sich der amerikanische Soldat im Irak konfrontiert sieht.¹¹¹ So muss jeder dritte *US Marines* damit leben, im Einsatz Unbeteiligte getötet zu haben. 87 Prozent der *US Marines* müssen das Trauma verarbeiten, einen Kameraden verletzt, angeschossen oder verwundet gesehen zu haben. Jeder vierte *US Marines* musste miterleben, wie sein bester Kamerad, sein *buddy*, angeschossen wurde. Jeder Zehnte wurde selber angeschossen, überlebte aber dank seiner Schutzausrüstung. Als Resultat dieser Konfrontation von

¹¹⁰ Holmes (1994), S. 191: **Vietnam:** 41'853 gefallene US Soldaten plus 5'540 (13%) Tote aus anderen Gründen (Verkehrsunfälle [1000 Tote], Ertrinken/Ersticken, ungewollte Schussabgabe, "accidental engagements" [846 Tote; von "ungewollter Selbstzerstörung" bis hin zum "Totschlag"]); CNN, <http://www.cnn.com/SPECIALS/2003/iraq/forces/casualties/2004.07.html> zugegriffen am 23.12.2005: **Irak:** 1'691 Tote US Soldaten plus 467 (22%) Tote aus anderen Gründen. Multipliziert man die Zahl der Toten mit dem Faktor 7.4, so erhält man die Zahl aller im Einsatz verwundeten US Soldaten: auf jeden Toten kommen sieben Verwundete. Selbstredend ist, daß aufgrund der tiefen absoluten Zahl von rund 2100 gefallenen US Soldaten jeder Tote ausserhalb eines Gefechts eine grosse Auswirkung auf diesen prozentualen Anteil hat.

¹¹¹ *Combat Duty in Iraq and Afghanistan, Mental Health Problems, and Barriers to Care*. The New England Journal of Medicine, Vol. 351, No. 1, p. 13 – 22: **Irak (2004):** 17.1% leiden unter PTSD, 87% der *Marines* feuerten Waffen, 28% der *Marines* töteten Unbeteiligte, 87% haben Kameraden fallen sehen, 25% haben ihren "*buddy*" angeschossen gesehen, 10% wurden selber getroffen, aber von der Schutzausrüstung gerettet.

Einsatzrealität und gelebter Ausbildungspraxis wird jedem sechsten *US Marines* posttraumatische Belastungsstörung (Post-Traumatic Stress Disorder, PTSD¹¹²) attestiert.

Das Gefühl, den Umständen ausgeliefert, nicht selber Herr über das eigene Schicksal zu sein, verstärkt noch den psychischen Druck auf den Soldaten. So verstärken Immobilität, Untätigkeit und das Gefühl der Isolation den Stress.¹¹³ Stressverstärkend sind auch unklare oder gar keine Befehle Vorgesetzter. Denn dies signalisiert Unterstellten, dass die Führung die Situation nicht im Griff hat. Gegnerischem (Bogen-) Feuer ausgesetzt zu sein, ohne die Feuerquelle ausmachen oder bekämpfen zu können, ist höchst Nerven aufreibend und verlangt von jedem Verband höchste Disziplin und Kaltblütigkeit ab, damit dieser dann noch geschlossen agieren kann. Ein weiterer Stressverstärker¹¹⁴ ist der Zerfall der eigenen Primärgruppe. Denn über die Dauer des Einsatzes sind Verluste durch psychische Ausfälle oder wegen Verletzungen und Tod unausweichlich. Verbände sind daher als ganze periodisch aus dem Einsatzumfeld herauszulösen, damit sie in einer Phase der Einsatznach- und Einsatzvorbereitung Neuankömmlinge integrieren können. Die Integration von frischen Soldaten in einen Verband braucht Zeit. Denn das gegenseitige Vertrauen in die Fähigkeiten der Alten und in diejenigen der Neuen kann nur mittels Verbandstraining erarbeitet werden. Diese Perioden der Erholung sind nicht nur für das Aufstocken der im Einsatz geleerten Reihen unabdingbar. Auch der akkumulierte Schlafmangel muss durch Phasen der Ruhe, abseits des Einsatzraumes und von Wachaufgaben, kompensiert werden können.¹¹⁵ Jeder Soldat wird irgendwann zusammen- und jeder Verband wird irgendwann auseinanderbrechen, falls nicht geeignete Ablöserhythmen Verbände geschlossen aus dem stressvollen Einsatzumfeld in eine sicherere Umgebung herauslösen.

¹¹² Leuten, die an posttraumatischer Belastungsstörung leiden, überkommt oft das Gefühl von Panik und Hilflosigkeit. Denn sie werden von ihren traumatischen Erlebnissen immer wieder heimgesucht, was schliesslich zu langwierigen Depressionen führt.

¹¹³ Das Ausharren von gegnerischem Artilleriefeuer oder das Erwarten des angreifenden Gegners in Verteidigungsstellungen wird als Moment grösster Krise betrachtet. Denn der Soldat ist zu Untätigkeit gezwungen, muss die Aktion des Gegners abwarten und kann nicht aktiv ins Geschehen eingreifen. Erst die eigene Feuereröffnung und das aktive Bekämpfen des Gegners, oder wenigsten ein angeordneter Rückzug resp. Vorstoss, werden das Gefühl der Machtlosigkeit zerstreuen. Dabei wird ein Damm gebrochen: Der Soldat, der zuvor in die Rolle des Erduldenden gezwungen war, übernimmt die Rolle des Agierenden. Dieser Rollenwechsel ist von tiefgreifenden emotionalen Gefühlen begleitet. Denn erst gerade harrete er, seinem Schicksal untätig ausgeliefert, unter Todesangst aus. Und im nächsten Moment ist er der agierende, Tod bringende Allmächtige. Er wird vom Gejagten zum Jäger. Oftmals stellt sich dabei ein Rausch ein. Wie in Trance agiert der Soldat, schiesst sich Mut an und verfällt eventuell sogar einem Blutrausch. Ihn übermannt beim Töten ein Gefühl höchsten Glücks. Ein Glücksgefühl, das später, nach einer Zeit der Selbstreflexion, in ein Schuldgefühl mutieren wird. Denn beim Töten Glücksgefühle zu haben, kann moralisch ja nicht richtig sein.

¹¹⁴ Holmes (1994), S. 232-233, 261, 264, 329: Stressverstärkende Faktoren sind: Immobilität und Untätigkeit, Gefühl der Isolation resp des Ausgeliefertseins, unklare resp. keine Befehle, schlechter Korpsgeist, Zerfall der Primärgruppe (durch Ausfälle), Diskrepanz zwischen Gruppennormen und Organisationsziel (*fragging*: Schätzungen nach sind bis zu 20% der gefallenen Offiziere in Vietnam durch die Hand eigener Soldaten gestorben. Dies wurde auch dem damals eingeführten Rotationssystem zugeschrieben).

¹¹⁵ Holmes (1994), S. 124: Höchste Leistungsfähigkeit des Soldaten ist in der Regel zwischen 1200 und 2100, tiefste Leistungsfähigkeit ist in der Regel zwischen 0300 und 0600. Schlafmangel akkumuliert sich: nach 48h ohne Schlaf sind 12h, nach 96h ohne Schlaf sind 120h Ruhezeit notwendig, um sich zu erholen.

Ist der Mensch der geborene Killer? Die zu Beginn dieses Kapitels gestellte Frage lässt sich also nicht schlüssig beantworten. Denn offensichtlich haben wir die natürlichen Anlagen dazu. Wir können diese auch durch geeignete Trainingsmethoden und Führungstechniken zum organisierten Töten fördern. Aber dennoch werden wir von der Erfahrung staatlich sanktionierten Tötens nachhaltig geprägt. Getötet zu haben und dabei womöglich noch Gefühle des Glücks empfunden zu haben, wird nach einer Zeit der Selbstreflexion unweigerlich zu Schuldgefühlen führen (vgl. Fussnote 112). Wie erfolgt die Katharsis? Welche Dinge wurden etabliert, um den Soldaten dieses, vielleicht unbewusstes Schuldgefühl zu nehmen, damit sich diese wieder ins zivilisierte Leben integrieren können?

Der Schuldablass muss auf verschiedenen Ebenen erfolgen. Die Dreifaltigkeitsthese von Clausewitz soll hierzu wieder als Analyseinstrument dienen. So kann herausgearbeitet werden, dass sowohl auf der Ebene der Streitkräfte, des Volks, wie auch der Regierung Massnahmen institutionalisiert worden sind, die in letzter Betrachtung allesamt für den vom Krieg heimgekehrten Soldaten eine Mitteilung haben: Was Du im Namen von uns, dem Volk, gemacht hast, die Opfer, die Du dafür erbracht hast, werden alle anerkannt, geschätzt und von der Geschichte geehrt.¹¹⁶ Oftmals sind diese Ehrbekundungen symbolischer Art. Denn mittels Symbolen lassen sich Emotionen besonders einfach transportieren.

Auf der Ebene der Regierung werden Monumente errichtet und Feiertage etabliert. Bei der Einweihung der Denkmäler und später jährlichen Kranzniederlegung sind Vertreter von Regierung, Klerus und Streitkräfte zugegen. Durch diesen Akt werden alleine durch deren Präsenz die Taten der Soldaten im Krieg im nachhinein auf symbolischer Art legitimiert. Die öffentliche Feier und Anteilnahme des Volks, sei es durch Tragen von Knopfnadeln oder durch das Zuschauen und Zuwinken bei (Militär-)Paraden, senden den Soldaten dieselbe seelenreinigende Mitteilung.

Auf der Ebene der Streitkräfte können eine Vielzahl von Massnahmen zur Katharsis aufgelistet werden. So ist sicher die Verleihung von *Ribbons* und Einsatz- und Tapferkeitsmedaillen eine davon. Denn sie bekräftigt und bestätigt soldatisches Verhalten, dessen Wert hoch angesehen ist. Wie die Fahnenübernahme und die Vereidigung der symbolische Akt ist, mit dem aus einem Zivilisten ein Soldat mit staatlich legitimer Tötungsvollmacht wird, so kann das Defilee mit Fahnenabgabe als Schlussakt dieser staatlich sanktionierten Vollmacht verstanden werden.

¹¹⁶ Grossman (1996), S. 293: "Commanders, families, and society need to understand the soldier's desperate need for recognition and acceptance, his vulnerability, and his desperate need to be constantly reassured that what he did was right and necessary, and the terrible social costs of failing to provide for these needs with the traditional acts of affirmation and acceptance."

Auch Soldatenbegräbnisse sind von immenser Symbolkraft für die moralische Bestätigung der Taten im Einsatz. Dabei geht es weniger um den Verstorbenen selbst, als vielmehr um alle diejenigen, die überlebt haben und Zeugen dieses Akts werden.¹¹⁷

Das Debriefing jedoch ist im militärischen Alltag neben anderen wichtigen Funktionen wie Verdichten der Nachrichtenlage oder die Weiterentwicklung des eigenen Einsatzverfahrens der unmittelbare Ausfluss dieses reinigenden Akts.¹¹⁸

Welche weiteren Schlüsse lassen sich für die militärische Ausbildung davon ableiten?

Vertrauen bildet den Kristallisationspunkt, woraus Stressresistenz herauswächst: Vertrauen in das eigene Können, Vertrauen in das Können der unterstellten Kameraden und der Vorgesetzten, aber auch das Vertrauen in die gerechte Sache, für die der Soldat sein Leib und Leben riskiert und die Gewissheit der dafür öffentlich bekundeten Unterstützung; Vertrauen, dass die eigenen Einsatzverfahren erfolgreich sein werden; Vertrauen in die physische und psychische Durchhaltefähigkeit des Verbandes und schliesslich das Vertrauen in die Effektivität und Wirkung der eigenen Ausrüstung und in die Funktionstüchtigkeit der Waffen durch Funktionskontrollen und Waffenwirkungsdemonstrationen.

Dieses Vertrauensverhältnis lässt sich nicht alleine seitens der Streitkräfte aufbauen, sondern benötigt, gerade im Bereich der Sinnvermittlung, wofür überhaupt gekämpft werden soll, Überzeugungsarbeit seitens der Politik.

In der militärischen Erziehung, Ausbildung und Führung geht es also schon in der Grundausbildung darum, alle Massnahmen, die das Vertrauen stärken, zu fördern und sämtliche Handlungen, die dieses erschüttern, zu unterbinden. Diese Massnahmen lassen

¹¹⁷ Burkert (1972), S. 59-60: "... es folgt die feierliche Bestattung der Toten, die auch der Sieger dem Unterlegenen nicht verweigern darf. Die Leichenfeier ist fast so wichtig wie die Schlacht selbst, in ihrer Wirkung sogar weit dauerhafter: sie stiftet das bleibende 'Monument'. ... Bestehen bleibt das erhöhte, geheiligte Mahnmal; es verkörpert die Verpflichtung der nachwachsenden Generation. Denn diese Funktion hat der als Ritus notwendige und doch zugleich gebändigte Krieg vor allem: die Integration der Jugend in die 'patriotische' Gemeinschaft. Der *senatus* beschliesst, die *iuventus* hat zu kämpfen"; S. 68: "... Und indem die Überlebenden, vor allem die Jungen sich in der Ehrung des Toten zusammenfinden, bedeutet dies zugleich Initiation, Integrierung in die Kontinuität der Gesellschaft, Prägung durch ihre Tradition."

¹¹⁸ Der psychische Druck, der sich im Einsatz aus den extremen Spannungsfeldern von Langeweile und Überraschung, Mut und Angst, Euphorie und Hilflosigkeit, Kameradschaft und Hass heraus aufstaut, wird zusätzlich durch Gerüche, optische und akustische Wahrnehmungen wie Verstümmelungen oder Lärm von bisher unvorstellbarer Intensität und Direktheit verstärkt. Werden diese Eindrücke gepaart mit traumatischen Erlebnissen während eines Einsatzes, sind psychische Kampfreaktionen unabwendbar. Diesen kann jedoch mit Aussicht auf gute Rekonvaleszenzchancen begegnet werden, wenn Soldaten unverzüglich im Rahmen der eigenen Einheit von Kameraden und durch Direktvorgesetzten über ihre Einsatzlebnisse befragt werden. Erst wenn sich nach 72 Stunden keine Verbesserung des psychischen Zustandes eines Soldaten abgezeichnet hat, wird dieser als Patient in ein Basisspital zurückgeschoben. Die Befragung nach Erlebnisse im Anschluss eines Einsatzes (Debriefing) bezweckt zudem, neue Erkenntnisse über die gegnerische Doktrin und über die Tauglichkeit der eigenen Einsatzverfahren herauszuschälen. Mit einer konsequent und systematisch durchgeführten Einsatznachbearbeitung (After Action Review) werden demnach drei Zielsetzungen gleichzeitig verfolgt: Reduktion von posttraumatischen Belastungsstörungen, ununterbrochenes Lernen und Verbessern der eigenen Einsatzdoktrin und Vervollständigung der Nachrichtenbildes.

sich nicht auf führungstechnischen Bereichen einschränken, sondern müssen ihren Ausfluss auch in organisatorischen, methodischen und lerninhaltlichen Anpassungen finden. Mit der Armee XXI wurde die Karrierelaufbahn von Soldat, Gruppenführer und Zugführer voneinander getrennt. Wieso? War die einzige Überlegung dazu, die Gesamtdienstzeit für die Kader trotz der Verlängerung der Rekrutenschule möglichst kurz zu halten? Oder war die Überlegung, dass jede Stufe ein spezifisches, komplementäres Expertenwissen in den Verband einzubringen hat? Ein Expertenwissen, das zwar separat gelernt, gefestigt, aber nur im Verband gemeinsam trainiert werden kann. Denn nur die Einsicht, dass jeder im Verband sein Können einbringen muss, damit Einsätze erfolgreich bestritten werden können, lässt die Wichtigkeit eines jeden Verbandsmitglieds erkennen. Dies steigert nicht nur das Selbstwertgefühl von jedem einzelnen, sondern wahrer, gegenseitiger Respekt ist der Ausfluss daraus.

Das Expertenwissen des Soldaten umfasst Geräte- und Waffenhandwerk und Gefechtstechnik. Darin muss er gedrillt werden und darin muss er seinen Stolz finden. Darin muss ihm aber auch Respekt seitens Vorgesetzten gezollt werden. Es ist der Soldat, der sein Ziel nach Feuerfreigabe auf Anhieb zu treffen hat resp. alles dafür unternimmt, um es wenigstens im zweiten Schuss zu treffen, auch wenn eine Waffenstörung zuvor reflexartig zu beheben ist. Es ist nicht Aufgabe des Zugführers oder Gruppenführers in diesem Bereich den Soldaten zu konkurrenzieren, es "vorzumachen", nur um als Superalphagruppenmitglied Eindruck zu schinden. Spätestens bei deren Versagen im Rahmen einer Verbandsübung oder – schlimmer – im Rahmen eines Einsatzes, weil sie keine brauchbare Entschlüsse fassen und befehlen können, wird ihnen das Vertrauen von den Unterstellten entzogen.

Das Expertenwissen des Gruppenführers muss die Fähigkeit umfassen, in einer Chaossituation den Überblick zu gewinnen, rasch einen Entschluss zu fassen und diesen zweckmässig zu befehlen. Dies ist mittels Problemerkennungs-, Entschlussfassungs-, und Befehlsdrill zu schulen und im Verbandstraining anzuwenden. Cleverness ist die gesuchte Eigenschaft eines Gruppenführers: Die Fähigkeit aus einer verzwickten Lage unter Zeitdruck etwas Brauchbares zu machen.

Der Zugführer bringt als erster Taktik als Expertenwissen in den Verband ein. Aber auch taktische Brillanz kann, wie im Kapitel über das Strategische Denken beschrieben, ohne operatives Verständnis in den Abgrund führen. Deshalb ist es in der Zugführerausbildung unabdingbar auch auf andere militärwissenschaftlichen Themata als Taktik und Führungstechnik einzugehen.

Der militärische Ausbilder muss sein Tun immer kritisch der eigenen Beurteilung unterwerfen, inwiefern seine Anordnungen das Vertrauen in einem Bereich und somit die Stressresistenz insgesamt stärken. Menschenverachtendes Verhalten, Schikanen, unnötige

Bevormundung und Einschränkung der persönlichen Freiheit sind immer – sei es in der Ausbildung, im Dienstbetrieb oder im Einsatz – zu unterbinden.

Weitere Faktoren, die sich negativ auf die Stressresistenz eines Verbandes auswirken, sind durch geeignete Führungsmassnahmen zu minimieren. Die physische Verfassung des Soldaten wird durch Alkohol- und Drogenkonsum, durch Schlafentzug, durch Hunger und Durst, Hitze und Kälte, durch körperliche Belastung, aber auch durch Lärm, Gerüche und traumatische Eindrücke geschwächt. Essens- und Schlafentzug in Kombination mit körperlicher Belastung können durchaus geeignete Massnahmen sein, um Soldaten in der Ausbildung aufzuzeigen, dass die vermeintlich eigenen Grenzen viel weiter zu stecken sind, als man zuvor zu glauben vermochte. Mutproben, Erdulden von Willkür im Rahmen von Übungen können ebenfalls Soldaten stressresistenter machen. Bei all diesen Massnahmen wandert der militärische Ausbilder jedoch auf einem schmalen Grat. Falls auf die Frage, wozu etwas angeordnet resp. abverlangt wird, lediglich die Antwort, weil es "geil" sei, entgegnet wird, so ist zu befürchten, dass jemand mit sadistischer Neigung, überhöhtem Selbstdarstellungszwang, oder ganz einfach mit wenig fundiertem, intellektuell schalem Wissen zu viel Gestaltungsfreiraum erhalten hat.

Zwischenmenschliche Probleme, seien diese privater Natur oder innerhalb des eigenen Verbandes, senken die Stressresistenz merklich. Denn sie führen zu Ablenkung und Unkonzentriertheit. Auch Differenzen in der individuellen Risikobereitschaft und Querulanten unterlaufen das gegenseitige Vertrauen untereinander. Deshalb ist es notwendig, dass der Verbandsführer auch bei privaten Problemen seiner Unterstellten hilft und alle anderen zwischenmenschlichen Konflikte im Verband angeht.

Routine und geistige Inflexibilität werden im Einsatz unweigerlich in Misserfolg münden. Denn der Gegner wird sein Vorgehen an unsere Einsatzverfahren anpassen und geeignete Gegenmassnahmen treffen. Niederlagen sind wohl diejenigen Ereignisse, welche das Vertrauen ins eigene Können, in das Können der Vorgesetzten und in die Tauglichkeit der eigenen Einsatzverfahren in ihren Grundfesten erschüttern. So ist auch im Einsatz die Selbstsicherheit eines Verbandes zuerst an einfach lösbaren Aufgaben aufzubauen und das eigene Vorgehen immer wieder zu variieren, um nicht der Routine zu verfallen.

Wird die öffentliche Unterstützung für den Einsatz den Streitkräften entzogen, da ihr Einsatz als unrechtmässig und ihre Vorgehensweisen als unverhältnismässig betrachtet werden, oder entsteht sogar eine Opposition, die mit bewaffneten Aktionen gegen die eigenen Streitkräfte vorgehen, so ist es für den Soldaten schwierig einzusehen, wozu er überhaupt sein Leben riskiert. Die Moral bei der Truppe und damit die Stressresistenz des Verbandes werden unweigerlich einen erheblichen Einbruch erleiden.

6. Schlusswort

"Wenn Kriege vorüber sind, bleiben immer auch Soldaten, welche die Schrecken des Krieges erlitten und verursacht haben. Wie geht die Gesellschaft mit ihnen um? ... Der Mensch macht sich in bestimmten Situationen sowohl bei der Anwendung wie auch bei der Unterlassung von Gewalt schuldig und ist deshalb auf Vergebung angewiesen."¹¹⁹

Welchen Soldatentypen können wir als Gesellschaft verantworten und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Ausbildung? Wo liegen die Grenzen des soldatischen Gehorsams? Welche Konsequenzen müssen Soldaten bei offensichtlich rechtswidrigen Gewaltanwendungen ziehen? Können sie die Rechtmässigkeit ihrer Aufträge selber beurteilen?¹²⁰ Diese von Baumann aufgeworfenen Fragen sind nicht nur aus dem ethischen Gesichtspunkt zu beantworten, sondern zielen letztlich auf eine strategisch erfolgreiche Kriegführung ab. Im 21. Jahrhundert kann vom Soldaten keine ungeteilte Loyalität gegenüber dem Staat mehr gefordert werden.¹²¹ Staatlich sanktionierte Gewaltanwendung muss auch vom Soldaten im Spiegel öffentlicher Meinung und internationaler Abstützung in ihrer Rechtmässigkeit und Verhältnismässigkeit kritisch hinterfragt werden. Dieser *Miles Kosmopolitis* verteidigt schützenswerte Werte und Normen, die er in der Völkergemeinschaft verankert sieht. Diese Werte und Normen sind nicht territorial auf ein Land gebunden, sondern leben in ihrer Idee und laufen gleichzeitig immer wieder Gefahr, Opfer der eigenen Gewaltanwendung und dadurch verraten zu werden.¹²²

Erziehung und Führung der Streitkräfte können nur zum Teil diesem Phänomen Rechnung tragen, indem die Einsatzprinzipien der Rechtmässigkeit und Verhältnismässigkeit bei der

¹¹⁹ Baumann (2003), S. 30.

¹²⁰ Baumann (2003), S. 30.

¹²¹ Abegglen, C.M.V., Reber, A. (2004b), S. 2.

¹²² Baumann (2006), S. 5: "Eine universell gültige elementare Gerechtigkeit zeigt sich heute im Schutz der *basic human needs and rights* sowie der Förderung der weiteren Menschen- und Sozialrechte. Dazu braucht es im Interesse aller Staaten eine funktionierende internationale Rechtsordnung, Gerichtsbarkeit und eine tragende Solidargemeinschaft. Armeen sind in diesem Kontext Instrumente der Rechtserhaltung, Rechtsdurchsetzung sowie subsidiär der globalen Solidarität. Ihre Soldaten sind als kosmopolitische Staatsbürger in Uniform Schutzsoldaten des (inter-)nationalen Rechts mit einer soliden rechtlich-ethischen, staats- und sicherheitspolitischen Bildung. Die Ausbildung des soldatischen Ethos beziehungsweise Korpsgeistes hat über das soldatische Selbstverständnis als Vertreter des nationalen und internationalen Rechts zu geschehen." Vgl. hierzu auch Bachofner (2005).

Spillmann (2003), S. 30: "Die Schweiz muss von keinem Nachbarstaat einen Überfall befürchten. Es ist kein Szenario mehr vorstellbar, in dem die Schweiz zwischen Hegemonialrivalen zerquetscht würde. Die Schweiz ist umgeben von lauter Demokratien, die auf die gleichen Grundwerte aufbauen, die auch unserem Staatswesen zu Grunde liegen. ... Im Integrationsprozess Europas zeigen sich Umriss und die Basis einer neuen, kooperativen Welt, in der Gewalt nicht mehr unilateral, sondern nur noch polizeilich und multilateral ausgeübt werden soll, wie von der UNO-Charta vorgezeichnet. Da bilden sich die neuen Werte einer Welt des Rechts und der gemeinsam erarbeiteten Verhaltensregeln, von denen zu hoffen ist, dass sie sich gegen unilaterale und imperiale Tendenzen auf Dauer durchzusetzen vermögen."

Gewaltanwendung in der Militärkultur des Landes verankert werden. Dass der Streitkräfteeinsatz von der Völkergemeinschaft als gerecht betrachtet und legitimiert wird, ist aber Aufgabe der strategischen Führung mit ihrer totalen Strategieformulierung.

Die militärische Ausbildung darf sich nicht mehr isoliert auf Waffen- und Gerätehandwerk, Führungstechnik, Methodik und Taktik beschränken. Will man den geforderten neuen Soldatentyp heranziehen, so muss vor allem deren kritisches Urteilsvermögen geschärft werden, indem erstens offen dargelegt wird, welche ethischen Fragen mit Gewaltanwendung in Verbindung gebracht werden müssen; zweitens welcher Eigentümlichkeit die organisierte Gewaltanwendung auf individueller und gesellschaftlicher Ebene unterliegt und schliesslich drittens, mit welchen Folgen daraus auf individueller und gesellschaftlicher Ebene zu rechnen ist.

Art. 58 Abs. 2 der Bundesverfassung bestimmt für die Schweizer Armee folgenden Zweck:

"Die Armee dient der Kriegsverhinderung und trägt bei zur Erhaltung des Friedens; sie verteidigt das Land und seine Bevölkerung. Sie unterstützt die zivilen Behörden bei der Abwehr schwerwiegender Bedrohungen der inneren Sicherheit und bei der Bewältigung anderer ausserordentlichen Lagen. Das Gesetz kann weitere Aufgaben vorsehen."

Es bedarf zwingend einer Klärung, was heute unter "Krieg"(-sverhinderung) und "Verteidigung" von Land und Bevölkerung zu verstehen ist und wie dies zu erfolgen habe. Hier ist die strategische Führung gefordert und schuldet uns Soldaten eine stringente und einsichtige, da totale, Strategieformulierung. Wozu benötigt die Schweiz eine Armee? Diese Frage muss letztlich beantwortet werden. Manche Überlegungen dazu sind hier zusammengefasst, aber immer aus dem Blickwinkel eines Militärs und bedürfen daher sicherlich noch einer weiteren kontextuellen Vertiefung.

7. Quellenverzeichnis

Bücher

- Aron, Raymond (1984), *Paix et Guerre entre les Nations* (Paris: Calmann-Lévy).
- Bauer, J (2006), *Prinzip Menschlichkeit: Warum wir von Natur aus kooperieren* (Hamburg: Hoffmann und Campe).
- Beaufre, A. (1963), *Introduction à la Stratégie* (Paris: Librairie Armand Colin).
- Beaufre, André (1964), *Dissuasion et Stratégie* (Paris: Armand Colin).
- Beaufre, André (1965), 'Liddell Hart and the French Army, 1919-1939', in Michael Howard, ed., *The Theory and Practice of War* (London: Cassel), S. 129-141.
- Beaufre, André (1985), *Introduction à la Stratégie* (Paris: Economica).
- Beaufre, André (1997), *Stratégie de l'action* (La Tour d'Aigues: Édition de l'Aube).
- Beck, Ulrich (2004), *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden* (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag).
- Berenhorst, Georg Heinrich von (1827), *Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit*, 3rd edn. (Leipzig: Gerhard Fleischer).¹²³
- Bourke, Joanna (2000), *An Intimate History of Killing - Face-to-Face Killing in Twentieth-Century Warfare* (London: Granta Books).
- Bülow, Adam Heinrich Dietrich von (1801), *Esprit du Système de Guerre moderne, destiné aux jeunes Militaires; avec 58 Figures*, tr. Tranchant-Laverne (Paris: Bernard).¹²⁴
- Burkert, Walter (1972), *Homo Necans - Interpretationen altgriechischer Opferriten und Mythen* (Berlin: Walter de Gruyter).
- Burton, John B. (1965), *International Relations: A General Theory* (Cambridge: University Press).
- Charles, Archiduc (1818), *Principes de la Stratégie, développés par la relation de la campagne de 1796 en Allemagne, Vol. I: Renfermant les Principes, et leur application sur un Théâtre de guerre supposé*, tr. Antoine Henri Jomini (Paris: Anselin).¹²⁵
- Clausewitz, Carl (1952), *Vom Kriege* (Bonn: Dümmlers).
- Clausewitz, Carl (1989), *On War*, eds. and tr. Michael Howard, Peter Paret (Princeton: Princeton University Press).
- Clausewitz, Carl (1992), 'On the Life and Character of Scharnhorst', in Peter Paret and Daniel Morat, eds. and tr., *Historical and Political Writings* (Oxford: Princeton University Press), S. 85-109.

¹²³ <http://gallica.bnf.fr/scripts/ConsultationTout.exe?E=0&O=N086485> accessed 28 May 2003.

¹²⁴ <http://gallica.bnf.fr/scripts/ConsultationTout.exe?E=0&O=N086490> accessed 28 May 2003

¹²⁵ <http://gallica.bnf.fr/scripts/ConsultationTout.exe?O=N086494> accessed 1 June 2003

- Clausewitz, Carl (1997), *On War*, tr. J. J. Graham (Hertfordshire: Wordsworth Editions).
- Clutterbuck, R. (1990), *Terrorism and Guerrilla Warfare - Forecast and Remedies* (London: Routledge).
- Coker, Christopher (2002), *Humane Warfare* (London: Routledge).
- Colson, Bruno (1993), *La Culture stratégique américaine* (Paris: Economica).
- Colson, Bruno (1998), 'Présentation', in Antoine Henri Jomini, *Les Guerres de la Révolution (1792-1797): De Jemmapes à la campagne d'Italie* (Paris: Hachette Littératures), S. 9-25.
- Colson, Bruno (2001), 'Présentation', in Antoine Henri Jomini, *Précis de l'art de la guerre* (Paris: Perrin), S. 3-20.
- Cook, Martin L. (2004), *The Moral Warrior - Ethics and Service in the U.S. Military* (Albany: State University of New York Press).
- Corbett, Julian S. (1988), *Some Principles of Maritime Strategy* (Maryland: Naval Institute Press).
- Coutau-Bégarie, Hervé (1999), *Traité de Stratégie*, 2nd edn. (Paris: Economica).
- De Rose, François (1991), 'André Beaufre', in John Baylis and John Garnett, eds., *Makers of Nuclear Strategy* (London: Pinter Publisher), S. 164-178.
- Däniker, Gustav (1996), *Schweizerische Selbstbehauptungsstrategien im Kalten Krieg: Aus der Werkstatt des Stabschefs Operative Schulung während der 80er Jahre* (Frauenfeld: Huber).
- Däniker, Gustav (1992), *Wende Golfkrieg: Vom Wesen und Gebrauch künftiger Streitkräfte* (Frauenfeld: Huber).
- Dallaire, Roméo (2005), *Shake Hands with the Devil: The Failure of Humanity in Rwanda* (New York: Carrol & Graf Publishers).
- Delbrück, Hans (2000), *Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte*, Vol. I: *Das Altertum* (Berlin: De Gruyter).
- Deutsch, Karl W. (1965), 'Quincy Wright's Contribution to the Study of War: A Preface to the Second Edition' in Quincy Wright, *A Study of War*, 2nd edn. (London: University of Chicago Press).
- Earle, Edward Mead, ed. (1942), *Makers of Modern Strategy* (Princeton: Princeton University Press).
- Fisk, Robert (2005), *The Great War for Civilisation: The Conquest of the Middle East* (London: Fourth Estate).
- Foch, Maréchal (1996), *Des Principes de la Guerre* (Paris: Imprimerie Nationale).
- Forster, Peter (1998), *Aber wahr muss es sein: Information als Waffe* (Frauenfeld: Huber).
- Freedman, Lawrence, ed. (1994), *War* (Oxford and New York: Oxford University Press).

- Fuller, J. F. C. (1964), *Die entartete Kunst Krieg zu führen* (Köln: Verlag Wissenschaft und Politik).
- Gabriel, Jürg Martin (1994), *Worldviews and Theories of International Relations* (London: Macmillan Press).
- Gallagher, J. J. (1992), *Low Intensity Conflict – A Guide for Tactics, Techniques and Procedures* (Harrisburg: Stackpole Books).
- Gat, Azar (1989), *The Origins of Military Thought: From the Enlightenment to Clausewitz* (Oxford: Clarendon Press).
- Gat, Azar (2001), *A History of Military Thought: From the Enlightenment to the Cold War* (Oxford: University Press).
- Géré, François (1997), 'Préface: De l'action, l'éternel retour', in André Beaufre, *Stratégie de l'action* (La Tour d'Aigues: Édition de l'Aube), S. 5-35.
- Goltz, Colmar von der, ed. (1881), *Scharnhorst: Ausgewählte militärische Schriften* (Berlin: F. Schneider).¹²⁶
- Gow, James (2005), *Defending the West* (Cambridge: Polity Press).
- Gray, Colin S. (1998), *Explorations in Strategy* (Westport: Praeger).
- Gray, Colin S. (1999), *Modern Strategy* (New York: Oxford University Press).
- Green, L. C. (1993), *The Contemporary Law of Armed Conflict* (Manchester: Manchester).
- Griffith, S. B. (1971), *Sun Tzu - The Art of War* (London: Oxford University Press).
- Griffith, S.B. (1978), *Mao Tse Tung - On Guerrilla Warfare* (New York: Anchor Press).
- Grossman, Dave (1996), *On Killing - The Psychological Cost of Learning to Kill in War and Society* (London: Back Bay Books).
- Hartmann, Uwe (1998), *Carl von Clausewitz: Erkenntnis, Bildung, Generalstabsausbildung* (München: Olzog).
- Holmes, Richard (1994), *Firing Line* (London: Pimlico).
- Howard, Michael (1975), 'Jomini and the Classical Tradition in Military Thought', in Michael Howard, ed., *The Theory and Practice of War* (Bloomington: Indiana University Press), S. 3-20.
- Howard, Michael (2000), *The Invention of Peace* (London: Profile Books).
- Jomini, Antoine Henri (1827), *Vie politique et militaire de Napoléon, racontée par lui-même, au tribunal de César, d'Alexandre et de Frédéric*, Vol. I-IV (Paris: Anselin).
- Jomini, Antoine Henri (1830), *Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre, et de leurs rapports avec la politique des états, pour servir d'introduction au traité des grandes opérations militaires* (Paris: Anselin).

¹²⁶ <http://gallica.bnf.fr/scripts/ConsultationTout.exe?E=0&O=N086561> accessed 28 May 2003

- Jomini, Antoine Henri (1838), Précis de l'Art de la Guerre, ou nouveau tableau analytique des principales combinaisons de la stratégie, de la grande tactique et de la politique militaire, Vol.I-II (Paris: Anselin).¹²⁷
- Jomini, Antoine Henri (1992), The Art of War (London: Greenhill Books).
- Jomini, Antoine Henri (1994), Précis de l'Art de la Guerre (Paris: Édition Ivrea).
- Jomini, Antoine Henri (1998), Les Guerres de la Révolution (1792-1797): De Jemmapes à la campagne d'Italie (Paris: Hachette Littératures).
- Jomini, Antoine Henri (2001a), Abriss der Kriegskunst, tr. Generalmajor v. Boguslawski, ed. Rainer Hauser (ISBN: 3-9522379-0-6: www.ninja.ch).
- Jomini, Antoine Henri (2001b), Précis de l'Art de la Guerre (Paris: Perrin).
- Keegan, John (1991), The Face of Battle (London: Pimlico).
- Keegan, John (1993), A History of Warfare (London: Hutchinson).
- Kitson, F. (1991), Low Intensity Operations: Subversion, Insurgency, Peacekeeping (London: Farber and Farber).
- Krause, M. D. (1991), Moltke and the Origins of the Operational Level of War. In Foerster, R. G. ed., *Generalfeldmarschall von Moltke: Bedeutung und Wirkung* (München: R. Oldenbourg Verlag), S. 141-164.
- Langendorf, Jean-Jacques (2001), Faire la Guerre: Antoine-Henri Jomini, Vol. I: Chronique, situation, caractère (Paris: Georg).
- LeShan, Lawrence (2002), The Psychology of War: Comprehending its Mystique and its Madness (New York: Helios Press).
- Liddell Hart, B. H. (1991), Strategy (New York: Meridian).
- Liddell Hart, B. H. (o.J.), Strategie (Wiesbaden: Rheinische Verlags-Anstalt GmbH).
- Marshall, S.L.A. (1951), Soldaten im Feuer, tr. Rudolf C. Vetter (Frauenfeld: Huber).
- Marshall, S.L.A. (1955), Der Überfall am Chongchon, tr. Fridolin Meier (Frauenfeld: Huber).
- Marshall, S.L.A. (1959), Um Aussenposten und Patrouillen, tr. Fridolin Meier (Frauenfeld: Huber).
- Marshall, S.L.A. (1964), Einsatz bei Nacht: Landung und Kampf zweier Luftlandedivisionen, tr. Fridolin Meier (Frauenfeld: Huber).
- Nadelson, Theodore (2005), Trained to Kill - Soldiers at War (London: The John Hopkins University Press).
- O'Connell, Robert L. (1989), Of Arms and Men - A History of War, Weapons, and Aggression (Oxford: Oxford University Press).
- O'Connell, Robert L. (1995), Ride of the Second Horseman - The Birth and Death of War (Oxford: Oxford University Press).

¹²⁷ <http://gallica.bnf.fr/scripts/ConsultationTout.exe?E=0&O=N086538> and <http://gallica.bnf.fr/scripts/ConsultationTout.exe?E=0&O=N086539> accessed 28 May 2003.

- Orenstein, Harold S. (1995), *The Evolution of Soviet Operational Art 1927-1991*, Vol. I (London: Frank Cass).
- Paret, Peter (1975), 'Clausewitz and the Nineteenth Century', in Michael Howard, ed., *The Theory and Practice of War* (Bloomington: Indiana University Press), S. 21-41.
- Paul, Gerhard (2004), *Bilder des Krieges - Krieg der Bilder: Die Visualisierung des modernen Krieges* (Schweiz: Verlag Neue Zürcher Zeitung).
- Poirier, Lucien (1987), *Stratégie théorique II* (Paris: Economica).
- Poirier, Lucien (1996), *Stratégie théorique III* (Paris: Economica).
- Poirier, Lucien (1997), *Stratégie théorique* (Paris: Economica).
- Poirier, Lucien (1998), 'La Littérature de Guerre', in Antoine Henri Jomini, *Les Guerres de la Révolution (1792-1797): De Jemmapes à la campagne d'Italie* (Paris: Hachette Littératures), S. 421-439.
- Rapin, Ami-Jacques (2002), *Jomini et la Stratégie: Une approche historique de l'œuvre* (Lausanne: Payot).
- Reichel, D. (1982), La position du Général Jomini en tant qu'expert militaire à la Cour de Russie, in *Unité d'enseignement et de recherche de Verte-Rive*, ed., *Actes du Symposium 1982* (Lausanne: Centre d'histoire et de prospective militaire), S. 59-75.
- Reichel, D. (1988), Jomini, ein "Anti-Clausewitz"? *Österreichische Militärzeitschrift*, 3, S. 241-247.
- Rosen (1997), *Der pädagogische Clausewitz*, <http://www.aksow.de/Dateien/Mitglieder/Rosen/CLAUSEWI.pdf> accessed 21 November 2002.
- Shy, John (1994), 'Jomini', in Peter Paret, ed., *Makers of Modern Strategy: from Machiavelli to the Nuclear Age* (Oxford: Clarendon Press), S. 143-185.
- Simpkin, Richard (1987), *Deep Battle: The Brainchild of Marshal Tukhachevskii* (London: Brassey's).
- Smith, Mark K., Johann Heinrich Pestalozzi, <http://www.infed.org/thinkers/et-pest.htm> accessed 21 November 2002.
- Smith, Rupert (2006), *The Utility of Force – The Art of War in the Modern World* (London: Penguin Books).
- Stahel, Albert A. (2004), *Klassiker der Strategie – eine Bewertung* (Zürich: vdf Hochschulverlag).
- Stahel, Albert A. (1997), *Strategische denken: Ziel – Mittel – Einsatz in Politik, Wirtschaft und Armee* (Zürich: vdf Hochschulverlag).
- Standford, Craig B. (2001), *The Hunting Apes - Meat Eating and the Origins of Human Behavior* (Princeton: Princeton University Press).

- Steiger, Rudolf (1990), *Menschenorientierte Führung: Anregungen für zivile und militärische Führungskräfte* (Frauenfeld: Huber).
- Stübig, Heinz, *Die Rezeption Pestalozzis in Preussen im Spiegel neuerer Veröffentlichungen*, <http://www.pestalozzi.hbi-stuttgart.de/forum/stuebig/stuebig.html> accessed 21 November 2002.
- Svechin, Aleksandr A. (1997), *Strategy* (Minnesota: East View).
- Triandafilov, V. K. (1994), *The Nature of the Operation of Modern Armies* (Oregon: Frank Cass).
- Van Creveld, Martin (1991), *On Future War* (London: Brassey's).
- Vasquez, John A., ed. (2000), *What do we know about War?* (Maryland: Rowman & Littlefield Publishers).
- Vogel, Christian (1989), *Vom Töten zum Mord – das wirkliche Böse in der Evolutionsgeschichte* (München: Hanser).
- Walzer, Michael (1977), *Just and Unjust Wars - A Moral Argument with Historical Illustrations* (New York: Basic Books).
- Walzer, Michael (2004), *Arguing about War* (London: Yale University Press).
- Wicht, Bernard (1999), *L'OTAN attaque: La nouvelle donne stratégique* (Genève: Georg Éditeur).
- Wicht, Bernard (1998), *L'Art de la Guerre au XXIe Siècle: Réplique à la Commission Brunner* (Lausanne: L'Age de l'Homme).
- Wright, Quincy (1965), *A Study of War*, 2nd edn. (London: University of Chicago Press).
- Zwygart, Ulrich (1988), *Menschenführung im Spiegel von Kriegserfahrungen* (Frauenfeld: Huber).

Artikel und Dokumentationen

- Abegglen, C. M. V., Reber, A. (2005), Realeinsatzorientierte Ausbildung – der Paradigmawechsel. ASMZ, Nr. 2, S. 16-18.
http://www.military.ch/abegglen/papers/realeinstzorientierte_ausbildung.pdf
- Abegglen, C. M. V., Reber, A. (2004a), Militärische Führungsausbildung – Chance zum Paradigmenwechsel. ASMZ, Nr. 12, S. 7-8.
<http://www.military.ch/abegglen/papers/fuehrungsausbildung.pdf>
- Abegglen, C. M. V., Reber, A. (2004b), Nabelschau – oder eine Auseinandersetzung mit verschwiegenen Wahrheiten. Beilage zur ASMZ, Nr. 10, S. 1-3.
<http://www.military.ch/abegglen/papers/nabelschau.pdf>
- Abegglen, C. M. V., Reber, A. (2003), Einsatz der Infanteriekompanie (Probeausgabe).
- Abegglen, C. M. V., (1998), Gewalt unterhalb der Kriegsschwelle – eine grosse Herausforderung. ASMZ, Nr. 7/8, S. 31-34.
<http://www.military.ch/abegglen/papers/lic.pdf>
- Attenborough, David (1990), Trials of Life: A Natural History of Behaviour (BBC).
- Bachofner, Hans (2005), Wenn die Waffen sprechen, schweigen die Gesetze. ASMZ, Nr. 1, S. 4.
- Baumann, Dieter (2006), Gerechtigkeit und soldatische Tugend. ASMZ, Nr. 2, S. 4-5.
- Baumann, Dieter (2005), Menschenwürde und Militär. ASMZ, Nr. 2, S. 13-14.
- Baumann, Dieter (2003), Aspekte zur Tradition des "gerechten Krieges". ASMZ, Nr. 6, S. 29-30.
- Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. Dezember 1998.
- Castro, Carl A., Cotting, Dave I., Hoge, Charles W., McGurk, Dennis, Messer, Stephen C. and Koffman, Robert L. (2004), Combat Duty in Iraq and Afghanistan, Mental Health Problems, and Barriers to Care. The New England Journal of Medicine, Vol. 351, No. 1, S. 13-22.
- Fahmy, M. (2005), Griff zur Nebelpetarde. Facts, 12.05.2005, S. 46-49.
- Fahmy, M., Rigendinger, B. (2005), Achtung, fertig, Chaos! Facts, 28.04.2005, S. 34-43.
- Goodall, Jane (2002), Wild Chimpanzees (Science North Production).
- Goodall, Jane (2005), Return to Gombe (Tigress Productions for Animal Planet).
- Iraq Body Count - A Dossier of Civilian Casualties 2003-2005 (www.iraqbodycount.org).
- Spillmann, Kurt (2003), Nützt die Neutralität unserer Sicherheitspolitik noch?. ASMZ, Nr. 4, S. 29-30.
- Zweites Deutsches Fernsehen, Abenteuer Wissen: Das Rätsel der Tötungshemmung (Sendung vom 18. Juni 2003).

Seminar- und Diplomarbeiten

Abegglen, Christoph. M. V. (2003), The Influence of Clausewitz on Jomini's *Précis de l'Art de la Guerre*. Dissertation for a MA in War Studies, King's College London.

http://www.military.ch/abegglen/papers/clausewitz_influence_on_jomini.pdf

Abegglen, Christoph. M. V. (1996), Information Warfare - Ein strategisches Mittel der Zukunft. Darstellung der Mittel, Möglichkeiten und Einsatzarten. Diplomarbeit ETH-Zürich, Abteilung für Militärwissenschaften und Militärische Führungsschule.

<http://www.military.ch/abegglen/papers/iw.pdf>

Abegglen, Christoph. M. V. (1995), Jomini - Einfluss seines strategischen Denkens. Seminararbeit ETH-Zürich, Abteilung Militärwissenschaften und Militärische Führungsschule.

http://www.military.ch/abegglen/papers/jomini_fr.htm

Spielfilme

Apocalypse Now (1979), Regie: Francis Ford Coppola.

Behind Enemy Lines (2001), Regie: John Moore.

Black Hawk Down (2001), Regie: Ridley Scott.

Full Metal Jacket (1987), Regie: Stanley Kubrick.

GI Jane (1997), Regie: Ridley Scott.

Jarhead (2005), Regie: Sam Mendes.

Paths of Glory (1957), Regie: Stanley Kubrick.

Platoon (1986), Regie: Oliver Stone.

Saving Private Ryan (1998), Regie: Steven Spielberg.

The Thin Red Line (1999), Regie: Terrence Malick.

Viens and Vois (1985), Regie: Elem Klimov.

Warriors (1999), Regie: Peter Kosminsky.

We were Soldiers (2002), Regie: Randall Wallace.